

QVR

QUO VADIS ROMANIA? - Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik

AUTORINNEN

Joachim Born
Peter Cichon
Barbara Czernilofsky
Max Doppelbauer
Astrid Hönigsperger
Georg Kremnitz
Fabio Longoni
Heinrich Stiehler
Robert Tanzmeister

VARIA

Georg Kremnitz

REZENSIONEN

Sprache im Raum

Nr. 20/2002

QVVR

QUO VADIS ROMANIA? - Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik

AUTORINNEN

Joachim Born
Peter Cichon
Barbara Czernilofsky
Max Doppelbauer
Astrid Hönigsperger
Georg Kremnitz
Fabio Longoni
Heinrich Stiehler
Robert Tanzmeister

VARIA

Georg Kremnitz

REZENSIONEN

Sprache im Raum

Nr. 20/2002

Inhaltsverzeichnis

Präsentation:

- Georg KREMnitz (für die Redaktion), *Zu neuen Ufern* 5

Artikel:

- Georg KREMnitz, *Von der national-isolierenden zu einer raumorientierten Geschichte in der Romania. Für eine Veränderung der Perspektiven in der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung. Ein programmatischer Versuch* 8
- Heinrich STIEHLER, *Romanisch und Rumänisch* 19
- Robert TANZMEISTER *Sprachpolitische Diskurse über Sprache im Raum in der Tageszeitung der Lega Nord "La Padania"* 28
- Fabio LONGONI, *Davide Van De Sfroos il dialetto lombardo e la produzione musicale* 50
- Astrid HÖNIGSPERGER, *Die Perspektiven von europäischen Kleinsprachen in der Europäischen Union am Beispiel des Friaulischen* 72
- Barbara CZERNILOFSKY, Max DOPPELBAUER, *Dynamik und Wechselwirkung von Sprachenpolitik in Europa. Katalanische und slowenische Teilgruppen im Vergleich* 85
- Peter CICHON, *Weniger ist manchmal mehr: die Stellung des Französischen im heutigen Senegal* 98
- Joachim BORN, *"Somos todos peronistas." Das Besetzen von Räumen und Begriffen im (post-)peronistischen Diskurs* 108

Varia:

- Georg KREMnitz, *Zu Status, Prestige und kommunikativem Wert von Sprachen* 122

Präsentation:

Zu neuen Ufern

Georg KREMnitz, Wien
(für die Redaktion)

Als wir vor nun fast zehn Jahren die erste Nummer von *Quo vadis, Romania?* – bei uns hat sich das Kürzel *QVR* eingebürgert – vorbereiteten, sahen wir zwar unsere Disziplin in einer schwierigen Situation und hielten uns schon damals für mutig, uns an einer neuen Zeitschrift zu versuchen, die Details der Veränderungen in diesen Jahren haben indes unsere Befürchtungen in mehr als einem Punkt übertroffen. Deshalb ist es zunächst als Erfolg zu bezeichnen, dass das Schiffchen *QVR* nicht untergegangen ist, vielleicht entsprechend der Inschrift des Wappens der Stadt Paris: *Fluctuat nec mergitur*, sondern dass es recht regelmäßig erschienen ist und seine Stimme da und dort gehört wird; immerhin wachsen die Abonnements von Bibliotheken allmählich, und das in einer Zeit, in der auch dort die verfügbaren finanziellen Mittel immer geringer werden. In dieser Zeit hat *QVR* versucht, seinem Anspruch getreu, das Fach neu zu verstehen und von der herkömmlichen *Romanischen Philologie* immer stärker zu einer *Romanistik* zu kommen, welche auch andere als nur philologische Aspekte in Betracht zieht. Nach unserer Überzeugung muss sich das Fach durch eine solche Erweiterung und teilweise Verlagerung seiner Fragestellungen erneuern, soll es eine Chance auf eine gute Zukunft haben.

Allerdings hat in diesen zehn Jahren nicht nur der Romanistik sondern den Geisteswissenschaften ganz allgemein meist der Wind ins Gesicht geblasen. Der zunehmende Rückzug des Staates – fast aller Staaten – aus den Bereichen, die einmal *Gemeinschaftsaufgaben* genannt wurden, die zunehmende Privatisierung der öffentlichen *Dienste* und die daraus folgende Ausweitung privatwirtschaftlicher Prinzipien – unmittelbare Rentabilität, Konkurrenz, Aufgabe langfristiger Perspektiven zugunsten des Augenblickserfolges – auf das Bildungssystem, einen Bereich, den die Aufklärer einst für den vornehmsten hielten, hat nicht nur die einst angestrebte Chancengleichheit aller *wieder* verringert, sondern bringt solche Disziplinen in zunehmende Schwierigkeiten, die vor allem einen *indirekten Mehrwert* produzieren, wie es die Geistes- und Kulturwissenschaften nun einmal tun. Es wäre wichtig und sinnvoll, einmal Überlegungen darüber anzustellen, welchen Anteil an der wirtschaftlichen Produktivität und an der gesellschaftlichen Kreativität gerade in Österreich oder Deutschland das kulturelle Wissen des Einzelnen erbringt. Der weitgehende Zusammenbruch des Fremdsprachenunterrichts in den USA dürfte die Zukunftsprognosen für diesen Staat deutlich verschlechtern, und das trotz aller derzeitigen Machtdemonstrationen ... Wir alle wissen, wie viel es kostet, eine zerstörte (Teil-) Kultur wieder aufzubauen. Allerdings ist kapitalistisches Profitdenken (nahezu) immer kurzfristiges Denken, das, wie die Aktienkrise der letzten Jahre zeigt, eben gewöhnlich ein wenig *zu* kurz denkt. *Der Geist ist ein Wühler*, sagte einst der sicherlich nicht "linke" Jacob Burckhardt, um zu wirken, braucht er geeignete Bedingungen, und die lassen sich nicht in jeder Hinsicht ökonomisieren. Da die "neuen" Konservativen

Redaktion: Georg Kremnitz (Leitung), Peter Cichon (Finanzen), Robert Tanzmeister (technische Ausführung)
technische Assistenz: Astrid Hönigspurger
weitere Redaktionsmitglieder: Heinrich Stiehler, Joachim Born, Thomas Widrich, Fabio Longoni, Barbara Czernilofsky, Max Doppelbauer
Sekretariat: Alexandra Paar

Ehrenobmann: Hermann Mayer

Grafik: Astrid Young
Druck: Riegelnik

Adresse (Redaktion und Bestellung):

Quo vadis, Romania?
Institut für Romanistik
Universität Wien
Universitätscampus AAKH
Garnisonsgasse 13, Hof 8
A-1090 Wien

Jahresabonnement: 16,- € / Studenten 12,- € (einschließlich Zustellung)
Einzelheft: 8,- € (Selbstabholer 6,- €); *Doppelheft:* 16,- € (Selbstabholer 8,- €)
Bankverbindung: Creditanstalt Wien, Kto.-Nr.: 0323-04941/00 (BLZ 11000)

Gedruckt mit Förderung des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur in Wien

gewöhnlich nicht einmal ihre eigenen Theoretiker kennen, werden die sich immer kapitalistischer gebärdenden Staaten und damit Gesellschaften der (angeblich) einen Welt auch den Preis für diese Unkenntnis zu begleichen haben – und ein Glück, wenn er nur in klingender Münze zu entrichten ist. Nicht erkannte oder verleugnete Probleme erledigen sich nur in Märchen von selbst.

Hinzu kommen die besonderen Probleme der *Romanistik*, die man bisweilen als "unmögliches Fach" bezeichnet hat. Die Vielzahl der darunter zu fassenden Sprachen und Kulturen, der Räume die sie umfassen kann, der wissenschaftlichen Arbeitsweisen, mit denen man versuchen kann, ihr näher zu treten, haben auf der einen Seite ihr *Eclatement* nach allen Richtungen bewirkt – oft unter Verlust des (ehemaligen) Zentrums – auf der anderen indes eine zunehmende Spezialisierung, welche auf die Synthese oft völlig verzichtet. Auf den großen romanistischen Kongressen treffen Spezialisten der verschiedensten (Teil-) Disziplinen aufeinander, die sich gegenseitig kaum mehr etwas zu sagen haben. Die Fachverbände, gerade im deutschsprachigen Raum, werden immer mehr und können die Stimme "der Romanistik" immer weniger zu Gehör bringen. Inhaltlich ist es allenfalls in bescheidenen Ansätzen gelungen, dem Fach neue Konturen zu geben. Zwar hat die Aufarbeitung seiner Geschichte wenigstens dort begonnen, wo es am dringendsten war, in der Periode der Faschismen. Seine Entstehung im Kontext des entstehenden Nationalismus und der Romantik des 19. Jh. wird allerdings kaum je diskutiert, obwohl gerade das für eine Neuorientierung, welche nicht nur eine Anpassung an die heutigen Erfordernisse des Marktes ist, unerlässlich wäre, von einer kritischen Überprüfung seiner Forschungsparadigmen nicht zu reden. Viel versprechende Ansätze da und dort geraten schnell wieder in Vergessenheit, wenn sie dem *main stream* (des Augenblicks) nicht genügend entsprechen ...

Ein weiteres, nicht nur für die Romanistik wichtiges Problem, liegt in der Veränderung der Kommunikationsbedingungen. Zum einen hat die moderne Technologie in den letzten beiden Jahrzehnten dazu beigetragen, zum anderen die historischen Entwicklungen, welche zur absoluten Vormachtstellung eines – sich immer imperialistischer gebärdenden – Staates geführt haben. Andere Mächte wollen mit ihm konkurrieren und wissen nicht, ob sie, um ihn zu übertreffen, ihn imitieren oder sich von ihm absetzen sollen. Das führt *auch* zu sprachpolitischen Konsequenzen: die Europäische Union will – deklarativ – die Mehrsprachigkeit Europas bewahren (jede und jeder soll mindestens drei Sprachen beherrschen, so heißt es immer), betreibt jedoch eine praktische Sprachenpolitik, welche die Rolle des Englischen nur weiter verstärkt. Man muss indes kein Anhänger von Humboldt oder Whorf sein, um zu erkennen, dass kulturelle Vielfalt und Kreativität sehr wohl etwas mit sprachlicher Vielfalt zu tun hat. Im Augenblick ist völlig unklar, wo die Resultante dieser widersprüchlichen Politik Brüssels endet, die in den einzelnen Hauptstädten mit geringen Abweichungen nachgespielt wird.

Und das alles angesichts einer Situation, in der für immer weitere Kreise der Bevölkerung, nicht nur in Österreich, die Konfrontation mit anderen Sprachen und Kulturen (wieder) alltäglich wird, in der die Kenntnis mehrerer Sprachen und Kulturen zum erkennbaren Vorteil im Alltag wird, in der gerade viele Folgen der neokapitalistischen Politik – wie etwa die Migrationsströme, die auf der Suche nach würdigen Existenzmöglichkeiten über die ganze Erde ziehen – nur durch ein kulturelles Mehrwissen (das dann gewöhnlich ganz von allein zu mehr Akzeptanz des Andersseins führt) wenn nicht beseitigt, so wenigstens abgemildert werden können.

Die Zeichen stehen auf Sturm, für die Geistes- und Kulturwissenschaften, für die Romanistik, aber auch für ein kleines Schiffchen wie das, welches *Quo vadis, Romania?* trägt.

Die Zeitschrift möchte sich auf diese Herausforderungen einlassen. Dazu gehört, in selbstkritischer Weise den eigenen Standpunkt zu überprüfen, in Auseinandersetzung mit anderen Positionen zu treten, aber auch, bestimmten Moden im immer weiter werdenden Fach nicht nachzugehen, zu wissen, dass manche Bereiche nicht die unseren sind – sei es aus Gründen der Kompetenz oder sei es, weil uns bestimmte Fragen als nicht (so) relevant erscheinen. Das neue Äußere von *QVR* soll das stete Bemühen um ein Gleichgewicht zwischen der Erneuerung mancher Fragestellungen und dem Beharren auf gewissen Grundpositionen kennzeichnen, welche die Redaktion als die Basis ihrer Arbeit betrachtet. Aus diesen Gründen des Innehaltens und des Blickens nach vorn und zurück enthält die vorliegende Nummer vor allem programmatische Aufsätze, welche versuchen sollen, Terrain abzustecken, Terrain, von dem die Redaktion glaubt, dass es verstärkter Aufmerksamkeit wert wäre. Nach wie vor ist sie sich bewusst, dass angesichts ihrer begrenzten Mittel und Möglichkeiten nur ein fragmentarisches Vorgehen möglich ist, wir können nur manchen Fragestellungen näher treten, hoffen jedoch wenigstens in diesem Sinne mitunter Anreger zu sein und die romanistische und die geisteswissenschaftliche Diskussion insgesamt voranzutreiben. In diesem Sinne hofft die Redaktion, noch eine geraume Zeit weiterarbeiten zu können.

"Es sus la talvera qu'es la
libertat"
Joan Bodon (1920-
1975)¹

Wien, 2.01.2003

¹ "Die Freiheit liegt am Feldrain", sagte der große okzitanische Schriftsteller Joan Bodon in einem Gedicht.

Von der national-isolierenden zu einer raumorientierten Geschichte in der Romania

Für eine Veränderung der Perspektiven in der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung.
Ein programmatischer Versuch

Georg KREMNITZ, Wien

1. Vorlauf

Wir wissen, dass spätestens seit dem frühen 19. Jh. die Konzepte "Sprache" und "Nation" in ein Naheverhältnis getreten sind, das recht folgenreich geworden ist. Während die Sprachwahl, etwa bei Autoren, zuvor nur relativ selten ideologisiert wurde, ist Sprachwahl seither, im Alltag wie in der Literatur, zumindest *auch* ideologisches Bekenntnis (zu einer bestimmten Sprache und damit zu einer bestimmten Nation). Sprachwechsel kommt einem Verrat gleich, mehrsprachig zu sein ist nicht nur ideologisch sondern auch charakterlich fast ebenso verdächtig wie Mulatte oder Mestize zu sein: das "Halbblut" ist nach allgemeiner Auffassung nirgends verwurzelt und daher von vornherein unzuverlässig¹. 1915 veröffentlichte Izhac Epstein sein Werk über die Mehrsprachigkeit (Epstein [1915]), dessen "Résumé" mit der vollmundigen Feststellung beginnt:

« Etant donné qu'une seule langue suffit pleinement au développement intellectuel et moral de l'individu, l'étude des langues étrangères doit être considérée, au point de vue rationnel et éducatif, comme une très grave perte de temps et d'énergie. En outre, fournissant à l'esprit de voies mentales nouvelles, L^e [=la langue étrangère] occasionne dans l'idéation une multitude d'actions concurrentes qui entravent la pensée et, en tout cas, la ralentissent. *La polyglossie est une plaie sociale.* »²

Allerdings muss Epstein rasch Wasser in seinen Wein schütten, die praktische Notwendigkeit gewisser mehrsprachiger Fähigkeiten kann er nicht leugnen. Einige Seiten weiter fährt er fort:

« La vie pratique nécessitant la connaissance des langues étrangères, on doit en atténuer le préjudice en bornant leur étude aux besoins réels. Or, abstraction faite de quelques exceptions, ce qui est vraiment nécessaire en fait de L^e, à tout homme cultivé, c'est de les comprendre parfaitement à la lecture et de savoir exprimer en elles les choses indispensables de la vie quotidienne. C'est pourquoi, après un début oral, l'enseignement des langues doit devenir de plus en plus visuel. Lire en plusieurs langues, mais n'en parler qu'une seule, *ou polyglossie impulsive et monoglossie expressive*, tel est le principe qui découle de la

¹ Diese Ansicht hat unterschwellig noch eine erhebliche Rolle bei den jüngsten Auseinandersetzungen um das neue Einbürgerungsrecht in der Bundesrepublik Deutschland gespielt.

² Epstein, Izhac [1915]. *La pensée et la polyglossie*. Essai psychologique et didactique. Lausanne: Payot, 210.

conciliation des nécessités pratiques avec les lois de la psychologie du langage»³

Wenn auch solche Äußerungen heute eher skurril klingen, sie wurden lange Zeit ernst genommen, und ihre Folgen sind noch heute nicht überwunden. Mehrsprachigkeit wird zwar in Deklarationen der Politiker gefordert, wenn sie schon – in Westeuropa und den USA vor allem – nicht alltäglich ist, die gesellschaftliche Praxis ist jedoch nach wie vor weit davon entfernt, sie als selbstverständlich anzusehen⁴.

Es geht jedoch hier nicht um diesen Aspekt der historisch gewordenen Verbindung von Sprache und Nation, sondern um die wissenschaftlichen Folgen. Sowohl die Sprach- als auch die Literaturwissenschaften haben sich an dieser Nationalisierung (und damit Fragmentierung) von Kultur beteiligt, obwohl schon Goethe, ein Zeitgenosse dieses Prozesses, bereits 1826 glaubte, das Zeitalter der Weltliteratur sei im Heraufziehen. So wie im Bereich der historischen Wissenschaften allgemein die Nationalgeschichten in den Vordergrund traten – immer auch in Konkurrenz zu den anderen Nationalgeschichten, denen man die Überlegenheit der eigenen Gruppe nachzuweisen suchte – so kam es in den philologischen Disziplinen zur Ausbildung der einzelsprachlichen Philologien in der Sprachwissenschaft und zur Betrachtung der "Nationalliteraturen" in der Literaturwissenschaft; auch diese gewöhnlich unter Gesichtspunkten des Konkurrenzkampfes: Goethe wurde gegen Shakespeare in die Waagschale geworfen und Schiller sollte über Voltaire zu stehen kommen, usw. Gruppen, die sich als Kandidaten für eine neue Nation sahen, waren froh, wenn sie einen entsprechenden Dichter in *ihrer* Sprache ins Feld führen konnten – mit Mistral ist das den Okzitanen einigermaßen gelungen, die Katalanen waren mit Verdaguer nicht ganz so glücklich, den Basken fehlt bis heute ein Autor, der in dieser Weise weltweit als dem obersten Niveau zugehörig empfunden wird (wenn es vielleicht auch nur daran liegt, dass die großen auf Baskisch schreibenden Autoren sprachlich weniger zugänglich waren). Die Liste ließe sich beliebig verlängern. In der (historischen) Sprachwissenschaft des 19. Jh., in der die Deutschen zunächst die Lehrmeister (aber auch die Schulmeister) waren, galten ähnliche Regeln⁵: so wurde das komplizierte Kasussystem des Deutschen als der analytischen Nominalflexion der romanischen Sprachen überlegen angesehen. Angesichts der eher umgekehrten Sachlage in der Verbalmorphologie nahm der Vorsprung indes ab, wenn auch natürlich jede Sprachgemeinschaft die Überlegenheit des eigenen Idioms als gegeben annahm. Die Dinge verkomplizierten sich dadurch, dass die modernen Sprachen als unmittelbare Nachfolger ihrer antiken oder frühmittelalterlichen Vorläufer verstanden wurden. Dabei besaß natürlich das Griechische einen uneinholbaren Vorsprung, die

³ *Ibid.*, 210/211. Man fragt sich indes, ob Epstein seine Empfehlungen wirklich ernst gemeint hat, denn im weiteren Verlauf dieses abschließenden Kapitels seines Buches empfiehlt er (mündliche) Sprachlern- und Wiederholungsübungen, von denen er sich folgendes Resultat verspricht: « *En pratiquant méthodiquement ces causeries solitaires, on peut apprendre, sans l'aide de personne, non seulement à parler en L^e correctement, mais aussi à discourir dans cet idiome.* » (216).

⁴ Vor diesem Hintergrund ist etwa die laufende Einschränkung des Fremdsprachenunterrichtes in den USA einzuschätzen. Die US-Bürger werden dadurch – im Gegensatz zum weltweiten Trend – immer stärker ein Volk von Einsprachigen, mit erwartbaren politischen Folgen.

⁵ Natürlich konnte die Sprachwissenschaft von Anfang an auf ein vergleichendes Moment nicht verzichten, das jedoch vor dazu diente, Dominanzrelationen herzustellen und damit ebenfalls leicht für nationalistische Ideologien zu instrumentalisieren war.

romanischen Sprachen konnten mit dem Latein auftrumpfen, wenn auch nur mit dem „gesprochenen“ (das dazuhin noch gewöhnlich als *Vulgärlatein* bezeichnet wurde) aber das Deutsche konnte sich immerhin auf das Gotische und die anderen Sprachen der germanischen Völker berufen (manche wie die Vandalen ließ man ganz gerne beiseite). Diese Kontinuitätsannahme von Völkern und Sprachen diente dazu, das gerade erst entstehende Konzept der modernen Nation – das, sozusagen noch in der Wiege, einer entscheidenden Reinterpretation unterlegen war: verstand sich die Französische Nation in ihren Anfängen als eine ausschließlich *politische* Gemeinschaft, welche von ihren Angehörigen nur das Bekenntnis zu ihren *politischen* Zielsetzungen forderte (daher findet man eine Reihe von Ausländern unter ihren führenden Vertretern der ersten Stunde), wurde sie ganz schnell, nachweisbar spätestens mit den Reden von Barère und Grégoire 1794, als *sprachliche und kulturelle* Gemeinschaft verstanden, welche sich in der und über die Sprache der soeben überwundenen absolutistischen Monarchie ausdrückte und sich damit bis zu einem gewissen Grade essentialisierte, sicher in einem nahezu dialektischen Gleichklang mit den Gegnern bzw. Feinden der Revolution in ganz Europa – in einer unendlichen Linie nach rückwärts zu verlängern, die modernen Nationen mit den Völkern der Antike gleichzusetzen. Aus einem neu entstandenen Phänomen in der Politik war ganz rasch eine zeitlose Größe geworden, die nicht mehr zu hinterfragt werden brauchte⁶. Das ist einer der wichtigsten Gründe dafür, dass Gruppen, die sich neu als Nationen konstituieren wollten, zunächst ihre Existenz in der Geschichte beweisen mussten: der Rückgriff auf mehr oder weniger konstruierte Vorläufer wurde unerlässlich, um als Kandidat in diesem Wettlauf ernst genommen zu werden.

Hand in Hand mit diesem Rückgriff in die Geschichte (und ihrer gleichzeitigen Auslöschung) ging die Territorialisierung von Sprache und Kultur, d. h. die Vorstellung, dass in einem bestimmten Territorium eine bestimmte Sprache (und Kultur) Anspruch auf ein (politisches und soziales) Monopol habe. Das alte Europa kannte diese – und andere Formen der - Territorialisierung kaum. Zwar war die Dominanz einer Sprache und Kultur in bestimmten Räumen alltäglich, genau so alltäglich war jedoch auch, vor allem in vielen Städten, die Koexistenz zahlreicher Sprachen und Kulturen. Sprache und Kultur waren – im Gegensatz zu Religion – keine Loyalitätskriterien. So waren etwa die europäischen Höfe größtenteils mehrsprachig, ein Prinz aus Savoyen konnte der führende Staatsmann und Feldherr der Habsburgischen Monarchie werden, die Feldherren der Kriege Friedrichs II. in Preußen und seiner Gegnerin Maria Theresia waren nur zum geringsten Teil in deren Herrschaftsgebieten geboren. Noch 1799 ist der Außenminister des (allerdings kaum mehr) revolutionären Frankreich ein im württembergischen Schorndorf geborener schwäbischer Pfarrerssohn, der erst wenige Jahre zuvor nach Paris gekommen war, Karl Friedrich Reinhard, der es viel später, unter dem „Bürgerkönig“, noch bis zum Pair von Frankreich bringen sollte. Erst nach dem Wiener Kongress wurden solche Karrieren auch bei den zunächst noch vornationalen Grundsätzen zugewandten Großmächten allmählich immer seltener. Die Territorialisierung von

⁶ Die einschlägige Literatur ist in den letzten zwanzig Jahren – nicht zuletzt angesichts veränderter politischer Rahmenbedingungen wie der europäischen Konstruktion, aber auch der postkolonialen Staatenbildung in mehreren Kontinenten und des Zusammenbruchs des real existierenden Sozialismus – gewaltig angewachsen. Einen guten Einstieg bietet jetzt: Wehler, Hans-Ulrich, 2001. *Nationalismus*. Geschichte, Formen, Folgen. München: Beck. Darin findet sich auch eine ausführliche Bibliographie.

Sprache und Kultur versucht, der oftmals friedlichen Koexistenz der Verschiedenheit ein Ende zu setzen.

2. Wissenschaftliche Konsequenzen

Für die entstehenden Geisteswissenschaften bedeutete dies, dass zum Objekt der Disziplinen die Entwicklungen in der *eigenen* Nation (und bei ihren vermeintlichen Vorläufern) wurden. Natürlich wurde die Sichtweise damit finalistisch oder teleologisch: die historischen Abläufe wurde nur als Weg zum Triumph des Augenblicks verstanden, als Weg, der letztlich unausweichlich war⁷ (dort, wo sich eine Gemeinschaft in einer schwierigen, „noch“ nicht befreiten Situation befand, musste natürlich zukunftsorientierter argumentiert werden). Der Blick auf die eigene (Literatur-) Geschichte – wobei als „eigene“ Geschichte nur die in der jeweiligen offiziellen Sprache verstanden wurde; in dem Maße, in dem sich die Staaten des 19. Jh. „nationalisierten“, wenn man so sagen kann, in dem Maße begannen sie, auf ihre sprachlichen und kulturellen Minderheiten Druck mit dem Ziel der raschen und vollständigen Assimilation auszuüben⁸ - verstellte den auf die Beziehungen zu Entwicklungen bei den Nachbarn, welche oft genug für die eigene Geschichte erst die Erklärungszusammenhänge lieferte. Entsprechend orientierte sich die Forschung, und entsprechend wurden die Geschichten geschrieben: als Erfolgsgeschichten der jeweiligen Nation. In den Literaturgeschichten taucht nur auf, wer sich der offiziellen Sprache befleißigt hat, die sprachwissenschaftlichen Darstellungen verlängern das (nur angestrebte) Ideal der Durchsetzung der jeweiligen Nationalsprache in ihrer Referenzform beliebig nach rückwärts, in der allgemeinen Geschichte konnte man auf die „Anderen“ nicht ganz verzichten, aber eigentlich vor allem, um Feindbilder aufzubauen (die vornationalistische Geschichtsschreibung dachte viel stärker in größeren Zusammenhängen und war damit letztlich „friedlicher“).

Vor allem die Literaturgeschichten wurden „national“ konzipiert: in ihnen fand, wie bereits erwähnt, Erwähnung, wer in der offiziellen Sprache schrieb, die Angehörigen anderer Literatursprachen wurden gewöhnlich auch dann ausgeschlossen, wenn sie Bürger des betreffenden Staates gewesen waren. Schrieben sie jedoch in der offiziellen Sprache, so fanden sie gewöhnlich Erwähnung, als Beispiele für glückliche Assimilation⁹

⁷ In diesem Zusammenhang werden auch Vorstellungen von „natürlichen Grenzen“ von Staaten mit neuen Argumenten wieder belebt.

⁸ Es ist erstaunlich, mit welchem Tempo sich diese neue Haltung durchgesetzt hat, vor allem dort, wo zuvor das Prinzip einer kulturellen Differenzierung herrschte. Mitunter wurde diese Nationalisierung selbstmörderisch: die drei großen Imperien, welche alle auf vor-nationalen Prinzipien aufgebaut waren, das Habsburgische, das Russische und das Osmanische Reich, haben den Versuch ihrer Nationalisierung verständlicherweise nicht überlebt. Das Heilige Römische Reich (erst viel später „Deutscher Nation“), das nach denselben plurikulturellen Prinzipien organisiert war, war 1806 schon dem ersten Ansturm der bonapartistischen Truppen erlegen.

⁹ Obwohl sich die Nationalstaaten den Assimilierten gegenüber sehr widersprüchlich verhielten: bedeuteten sie auf der einen Seite einen ideologischen Sieg, so blieb auf der anderen Seite immer ein Rest des Misstrauens gegenüber den Minderheiten an ihnen haften, das – vor allem in Krisensituationen – rasch zu repressiven Maßnahmen führte. Beispiele dafür lassen sich in großer Zahl finden, es sei nur an die Stereotypen des Okzitanen oder Bretonen in Frankreich erinnert, an die Behandlung der (meist) polnischsprachigen Masuren in Deutschland oder an die (angebliche) Uragst

und damit für den Erfolg des propagierten Kulturmodells. Beachtet wurden auch Autoren, die in der Diaspora schrieben, konnten sie – im Zuge der oben erwähnten Territorialisierung von Sprache und Kultur – als Argument für eventuelle zukünftige Gebietsansprüche dienen. Ich habe das bereits an anderer Stelle das „Prokrustes-Prinzip“ der Sprachenpolitik genannt: der Geltungsbereich der Staatssprache wird – entgegen aller Tradition und gesellschaftlichen Praxis – bis an die Grenzen monopolisiert, alle Sprecher der eigenen Sprache jenseits dieser Grenzen eröffnen jedoch die Möglichkeiten von zukünftigen Gebietsansprüchen, d. h. was der nun „nationale“ Staat als selbstverständliches Prinzip für sich in Anspruch nimmt, die Assimilation alles „Anderen“, billigt er dem Nachbarn ebenso selbstverständlich nicht zu. Ein Großteil der europäischen Kriege des 19. und 20. Jh. ist durch solche Sichtweisen entstanden.

Das isolierende Prinzip einer solchen Literaturgeschichtsschreibung konnte Phänomene des Kontaktes kaum berücksichtigen. Am ehesten ging es noch mit dem Rückgriff auf antikes, griechisch-lateinisches Erbe, da dieses akzeptiert war. Die Beeinflussung von Autoren, die aus anderen, sozusagen konkurrierenden Kulturen stammten, stellte ein viel größeres Problem dar (zumal der postromantische Genie-Kult allemal Einflüssen von Vorgängern nur relativ geringe Bedeutung beimäß). Die Koexistenz von Autoren verschiedener Sprachen und Kulturen, in den großen Städten eine alltägliche Erscheinung, fand in solchen Darstellungen kaum einen angemessenen Platz. Das relationelle Element, die Kontakte zwischen Autoren, oft auch ganz unterschiedlicher Sprachen, blieb weitgehend ausgeschlossen. Besonders problematisch waren für diese Literaturgeschichtsschreibung Autoren, welche in mehr als einer Sprache schrieben. War es bis zur Renaissance nahezu selbstverständlich, dass, wer in einer Volkssprache geschrieben hatte, auch des Lateins mächtig war und sich seiner, zumindest für gewisse Textsorten bediente, so war die Sprachwahl noch bis in die Aufklärung vor allem eine Frage von Kompetenz, aber auch der Textsorten und des erhofften Echos. Sprachen wurden als Werkzeug angesehen, es war daher nahezu selbstverständlich, dass jeder Schreibende das ihm am besten geeignete Werkzeug verwendete (es sei hier nur auf das Beispiel von Leibniz verwiesen¹⁰). Erst ab Herder ändert sich die Sprachkonzeption, wird Sprache *auch* zum Ausdruck der kollektiven Identität (und des kulturellen Erbes) ihrer Sprecher (wobei Herder allerdings, im Unterschied zu vielen seiner Nachfolger, alle Sprachen als *grundsätzlich gleichwertig* ansieht). Die Sprachwahl wird bald danach zur identitären Entscheidung *für* eine, aber auch *gegen* alle anderen Sprachen. Wer nun auf Okzitanisch schreibt, schreibt damit *nicht* auf Französisch und macht sich der nationalen Unzuverlässigkeit verdächtig. Autoren, welche fortan in mehreren Sprachen schrieben, standen in Gefahr, als mehrfach unzuverlässig betrachtet zu werden, wie eingangs bereits erwähnt. Im besten Falle konnten sie in den Literaturgeschichten Berücksichtigung für ihre Schriften in der offiziellen Sprache erwarten, anderes war allenfalls einige Fußnoten wert. Dieses Prinzip griff auch rückwirkend: es trug dazu bei, dass die umfangreiche spätmittelalterliche Dichtung, die in vielen Gebieten Westeuropas bis ins 18. Jh. fortlebt,

der Kärntner vor allem Slowenischen, welche einer älteren, meist friedlichen (wenn auch nicht egalitären) Koexistenz das Wasser abgrub.

¹⁰ Ausnahmen finden sich vor allem dort, wo einstmals statushohe und prestigeträchtige Sprachen an Bedeutung verlieren; ein interessantes Beispiel ist der gaskognische Autor Pèir de Garròs in der zweiten Hälfte des 16. Jh. Auch bei einigen anderen gaskognischen Autoren derselben Zeit lässt sich eine ähnliche, wenn auch abgemilderte Haltung finden, etwa bei Salluste du Bartas in seinem berühmten Gedicht über den „Dialogue des Nymphes“.

praktisch nicht rezipiert wurde und wird, ganz ungeachtet der (berechtigten) Frage ihrer Qualität. Die literarische Produktion von Sprachminderheiten wird wiederum nur *in den ihr gewidmeten Spezialwerken* zur Kenntnis genommen (welche ihrerseits wieder das monopolistische, sprachnationalistische Prinzip zugrunde legen), die Beziehungen zwischen Mehrheits- und Minderheitsliteraturen, die gegenseitige Beeinflussung der Autoren, werden ausgeblendet. Die Perspektiven werden auf diese Weise massiv verkürzt, der Raum, die gesellschaftlichen Bezüge (und die Zeit), in denen Literatur entsteht, nicht berücksichtigt.

Nicht viel anders verhält es sich bei der Sprachgeschichtsschreibung. Die Geschichten der Staatssprachen werden als Erfolgsgeschichten dargestellt, welche nach und nach den ihnen zugeordneten geographischen und gesellschaftlichen Raum auch tatsächlich ausfüllen; gewöhnlich wird kein Wort darüber verloren, dass gerade im Zuge der Territorialisierung von Kultur jeder Gewinn einer Sprache auf der einen Seite einen Verlust anderer Sprachen auf einer anderen Seite bedeuten muss, solange man vom nationalistischen Modell der Einsprachigkeit des Menschen ausgeht. Dabei wird regelmäßig der Grad der sprachlichen Homogenität der betroffenen Territorien (weit) überschätzt. Auch hier sind die Unterschiede zwischen Staats- und Minderheitensprachen gering: können die ersten weitgehend auf jegliche Erwähnung der Minderheitensprachen verzichten (diese werden allenfalls als Mundarten, *patois* oder ähnliches dargestellt), müssen die zweiten natürlich die übermächtige Sprachgruppe benennen, sind aber allemal nach dem Prinzip der "verhinderten Nationalsprache" organisiert¹¹. Allein die sprachliche und kulturelle Homogenisierung des staatlichen Territoriums wird als Ziel angesehen, im Namen einer Kommunikationsgemeinschaft (häufig auch einer geforderten Notwendigkeit der gesamtstaatlichen Kommunikation), welche noch lange Zeit eine Fiktion bleibt. Eine wichtige Begründung dafür ist das Argument der natürlichen Einsprachigkeit des Menschen, wie es etwa bei Epstein, entgegen aller praktischen Erfahrung, angenommen wird. Dass damit viele *andere* Kommunikationsmöglichkeiten abgebaut werden, innerhalb der staatlichen Grenzen, aber auch über diese hinaus, wird kaum zur Kenntnis genommen; von ethischen Aspekten ganz zu schweigen. Die Dialektik von Kommunikation und Demarkation spielt in diesen Arbeiten keine Rolle. Dass gerade das Zusammenleben von Angehörigen verschiedener sprachlicher Gruppen der für die Kommunikationsforschung bei weitem interessantere Fall wäre, wird angesichts des verkündeten Ideals der kulturellen Homogenisierung der Bürger nicht wahrgenommen. 1789 wurden die Menschenrechte verkündet, nicht jedoch die Rechte von Gruppen¹². Es ist erstaunlich, dass der Widerspruch zwischen dieser assimilatorischen Politik und der ursprünglichen Auffassung Herders (die wenig später von Humboldt vertieft wurde), dass jede Sprache die umgebende Realität in eigener Weise

¹¹ Die jüngere Geschichte in Europa und anderswo hat gezeigt, dass viele Unterdrückte nur verhinderte Unterdrücker sind und, einmal unabhängig geworden, denselben Assimilationsdruck, dem sie ausgesetzt waren, munter anderen angelehnt lassen.

¹² Es ist fast eine Ironie der Geschichte, dass der *Conseil Constitutionnel* der Französischen Republik noch im Jahr 2002 auch bescheidene Ansätze zur Anerkennung kultureller Differenz unter Berufung auf die Gleichheit der Individuen zu verhindern vermag; aus genau diesem Grund ist die Integration der bretonischen Privatschulen in das staatliche Schulwesen nicht verfassungskonform, wie auch die Ratifizierung der Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen es nicht ist. Dass andere Gruppen – etwa religiöse – auch vom Französischen Staat sehr wohl toleriert werden, steht auf einem anderen Blatt.

abbilde und daher einen originären Zugang zu ihr vermitteln, also eine sprachliche Relativitätshypothese, – welche ja notwendig *auch* am Anfang der nationalstaatlichen Politik steht, nur in einer weniger friedlichen Variante – lange Zeit praktisch nicht politisch thematisiert und noch weniger relevant wurde. Erst in neuerer Zeit erhält sie eine gewisse Verstärkung von sprachökologischen Überlegungen her, welche die Bewahrung der Sprachenvielfalt aus eben dem Grund dieser Relativität der Abbildung der Umwelt für unerlässlich halten¹³. Auch hier werden die Perspektiven verkürzt, wird ein Idealfall konstruiert, der in dieser Weise nirgends existiert, werden vor allem die Relationen zwischen der verschiedenen (Sprach-) Gruppen weitgehend ausgeblendet.

3. Neue Perspektiven

Die neuere Nationalismusforschung hat mit großem Nachdruck und letztlich mit einigem Erfolg auf die Historizität der Phänomene Nationalismus und Nationalstaat hingewiesen. Es ist sicher an der Zeit, die blinden Flecken, die sie auch in verschiedenen Wissenschaften haben entstehen lassen, zu beseitigen und sich (wieder) einer komplexeren Betrachtung der Entwicklungen zuzuwenden. Zwar gibt es mittlerweile zahlreiche Arbeiten in den beiden hier vor allem betrachteten Bereichen, der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung, welche auf andere Grundlagen bauen, es fehlt jedoch nach wie vor an Synthesen, welche die Einzelforschungen zusammenfassen und damit neue Gesamtperspektiven für die zukünftige Forschung, aber auch für das jeweilige kollektive Bewusstsein eröffnen¹⁴.

Seit einiger Zeit bemüht sich die *Association Internationale d'Etudes Occitanes* (AIEO), ein größeres Projekt auf die Beine zu stellen, das u. a. dazu bestimmt ist, die vor mehr als dreißig Jahren erschienene letzte größere und wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Geschichte der okzitanischen Literatur zu ergänzen und in mancher Hinsicht zu ersetzen¹⁵. Die Geschichte von Lafont/Anatole folgt weitgehend dem nationalitären Muster, wenn auch mit einigen Erweiterungen, wobei das wichtigste Kriterium die Sprache bleibt: wer auf Okzitanisch schreibt, wird genannt, von Autoren, die mehrere

¹³ Dabei hat sich ein gewisser Streit zwischen Anhängern relativistischer Positionen und den Vertretern der Generativen Grammatik entfacht, weil diese davon ausgehen, dass der menschlichen Sprechfähigkeit gewisse universelle Prinzipien zugrunde liegen, die für alle Sprachen dieselben seien. Allerdings scheinen dabei beide Seiten über das Ziel hinauszuschießen: niemand kann (und will) bestreiten, dass die menschliche Sprechfähigkeit überall auf denselben biologischen Tatsachen aufbaut, andererseits bilden alle Sprachen kollektive *Erfahrungen* ab, welche sehr unterschiedlich sind bzw. sein können. Zwischen diesen beiden minimalen Feststellungen ist noch sehr viel Platz für Relativität.

¹⁴ Auf einige Werke, welche eine andere Sicht einzunehmen suchen, soll indes hingewiesen werden, nämlich auf: *Europäisches Geschichtsbuch*, 1993 u. ö. Stuttgart: Klett (dieser Band wurde von Frédéric Delouche konzipiert und von zwölf europäischen Historikern verfasst und ist gleichzeitig bei mehrerer Verlagen in mehreren Sprachen erschienen; es ist der erste Versuch eines europäischen Schul-Geschichtsbuches); Biet, Christian/Brighelli, Jean-Paul (éds.), 1993. *Mémoires d'Europe [1453-1993]*. Anthologie des littératures européennes. Paris: Gallimard, 3 vol.; am ergiebigsten ist die Ausbeute bei der Suche nach europäischen Sprachgeschichten, wenn diese auch von sehr unterschiedlicher Qualität sind und meist nur eine Addition mehrerer einzelsprachlicher Geschichten darstellen.

¹⁵ Lafont, Robert/Anatole, Christian, 1970/71. *Nouvelle histoire de la littérature occitane*. Paris: PUF, 2 vol. Andere wichtige Literaturgeschichten des Okzitanischen sind: Camproux, Charles, 1953, ²1971. *Histoire de la littérature occitane*. Paris: Payot; Rouquette, Jean, 1963, ³1980. *La littérature d'oc*. Paris: PUF (Que sais-je?); Garavini, Fausta, 1970. *La letteratura occitanica moderna* [seit dem 16. Jh.]. Firenze/Milano: Sansoni/Accademia.

Sprachen zum literarischen Ausdruck verwenden, wird hauptsächlich die okzitanische Produktion erwähnt. Das Prinzip wird teilweise dadurch abgeschwächt, dass jedem größeren Kapitel eine sozialgeschichtliche Einleitung vorangestellt ist, welche neben den wichtigsten historischen und sprachhistorischen Fakten auch die Bedeutung anderer Sprachen für das Okzitanische und vor allem das Eindringen des Französischen in den okzitanischen Sprachraum erwähnt. Allerdings werden Erscheinungen des sprachlichen und kulturellen Kontakts, Verwendung mehrerer Sprachen für die literarische Produktion, die gegenseitige Beeinflussung der Literatur in unterschiedlichen Sprachen nur am Rande erwähnt. Mit anderen Worten: diese – materiell vorzüglich gearbeitete – Geschichte ist eine Art symmetrischer Replik auf französische Literaturgeschichten und gehorcht ähnlichen Prinzipien. Das Projekt der AIEO, das vorläufig die Bezeichnung *Histoire littéraire de l'espace occitan*¹⁶ führt, möchte gerade an diesen Punkten innovieren. Dazu gehört die verstärkte Betrachtung der Verwendung unterschiedlicher Literatursprachen im Mittelalter (vielfach für unterschiedliche Textsorten bzw. literarische Genres), dazu gehört die Berücksichtigung der lateinischen literarischen Produktion im okzitanischen Sprachgebiet, aber auch die Beziehungen zu den Nachbarsprachen und ihren Texten, vor allem dem Katalanischen und dem Italienischen. Im Augenblick weiß man nur wenig über die gegenseitigen Beziehungen zwischen der im Languedoc entstandenen Literatur in hebräischer Sprache, ebenso wie die Beziehungen zwischen arabischsprachiger und westeuropäischer Literatur nach wie vor viele Fragen unbeantwortet lassen. Die allmähliche Zurückdrängung des Okzitanischen und das Vordringen des Französischen, auch in der literarischen Produktion, ist zu berücksichtigen (zumal die Sprachverwendung lange Zeit komplementär ist). Es ist durchaus bemerkenswert, dass das Französische als Literatursprache zu recht unterschiedlichen Zeitpunkten seinen Einzug in die einzelnen okzitanischen Gebiete hält, wobei ihm oft ein längeres (literarisches) Verstummen der betreffenden Gebiete vorausgegangen ist, fast als hätte es einer großen Anstrengung bedurft, diese Sprache zu verwenden. Im 19. und 20. Jh. wird dann das Nebeneinander des Französischen und Okzitanischen immer wichtiger, obwohl auch andere Sprachen hier eine Rolle spielen, zunächst das benachbarte Katalanisch, dessen Renaissance ungleich erfolgreicher war als die okzitanische, dann aber auch in zunehmendem Maße die Sprachen der Einwanderer, zunächst aus den benachbarten Ländern, später auch aus den (ehemaligen) Kolonialgebieten und den Zuwanderungsländern. Im Augenblick bemühen sich einzelne Forscher, das Terrain zu vermessen, das zu bearbeiten sein wird¹⁷ und zu sehen, für welche Bereiche Vorarbeiten existieren¹⁸. Dabei ist sorgfältig darauf zu achten, dass die Fortschritte bisheriger Arbeiten, wie sie etwa aus der sozialhistorischen Betrachtungsweise von Lafont/Anatole resultieren, nicht aufgegeben werden. Vielfach ist auch heute, trotz der modernen Hilfsmittel, das Bibliographieren ausgesprochen aufwendig: Arbeiten, die unter den hier gewählten Prämissen vielleicht bedeutsam werden

¹⁶ Bereits die Bezeichnung *espace occitan* soll den Unterschied zur Rigidität moderner Territorien andeuten und eine offene und dynamische Raumkonzeption vorgeben.

¹⁷ Ein wichtiger Beitrag dazu war der Plenarvortrag, den Philippe Martel auf dem Kongreß der AIEO in Reggio Calabria/Messina im Juli 2002 verlesen lassen musste, da er selbst an der Teilnahme verhindert war.

¹⁸ Die Suche nach theoretischen und methodischen Vorbildern ist relativ vielversprechend dort, wo mehrere Sprachen und ihre Literaturen seit langem mit- und nebeneinander leben. Das gilt insbesondere für manche Städte und Landschaften Ost- und Südosteuropas, aber natürlich auch anderswo für die großen Städte.

können, wurden oft an abgelegener Stelle publiziert. Die Verwirklichung dieser Aufgabe wird noch etliche Jahre dauern; sie könnte jedoch einen wichtigen Fortschritt für die Betrachtung literarischer Entwicklungen überhaupt mit sich bringen, dessen Bedeutung über den okzitanischen Sprachraum hinausreicht.

In ähnlicher Weise soll in naher Zukunft eine zweite synthetische Aufgabe angegangen werden, nämlich eine *Histoire sociale des langues de France*. Zwar gibt es, mehr oder weniger befriedigende, Geschichten der einzelnen in Frankreich gesprochenen Sprachen, die alle nach dem nationalhistorischen, isolierenden Prinzip aufgebaut sind¹⁹, eine Gesamtschau existiert jedoch nicht, wenn man nur ein wenig in die Details gehen will. Das bedeutet, dass historische Veränderungen, seien sie nun sprachintern oder extern, immer nur isoliert für eine Sprache (und ihre Sprecher) dargestellt werden, nie jedoch die über die Einzelsprachen hinausgreifenden Entwicklungen. Das Ausgreifen des Französischen in der Neuzeit hat, wie man weiß, für das Bretonische oder das Okzitanische nachhaltige Folgen (gehabt), wie sich die Veränderungen jedoch im Detail abspielen, welche Faktoren hier eine Rolle spielen, jenseits einer triumphalistischen (oder defaitistischen) Perspektive, das ist nie wirklich dargestellt worden. Man wird nur jetzt schon sagen können, dass die Sprachwissenschaft – wohl zu Unrecht – lange Zeit interne Erklärungen für Veränderungen gegenüber *externen* bevorzugt und damit die soziologischen Aspekte der Kommunikation oft vernachlässigt hat. Mitunter handelt es sich bei den genannten Entwicklungen um komplexe Beziehungen, in denen die Entwicklungen fast denen auf einem Billardtisch ähneln. Ein solches Projekt macht einschneidende definitorische Entscheidungen notwendig, etwa im Hinblick auf das Inventar der Sprachen Frankreichs (und damit letztlich auf die leidige Frage der Abgrenzung von Sprache und Varietät). Man wird den zu behandelnden Raum festlegen müssen, denn jenseits aller ahistorischen Vorstellungen einer *France éternelle et incorréée*, wie sie noch heute in vielen Schulbüchern auftauchen, haben sich die Grenzen des heute Frankreich genannten Gebietes im Laufe der Zeit vielfach verschoben. Auch hier stehen die Vorstellungen von "Raum" und "Territorium" miteinander in Konflikt. Daher bedarf es sicher eher einer spatialen als einer territorialen Betrachtungsweise. Dabei ist von vorn herein klar, dass die Begrenzung auf "Frankreich" eine rein heuristische und vorläufige ist: so wie die Sprachen Frankreichs immer wieder wechselseitig aufeinander einwirken, gilt das auch für die Sprachen des gesamten Europa (und darüber hinaus). Nur sind die Dimensionen einer Sozialgeschichte der Sprachen Europas solche, dass sie beim derzeitigen Stand der Vorarbeiten nicht einmal ernsthaft angedacht werden können. Hingegen wären parallele Projekte für andere Staatsgebiete als Vorarbeiten für ein solches späteres Großprojekt zu begrüßen. Das wichtigste Element einer solchen Betrachtungsweise besteht darin, die Aspekte der sprachlichen und kulturellen Beziehungen (und gegenseitigen Beeinflussungen) über die der (national-) isolierten Entwicklung zu stellen. Das bedeutet natürlich auch, dem Außenprestige der Sprachen in verstärktem Maße nachzugehen. Jedermann weiß, dass das Französische zwischen der Mitte des 17. und dem 19. Jh. insgesamt die dominante Sprache Europas war und dass es seine hohe Außenwirkung entfaltetete. Aber in Frankreich selbst wird der Einfluss der

¹⁹ Das gilt auch für die jüngste größere Synthese der französischen Sprachgeschichte, nämlich: Chaurand, Jacques dir. 1999. *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Seuil, welche zwar in etlichen methodischen Gesichtspunkten gegenüber früheren Sprachgeschichten innoviert, jedoch das national-isolierende Prinzip weitgehend beibehält.

italienischen Sprache und Kultur im 15. und 16. Jh. nur als "Abwehrkampf" dargestellt und kaum als Kontaktphänomen (obwohl sich die Frage einer "Italianisierung" des französischen Sprachgebietes nie ernsthaft stellte), während die darauf folgende Hegemonie des Spanischen zwischen dem Zeitpunkt der "Entdeckung" Amerikas und dem Ende des Dreißigjährigen Krieges heute kaum zur Kenntnis genommen wird. Später bringt die Demokratisierung der Gesellschaften es mit sich, dass sich – sozusagen vor unseren Augen – ganz neue Formen der sprachlichen und kulturellen Beeinflussung entwickeln: die Immigration, etwa nach Frankreich, nimmt nicht so sehr neue Dimensionen an, wie man das oft glauben möchte. Im Vergleich zu früheren Jahrhunderten steigen zwar die absoluten Zahlen, bei weitem nicht immer die relativen. Was sich verändert, ist jedoch die kulturelle Bedeutung dieser Migration: während Arbeitsmigranten noch vor wenigen Generationen gewöhnlich in ihrer großen Mehrheit Analphabeten waren, sind sie heute in immer größerem Maße alphabetisiert und können ihre Herkunftssprachen und -kulturen in höherem Maße bewahren als früher. Obwohl sie sich zunächst am unteren Ende der sozialen Leiter in den Aufnahmegesellschaften ansiedeln und obwohl die modernen Massenmedien eher einen (impliziten) assimilatorischen Druck ausüben, treten die Immigranten in zunehmendem Maße in die als kulturell anerkannte Produktion ein – sie veröffentlichen literarische Texte ebenso wie Periodika, oft sowohl in ihrer Herkunfts- als auch in der Sprache des Aufnahmelandes – und hinterlassen hier – und damit eben auch in den Sprachgeschichten ihre Spuren²⁰. Die *Demotisierung* der Kultur insgesamt eröffnet für die (zunächst) in die unteren Strate der Aufnahmegesellschaften hereingekommenen Zuwanderer *auch* neue Möglichkeiten, wenn sich diese auch derzeit nur schwer abschätzen lassen. Die Geschichte des Französischen wird somit zu einem wichtigen Teil der Geschichte der Sprachen Frankreichs und dieser Raum wiederum wird zum *Carrefour*, zum Kreuzungspunkt, in dem diese Sprachen sich getroffen haben, treffen und sich gegenseitig in dialektischer Weise beeinflussen. Sprachgeschichten, die nach diesen Prinzipien aufgebaut sind, vermitteln eine andere Sicht auf die historischen Entwicklungen und können (besser) zeigen, dass der Normalfall der historischen Abläufe der Kontakt und nicht die Isolation ist²¹.

Will sich die (romanistische) Forschung solchen Herausforderungen stellen, wird noch sehr viel zu tun sein, denn vielfach existieren kaum die Grundlagen dessen, was hier skizziert wurde. Aber erst eine solche relationelle Sicht sprachlicher und kultureller Entwicklungen kann die blinden Flecken der national-isolierenden sichtbar machen und

²⁰ Im deutschen Sprachraum wurde in den achtziger Jahren das Phänomen der "Gastarbeiterliteratur" (ein furchtbares Wort) neu entdeckt, Immigranteliteratur findet sich indes seit langem in den "klassischen" Einwanderungsländern der Neuen Welt, aber auch die ersten Zeugnisse der *Négritude* wie die Zeitschriften *Légitime Défense* und *L'Étudiant Noir* oder der frühe Roman *Batomala* von René Maran lassen sich letztlich in diesen großen Kontext einordnen. Auf die Bedeutung des Beitrages der ehemaligen Kolonien für die aktuelle Sprach- und Literaturentwicklung brauche ich wohl nicht besonders hinzuweisen, wohl aber darauf, dass diese Beziehungen immer nur einseitig, aber fast nie als ein Geben und Nehmen *auf beiden Seiten* gesehen werden.

²¹ In mancher Hinsicht kann die jüngst veröffentlichte Sozialgeschichte des Okzitanischen als Anregung für eine solche Unternehmung dienen: Boyer, Henri/ Gardy, Philippe dir. 2001. *Dix siècles d'usages et d'images de l'occitan*. Paris: L'Harmattan.

diese vielleicht auf die Dauer ablösen. Daher wäre zu wünschen, dass eine sich erneuernde Romanistik sich an diese Arbeit macht²².

Wien, 5.VIII.2002

²² Neben der bereits genannten Literatur haben vor allem zwei Arbeiten mein Nachdenken über diese Probleme besonders angeregt: Lafont, Robert 1999. "Pour rendre à l'oc et aux Normands leur dû: Genèse et premier développement de l'art épique gallo-roman", *Cahiers de Civilisation Médiévale* (Poitiers), XLII, 139-178, jetzt wieder in: id., 2002. *La source sur le chemin. Aux origines de l'Europe littéraire*. Paris: L'Harmattan, 449-523, sowie Kossert, Andreas 2001. *Masuren. Ostpreußens vergessener Süden*. Berlin: Siedler.

Romanisch und Rumänisch

Heinrich STIEHLER, Wien

Mit Recht hatte der Romanist Werner Krauss unter Rekurs auf die Anfang des 19. Jahrhunderts eingeleitete diachrone vergleichende Sprachbetrachtung Franz Bopps, der die Verwandtschaft des Sanskrit, der altindischen Literatursprache, mit der indogermanischen Sprachfamilie entdeckte, vor einem Verfahren gewarnt, das "zu den germanischen, romanischen oder slavischen Sprachen die entsprechenden Literaturgruppen hinzufabuliert [...]. Diese Auffassung beruht auf der methodologisch unhaltbaren Meinung, dass aus Sprachverwandtschaft irgendeine Literaturverwandtschaft hervorgehen könnte. Was hat die dänische mit der holländischen, die bulgarische mit der sorbischen Literatur zu tun?" (Krauss 1963:9, Anm. 3) Und was die französische mit der rumänischen, könnte man ergänzen und damit Ana Goldis Poalelungis Feststellung relativieren, für den Erfolg der französischen Kultur sei hier ausschlaggebend, "que nous avons affaire à deux langues apparentées généalogiquement" (Poalelungi 1973:41). Die sprachliche Insellage Rumäniens zwischen Orient und Okzident, die für die *Komplexe* (G. Călinescu) der rumänischen Literatur mitverantwortlich ist, bedingt einerseits einen gewissen *Synkretismus* der Einflüsse, andererseits die europäisierenden Reaktionen darauf – und Europäisierung heißt seit dem 19. Jahrhundert *Reromanisierung*. Natürlich war und ist das Rumänische eine romanische Sprache, obwohl auch dieser Sachverhalt in der Vergangenheit angezweifelt wurde: von Historikern und Philologen.¹ Aber diese Romanität weist lediglich auf die allen romanischen Sprachen gemeinsame Wurzel hin, auf etwas, was vor 2000 Jahren geschah: nämlich dass sich Sprachen aus der Sprache der Stadt Rom entwickelten (Romanisierung), Begleiterscheinung militärischer Expansion aus wirtschaftlichen und politischen Motiven sowie des Kontaktes zwischen den Kolonisatoren und der unterworfenen Bevölkerung. Aus einer – rumänischerseits nachgetragenen – "nationalkulturellen" wie aus einer *soziokulturellen*, genauer: *soziolinguistischen* Sicht sei deshalb hier kurz an die Romanisierung Dakiens und den daraus entstandenen ungarisch-rumänischen Disput erinnert.

Zur "nationalkulturellen" Sicht:

Es ging und geht um die Frage, ob die Ureinwohner der vom römischen Kaiser Traian im zweiten Jahrhundert nach Christi (106-107) errichteten Provinz Dakien nach deren Räumung 271 sich mit den Römern in Gebiete südlich der Donau zurückzogen (von *Moestia superior*, heute etwa Serbien, nach *Moestia inferior*, heute Nordbulgarien) und so den Raum für die spätere magyarisische Landnahme freimachten, oder ob sie blieben.

Hinweise auf die Räumung der *Provincia Dacia* sind uns von drei römischen Historikern überliefert, die jedoch keine Zeitzeugen des Geschehens waren. FLAVIUS VOPISCUS (Anf. 4. Jh.), einer der *Scriptores Historiae Augustae*, berichtete in Kap. 39, Aurelian habe *exercitum, provinciales, populos* umgesiedelt.

¹ vor allem österreichisch-ungarischer Herkunft: Joseph Sulzer, J. Chr. Engel, Karl Eder im 18. Jhd., Robert Rösler und Hugo Schuchhardt im 19. Jhd.

EUT Jahrhunderts, sprechen von der Umsiedlung der "Römer" (Eutropius IX, 15: "...Romanos ex urbibus et agris Daciae in Moesia collocavit..."). (Schroeder 1967:28)

Unklar bleibt hier, wer mit den "Römern" gemeint ist: die Eroberer, die latinisierte Bevölkerung vor Ort, nur bestimmte Teile von ihr? Andererseits findet sich in den folgenden acht Jahrhunderten keinerlei Hinweis auf romanische Siedlungen im Karpatenbogen, dessen verbreitete Benennung *Slavia* war. Bis heute steht so eine *Kontinuitätsthese* einer *Diskontinuitätsthese* gegenüber. Beide decken sich mit konkreten Territorialforderungen, und beide suchen Hilfe bei der Sprachgeschichte. Mehrheitlich vertritt die ungarische Seite die Meinung, das Rumänische sei südlich der Donau entstanden (begründet wird das u.a. mit Parallelen zwischen der rumänischen und der albanischen Sprache), während nördlich der Donau im Rumänischen neben den slawischen ungarische Etymologien überwiegen. Rumänischerseits wird ein romanisches Kerngebiet in Siebenbürgen um die von den Römern zerstörte und dann wieder aufgebaute Festung Sarmizegetusa Dacia, bzw. Sarmizegetusa Traiana angenommen. "Die Anwesenheit der Rumänen im Karpatenraum", resümiert Klaus-Henning Schroeder, "wird durch das Fehlen alter Ortsnamen nicht ausgeschlossen, weil sich nach dem Abzug der römischen Verwaltung das wirtschaftliche Schwergewicht von den Städten auf das Land verlagerte. Ohne Beweiskraft ist das lange Schweigen der byzantinischen und westlichen Quellen, denn die Landbevölkerung gewinnt für den Chronisten erst dann Interesse, wenn sie am politischen Geschehen teilnimmt." (Schroeder 1967:30)

Zur soziolinguistischen Sicht:

Alexandru Niculescu, der von 1963 bis 1965 in Wien lehrte, betont, dass schon vor der Eroberung Dakiens römische Kultur über Händler in die Gebiete nördlich der Donau gebracht wurde. Er beruft sich dabei kritisch auf Constantin Jireček, dessen später nach ihm benannte und wieder revidierte *Linie* das griechische Sprachgebiet vom lateinischen trennen wollte und die Donau als Sprachgrenze, nicht als Sprachbrücke sah.

Die Romanisierung Dakiens hatte in der Tat in der ersten Hälfte des 1. Jhs. begonnen, als römische Händler (und griechische, die lateinisch sprachen) aus den romanisierten Gebieten die Donau nach Norden hin überschritten. Sie ist besonders intensiv in der Zeit der administrativen Zugehörigkeit Dakiens zum römischen Imperium (106-271), als sich römische Kolonisten aus den umliegenden Provinzen (Mösien, Thrakien, Pannonien und Dalmatien) sowie aus dem Osten des Reiches (Kleinasien, Syrien und Ägypten), aber auch aus Gallien, Rätien und selbst aus Afrika, also "ex toto orbe romano", als Träger der lateinischen materiellen und geistigen Kultur in Dakien niederlassen [...]. Sie bringen ein Latein mit, dessen soziolinguistischer Status der einer volkstümlichen Umgangssprache ist. (Niculescu 1980:39 f.)

Die Spuren dieses "inferioren" Lateins sind längst verwischt. Die etwa 3000 Inschriften, die Haralambie Mihăescu 1960 analysiert hat, weisen ein konservatives Latein des Zentrums auf, damals die *lingua franca* der Verwaltung und des Heeres. Demgegenüber ist für das sich herausbildende Rumänisch eine kulturelle, d.h. semantische Verarmung

anzunehmen, weil Begriffe gehobener städtischer Zivilisation von einer Lexik der Hirten und Ackerbauern verdrängt werden. Sextil Pușcariu spricht verschiedentlich vom "rustikalen" Charakter des zum Rumänischen gewordenen Lateins, und Niculescu ergänzt im Anschluss an Rohlf's,

dass das Rumänische mehr als die anderen romanischen Sprachen die Tür für die sog. "allogenen" Elemente offengelassen hat. Es muss hervorgehoben werden, dass die Unterschiede zwischen dem dakisch-mösischen Latein, das zum Rumänischen wird, und den anderen Formen des Lateins im Westen der Romania nicht nur in dem Gegensatz zwischen einem isolierten Randgebiet und dem für Neuerungen zugänglichen Zentrum [...] bestanden, sondern auch in den soziokulturellen Differenzierungen innerhalb des Lateins. Das Latein der Gebiete an der unteren Donau konnte nicht zur rechten Zeit von dem Kontakt mit dem mittelalterlichen Latein Westeuropas profitieren. (Niculescu 1980:41)

Es kommt so zu einem Bruch, zum Entstehen eines "östlichen" Lateins zwischen dem 2. und 4. nachchristlichen Jahrhundert, das über ein isoliertes "Balkanlatein" – Schroeder lehnt den Begriff ab, weil er auch das ausgestorbene Dalmatinische, das andere Wege ging, implizieren müsste (Schroeder 1967:27) – zum Rumänischen wird: im 7.-8. Jahrhundert.

Es kann dabei nicht mein Thema sein, die erwähnten allogenen Anteile im einzelnen weiterzuverfolgen: das Slawische, das im 6. und 7. Jahrhundert die lateinische Phase unterbricht und nach dem 10. Jahrhundert unter griechischem Einfluss die altkirchenslawische Kultur begründet. Über die osmanische, bzw. phanariotisch-neugriechische Phase wird aber gerade mit Blick auf Frankreich noch zu sprechen sein. Eingeführt werden soll zuvor der Terminus der *marginalen Romania* in Abgrenzung zur *zentralen Romania*. Das Begriffspaar geht ebenfalls auf Schroeder zurück, der derart die traditionelle Unterteilung in West- und Ostromania und die neuere in "Romania continua" (Almado Alonso) mit stärkerer Verwandtschaftskohärenz und "Romania discontinua" (Christian Schmitt) mit weniger starker revidiert. Schroeder dazu:

Die Randstellung zweier Sprachgebiete², ihre stärkere Eigenentwicklung ist nicht identisch mit einer Diskontinuität [...]. Deshalb schlage ich einen Ausdruck vor, der als neutral gelten kann: *zentrale* und *marginale Romania*. Französisch und Rumänisch verdienen den zusammenfassenden Namen *marginale Romania*, da beide im Gegensatz zur zentralen Romania eine erheblich größere Zahl von Eigenentwicklungen aufweisen. (Schroeder 1987:197)

Klaus-Henning Schroeder ist in erster Linie Sprachwissenschaftler. Sein Begriff der *marginalen Romania* kann aber auch literaturgeschichtlich-komparatistische Aufschlüsse geben, wenn Schroeder, beginnend mit den Coresi-Drucken, drei Perioden der Entwicklung der rumänischen Schriftsprache unterscheidet. Es sind dies die Zeiträume

² gemeint ist das Französische mit gallisch-keltischem Substrat und das Rumänische mit dakischem, dann slawischem Substrat.

- I.. ca. 1560 – 1780;
 II.. 1780 – 1829/30 (Frieden von Adrianopel);
 III.. 1829/30 – 1866/67 (Gründung der Rumänischen Akademie).

I. *Die erste Periode* (1560-1780), für mein Rahmenthema weniger wichtig, kann aber immerhin den eingangs erwähnten kulturellen Synkretismus deutlich machen, also kontaktypologische Zusammenhänge (Đurišin 1980:101) jenseits einer gegebenen Sprachverwandtschaft. Die Herausbildung einer überregionalen rumänischen Schriftsprache (in kyrillischen Lettern), die das Altkirchenslawische – das Slawische der Kirchen und Kanzleien – zurückdrängte und schließlich ablöste, erfolgte in Siebenbürgen über den Impakt der Reformation. Schroeder nennt sie nur "auslösende(n) Faktor" (Schroeder 1987: 199), und sie ist es insofern, als der Buchdruck in ihre Dienste trat. Das erste rumänische Werk *diesseits* der Karpaten³ ist ein Katechismus, 1544 gedruckt (und wahrscheinlich auch übersetzt) von Philipp Maler aus Hermannstadt. Die zweite Auflage erschien 1559 in der Kronstädter Druckerei des Diakons Coresi, den reiche sächsische Bürger dorthin aus Tirgoviste berufen hatten, wohl um die rumänische Geistlichkeit des Stadtteils Schei, die über Lese- und Schreibkenntnisse verfügte, für den Protestantismus zu gewinnen. Der Gehalt der Reformation blieb den byzantinischen Erbe verpflichteten Rumänen zwar fremd, nicht aber der von Luthers Bibelübersetzung ausgehende sprachemanzipatorische Impetus.

Hinzu kommt ein doppelter soziologischer Wandel: In Siebenbürgen die Entwicklung der Städte und des Handels, der zu einem Export neuer Produktionsweisen über die Karpaten führt, wo selbst der Bojarenstand, also der weltliche Großgrundbesitz, erstarkt.

Die Gründe für die Entstehung der rumänischen Schriftsprache sind demnach einerseits in religiösen Impulsen zu sehen, andererseits in einem Wandel der rumänischen Gesellschaft, dem Hervortreten des Bojarenstandes, der eigene Interessen vertrat, teilweise nicht mehr Slavisch konnte, vielleicht auch sich bewußt distanzierte von der Kultur der Fürstenhöfe und der mächtigen Klöster. (Schroeder 1987:199 f.)

Von 1709 an gelangten die Fürstenhöfe in Moldau und Walachei in die Hände der sog. *Phanarioten*, deren Geschichte Neagu Djuvara bis zum Fall von Konstantinopel zurückverfolgt hat. (Vgl. Djuvara 1989) Phanar war der Stadtteil der dortigen wohlhabenden Griechen, denen es gelang, die Patriarchie (und eine ihr angeschlossene Akademie) zu reinstallieren und als gelehrte Geistliche, später auch als Händler, sich der Pforte unentbehrlich zu machen. Ihre Übersetzertätigkeit – aus der Sprache der Ungläubigen zu übersetzen, verbot der Koran – ermöglichte ihnen den Kauf von Hoheitsämtern in den unterworfenen christlichen Provinzen, wo der autochthone Besitzstand schnell entmachtet oder assimiliert wurde. Teilweise sicher intrigant und geldversessen waren die Phanarioten nicht verantwortlich für eine Phase des Stillstandes und der Lethargie, wie es eine nationalistische rumänische Geschichtsschreibung nicht

³ Das erste rumänische Textdokument überhaupt, 1521 datiert und von Nicolae Iorga entdeckt, ist der jenseits der Karpaten verfasste Brief des Bojaren Neacşu aus Cimpulung an den Bürgermeister von Kronstadt Hans Benkner, diesen über Truppenbewegungen der Türken an der Donau informierend.

nur des 19. Jahrhunderts glauben machen will. Vielmehr wirkten sie (und die französischen Hauslehrer, die sie mitbrachten) als *médiateurs* der westeuropäischen Aufklärung, so an den Akademien von Bukarest und Iaşi, wo Voltaire und Rousseau, Leibniz und Wolff – in griechischer Sprache vermittelt – Einzug hielten. Bis zur Hetäreie, die sich bezeichnenderweise gegen ihre phanariotischen Landsleute wandte, entstand hier eine erste kosmopolitische weltliche Elite.

Weiteres kam hinzu: "Beginnend mit den russisch-türkischen Kriegen 1768 wurde das Russische bekannt. Die Offiziere des Zarenheeres allerdings verständigten sich auf französisch, und so kam manches französische Wort über das Russische, nicht selten mit slawischem Suffix, zu den Rumänen." (Schroeder 1987:202) Pompiliu Eliade, ein Schüler Brunetières, berichtet detailliert über den Import französischer Musik und westlicher Tänze durch die russische Aristokratie und nicht zuletzt über die Verwestlichung der jungen Frauen in den Fürstentümern. (Eliade 1982:145-160)

II. Für *die zweite Periode* (1780-1829/30) ist vor allem das siebenbürgische Beispiel heranzuziehen. Ich meine die dogmatisch relatinisierende *Şcoală Ardeleană* mit ihrer dreifachen Dimension

1. der nachdrücklichen Betonung des lateinischen Charakters des Rumänischen⁴ (und der Einführung des lateinischen Alphabets);
2. des Anspruchs auf Reinigung der "korrumpierten Latinität" von slawischen, griechischen und türkischen Spuren;
3. der politischen Emanzipation auf dem Boden Habsburgs.

Als nur *tolerierte Nation* waren die Rumänen Siebenbürgens so etwas wie das fünfte Rad am Wagen, seit sich zum Schutz vor Hungerrevolten der Mehrheitsbevölkerung Ungarn, Szekler und Sachsen in der sog. "Unio trium nationum" 1437 zusammengeschlossen hatten. Seit 1611 erkannte auch Habsburg

nur drei "Nationen" {an}): Madjaren, Szekler und Sachsen. Ebenfalls wurde die griechisch-orthodoxe Kirche der Rumänen ignoriert, und die orthodoxen Rumänen sahen sich gezwungen, den Papst anzuerkennen. So entstand um 1700 die rumänische *unierte* Kirche, und für Rumänen wurden katholische Schulen geschaffen. Das 1774 von Maria Theresia gegründete katholische Seminar "Santa Barbara" nahm 50 rumänische Schüler auf. Das Streben nach politischer Anerkennung aber ging weiter, obwohl der Aufstand unter Ursu Horia (1784) ebenso erfolglos blieb wie die Überreichung der berühmten Bittschrift *Supplex libellus Valachorumtransylvaniensium* (1791). (Schroeder 1967:90 f.)

Ursu Horia hiess eigentlich Vasile Nicolae Ursu, und sein Aufstand wurde 1785, wenige Jahre vor Ausbruch des Krieges zwischen Habsburg und dem revolutionären Frankreich (1792), von dem späteren Girondin Jacques Pierre Brissot in einem offenen Brief an Joseph II. als beispielhaft gelobt. Mitverfasser der Petition, die die Radikalität des Bauernaufstandes verurteilte, war Samuil Micu-Clain (dtsh. Klein, 1754-1806), Autor u.a.

⁴ allerdings erstmals vertreten von dem moldauischen Chronisten Grigore Ureche, ca. 1590-1647.

einer Geschichte des rumänischen (!) Siebenbürgens und einer zusammen mit Gheorghe Șincai verfassten latinisierenden Grammatik. Die Titel beider Bücher, in Wien gedruckt, sind Programm: *Breviſ historica notiſia originis et progressus nationis Daco-Romanae* (1778) und *Elementa linguae daco-romanae sive valachicae* (1780). Micu-Clain, Șincai und Petru Maior (1761-1821), neben Budai-Deleanu, auf den zurückzukommen sein wird, ein weiterer Vertreter der Siebenbürgischen Schule, waren der oft mit Gewalt durchgesetzten Kirchenunion beigetretene Geistliche aus Blaj-Blasendorf, die in Wien und Rom studiert hatten. "Hier entdeckten aber die Rumänen vor allem das alte Rom, die ‚Urbs‘ Traians, des Eroberers Daziens. Bei einem Volk ohne politische Rechte, missachtet von den privilegierten Nationen, wurde das Bewusstsein der Abstammung vom weltbeherrschenden Rom, das noch immer sich eines ungetrübten Ansehens erfreute, zum Kern seines Wiedererwachens", schreibt Sextil Pușcariu (Pușcariu 1933:126/10) und betont die über den habsburgisch-deutschen Kulturkreis vermittelte "lateinische Renaissance" (Pușcariu 1933:ibid.), ein metaphorischer Begriff, den Schroeder ebenso ablehnt wie den einer siebenbürgischen Aufklärung:

Da man in Rumänien den west-östlichen Vergleich liebt, brachte man die Siebenbürger auch mit der Aufklärung in Verbindung, nannte sie nicht selten "Aufklärer". Es ist zweifellos bedeutsam, dass in Österreich-Ungarn der "aufgeklärte Absolutismus" eben im Jahre 1780 mit der Alleinherrschaft Josephs II. begann. Auch Gheorghe Lazărs Tätigkeit als Wolff-Übersetzer stellt einen Bezug zur Aufklärung her. Doch selbstverständlich waren die Siebenbürger keine Aufklärer: sie besaßen weder Skepsis (Diderot) noch Toleranz (Lessing); sie bauten keine Dogmen ab, sondern auf. [...] Mit den Siebenbürger Latinisten begann in Rumänien nicht nur der Übergang zur modernen Schriftsprache, sondern setzte eine ganze Ideologie ein. (Schroeder 1987:204, 209)

Die Ausnahme bestätigt die Regel: Ion Budai-Deleanus *Țiganiada sau Tabăra țiganilor*, deren zwei Versionen von 1800 und 1812 erst posthum veröffentlicht wurden, spielt als "heroisch-komisch-satirisches Epos" nicht nur auf die europäische Literaturtradition von der Antike bis zur Aufklärung an, sondern lässt die Zigeuner, eine ansonsten in der rumänischen Literatur unterrepräsentierte Ethnie, um die beste der Gesellschaften streiten: absolute Monarchie, aufgeklärter Despotismus oder Republik. Historischer Relativismus und Fortschrittsidee gehen hier Hand in Hand.

III. Den Abschluss der Ausbildung einer Schriftsprache oder *limbă literară*, wie es ungenau im Rumänischen heißt, bildet die dritte Periode 1829/30 – 1866/67. Hier gilt es wieder, über die Karpaten zu schauen. Die nationalen Befreiungsbewegungen der christlichen Völker unter der Türkenherrschaft, vor allem die erwähnte, 1814 in Odessa gegründete griechische Philike Hetairia⁵, der in Iași, Galați und Bukarest Filialen folgten, finden ihre Fortsetzung in den revolutionären Bauernheeren von Alexandru Ipsilanti (Moldau) und Tudor Vladimirescu (Walachei), Bewegungen, die auseinanderfallen, die Türkei aber soweit schwächen, dass sie im Frieden von Adrianopel (dem heutigen Edirne) einem

⁵ zur ersten Hetairie, 1795 von dem griechischen Aromunen Constantin Rhigas ins Leben gerufen, vgl. Djuvara 1989:296.

Kondominat mit Russland zustimmen muss: mit dem 14. September 1829 garantiert der Zar den Schutz der orthodoxen Christenheit.

Für Rumänien leitete der Vertrag von Adrianopel eine neue Epoche ein. Russland und die Türkei bestimmten die Regierungsform gemeinsam und kamen überein, in der Moldau und in der Walachei getrennte Verwaltungssysteme zu unterhalten, für die unter der Leitung russischer Generäle die Institutionen geschaffen werden sollten. [...] Um die Unverletzlichkeit des rumänischen Territoriums zu garantieren, verpflichtete sich die Pforte, am linken Donauufer keine Befestigungen zu unterhalten. Die gesetzliche Basis des russischen Protektorats bildeten die "Règlements organiques", die in der Moldau und in der Walachei ein quasi-konstitutionelles Regime errichteten." (Huber 1973:76)

Der Entwurf stammt von dem an den Ideen Montesquieus, Voltaires und Diderots orientierten General Paul Kisselev, nach dem noch heute viele Straßen und Plätze des Landes heißen. Als russischer Gouverneur sah er seine Aufgabe darin, die beiden Fürstentümer deckungsgleich nach westlichem Vorbild zu reformieren – ein wichtiger Baustein der Vereinigung von Moldau und Walachei im Jahre 1859. Jetzt wird erst einmal das nationale Unterrichtswesen ausgebaut, literarische Zeitschriften entstehen, Theater werden gegründet. Nicht zuletzt aufgrund einer veränderten Übersetzungsperspektive wächst die Flut der Neologismen derart an, dass entsprechende Wörterbücher gebraucht werden. Ion Heliade-Rădulescu, ein Schüler Lazărs, versucht, das Rumänische zu italianisieren, was misslingt; die Italianismen werden schnell von den Gallizismen verdrängt. Später wird man diese Phase nach den aus Paris zurückkehrenden rumänischen Studenten die der *Bonjuristen* (bonjuriști) nennen:

Systematisch wurden jetzt slavische, griechische und türkische Wörter durch französische ersetzt. Oder ältere französische Neologismen wurden modernisiert: frz. *mission*, früher über das Russische mit slavischem Suffix als *mişie* übernommen, lautete nun *mişune*, und in dieser Form setzte es sich allmählich durch. Oder wenn man auf einen Gräzismus nicht verzichten konnte, französisierte man ihn: aus *arbitecton* wurde *arbitect*. Französische Affixe (*a-*, *contre-*, *-isme*) wurden in der Wortbildung beliebt. Das französische Vorbild erfasste auch die Syntax. Schriftsteller konstruierten längere, hypotaktische Satzgefüge, in denen die französische Syntax durchscheint. Nach französischer Weise wurde das Partizip des Präsens als Verbaladjektiv benutzt (*frunză gălbénindă*). (Schroeder 1987:206)

So treffend wie unvergänglich ist diese Francophilie, ja Gallomanie, in die auf das Kleinbürgertum zielende Sprachkomik Ion Luca Caragiales (1852-1912) eingegangen – man begrüsst sich *mon șer* für *mon cher* –, aber sie findet sich bereits in den Komödien Vasile Alecsandris (1818-1890): Coana Chirița ist eine ironisierte Bojarenfrau aus der tiefsten Provinz, die sich über eine griechisch-französische Mischsprache nicht nur sprachlich, sondern – zum Leidwesen des Autors – auch gesellschaftlich emanzipiert. *Chirița în Iași* (1850) – *Chirița în provincie* (1853) – *Chirița în voiaj* (1863); die dramaturgische

Reise geht natürlich nach Paris. Alecsandri verspottet den oberflächlichen Zivilisationswandel von den Kleider- bis zu den Essgewohnheiten. Die Mutter Chirița spricht noch ein gräzisiertes Rumänisch, sagt *featru* für *teatru*, die Tochter lernt schon *seulette* in Paris, wenn sie auch dort nicht ins Museum, sondern des modisch letzten Schreies wegen lieber zur *marșandă* geht. Alecsandri hat Bindungen zu Frédéric Mistral und dem *Félibrige* entwickelt und 1882 auf dessen *Fêtes latines* seinen *Chant de la race latine* vorgetragen. Unschwer zu erkennen ist, worum es geht: Um die Aufwertung der kleinen Literaturen über die Latinität (sideologie).

Die vor allem von Schriftstellern geführten Diskussionen um eine Standardisierung der Sprache, die nach der Vereinigung der Fürstentümer in den puristischen Reaktionen der *Junimea* auf die Französisierung gipfeln, führten 1866 zur Gründung der Rumänischen Akademie: mit der Aufgabe, eine verbindliche Orthographie in lateinischem Alphabet (offiziell seit 1860), ein Wörterbuch und eine Grammatik festzulegen. Dazu bedurfte es mehrerer Anläufe, und der Kluft zwischen Oralität und Literalität stellt sich die rumänische Literatur bis heute.

Resultat: Dem Rumänischen ist immer wieder der "Mischsprachenvorwurf" gemacht worden. Aber es hat seitens der Romanisten stets auch Verteidiger seiner Romanität gefunden: im zwanzigsten Jahrhundert bei allen Differenzen Ovid Densusianu, Sextil Pușcariu, Wilhelm Meyer-Lübke, Ernst Gamillscheg und andere.

Was Pușcariu *Reromanisierung*, Niculescu *Westromanisierung* und Schroeder *Neuromanisierung* nennt, schlägt sich auch literaturgeschichtlich nieder: nämlich darin, "dass ein Teil der sogenannten ‚Romanität‘ des Rumänischen – vor allem im Wortschatz, aber auch in der Syntax – nicht direkt auf das Lateinische zurückgeht, sondern im 19. Jahrhundert im Rahmen einer Neu-Romanisierung importiert worden ist. Entwicklungen in der Schriftsprache wurden angehalten oder rückgängig gemacht." (Schroeder 1987:209) Rumänische Literatur und Romanität sind nicht deckungsgleich.

Literaturhinweise:

- Djuvara, Neagu 1989. *Le Pays Roumain entre Orient et Occident*. Les Principautés danubiennes au début du XIX^e siècle. Paris: Publications Orientalistes de France.
- Đurišin, Dionýz 1980. "Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge", in: Kaiser, Gerhard R. Hg. *Vergleichende Literaturforschung in den sozialistischen Ländern. 1963–1979*. Stuttgart: J.B.Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 91-101.
- Eliade, Pompiliu 1982. *Influența franceză asupra spiritului public în România. Originele*. Studiu asupra stării societății românești în vremea domniilor fanariote. Bukarest: Editura Univers (EV 1898).
- Huber, Manfred 1973. *Grundzüge der Geschichte Rumäniens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Krauss, Werner 1963. *Probleme der Vergleichenden Literaturgeschichte*. Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin: Akademie-Verlag.

- Martin, Mircea 1981. *G. Călinescu și "complexele" literaturii române*. Bukarest: Editura Albatros.
- Niculescu, Alexandru 1980. "Die Romanität der rumänischen Sprache und Kultur", in: Bochmann, Klaus Hg. *Soziolinguistische Aspekte der rumänischen Sprache*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 35-51.
- Poalelungi, Ana Goldis 1973. *L'influence du français sur le roumain. (Vocabulaire et syntaxe.)* Publications de l'Université de Dijon XLIV. Paris: Société Les Belles Lettres.
- Pușcariu, Sextil 1933. "Deutsche Kultureinflüsse auf das rumänische Volk", in: Gamillscheg, Ernst Hg. *Vom Leben und Wirken der Romanen*. II. Rumänische Reihe Heft 1-6, 117-139 (1-23).
- Schroeder, Klaus-Henning 1967. *Einführung in das Studium des Rumänischen*. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schroeder, Klaus-Henning 1987. "Marginale Romania: Die Bildung und Normierung der rumänischen Schriftsprache", in: Hannick, Christian Hg. *Sprachen und Nationen im Balkanraum*. Die historischen Bedingungen der Entstehung der heutigen Nationalsprachen. Köln und Wien: Böhlau Verlag, 195-209.

Sprachpolitische Diskurse über Sprache im Raum in der Tageszeitung der Lega Nord "La Padania"

Robert TANZMEISTER, Wien

0. Vorbemerkungen zur Beziehung von Sprache, Raum und Territorium

Die komplexen, veränderlichen Beziehungen zwischen Sprache im Raum oder im Territorium stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen. Dabei erweist es sich als äußerst sinnvoll, zwischen dem allgemeinen, neutralen Terminus *Raum*, dem soziopolitischen Konzept *Territorium* und den soziohistorischen juristischen *Regionen* zu unterscheiden, wobei Regionen meist innerhalb eines Staatsterritoriums angesiedelt sind, dessen Grenzen aber auch überschreiten können. Sprachgemeinschaften reklamieren oft das Recht auf ein eigenes Territorium. Territorium und Region sind historisch geworden und in Zeit und Raum veränderbar. Das Territorialitätskonzept definiert sich über den politisch-juristisch-administrativen Grenzbegriff, der geografisch den Raum segmentiert, sowohl als Barriere als auch als privilegierter Ort für vielfältige Kontakte sowie für wirtschaftlichen, kulturellen, kommunikativen Austausch fungiert. Die Grenzen können politischer, dynastischer, militärischer, juristischer, administrativer (im weltlichen Staat - Land, Gemeinde - und im religiösen Sinn), wirtschaftlicher, ethnischer, sprachlicher Natur sein. Auch sie sind historisch veränderlich und nicht immer - wie etwa bei Bistums- und dynastischen Gebietsgrenzen - deckungsgleich.¹

Augenblicklich sind wir mit spannenden Veränderungen im europäischen Raum konfrontiert, die zu dramatischen Konsequenzen für die aktuelle europäische Sprachenlandschaft führen. So manifestiert sich eine Tendenz zur Abnahme der Sprecherzahl traditioneller autochthoner Minderheitensprachen - diese gehen vielfach auf frühere Migrationsbewegungen zurück (wie etwa die Griechen, Albaner, Kroaten in Italien) - bei gleichzeitiger signifikanter Zunahme von Sprechern neuer Einwanderersprachen (Türkisch, Serbisch, Arabisch, afrikanische, asiatische Sprachen), die jedoch zumeist weder offiziell anerkannt werden, noch sonst irgendwie rechtlich geschützt sind und auch nicht im öffentlichen Schulsystem unterrichtet werden. Gleichzeitig konstatieren wir den kontinuierlichen Druck auf sprachliche und kulturelle Minderheiten zu vollständiger Assimilation als sichtbaren Ausdruck für den Erfolg des propagierten dominanten und hegemonialen nationalstaatlichen Sprach- und

¹ Vgl. dazu u. a. Lafont (1993:7ff.), Labrie (1996:210-218), Metzeltin (2000:60f.), Veiter (1987:96-101). Wie Kremnitz (2002:8-18) in dieser Nummer zeigt, erweist es sich für sprachgeschichtliche Fragestellungen als vorteilhaft, dem neutraleren und umfassenderen Raumkonzept gegenüber dem nationalstaatlich motivierten Territorialitätsprinzip und den im räumlichen Koordinatensystem veränderlichen Regionsbegriff den Vorzug zu geben, um die politisch-geografische festgelegte konzeptuelle Enge nationalstaatlicher Territorien sowie regionaler Gebietsbeschränkungen überwinden zu können und neue Forschungsansätze für die Sprachgeschichtsschreibung zu ermöglichen, die sich der dynamisch sich verändernden Koexistenz zahlreicher Sprachen und Kulturen im Raum annehmen sollen, weshalb Kremnitz zukunftsweisend für die weitere spatiale, statt der bisherigen territorialen Betrachtungsweise eintritt.

Kulturmodells, denn Sprachen dienen nicht nur als Kommunikationsmittel, sondern sind in symbolischer Funktion auch Ausdruck kollektiver Identitäten und ihrer Demarkation.

Der folgende eigentliche Themenschwerpunkt konzentriert sich auf das für den norditalienischen Raum entwickelte weite Sprachenkonzept der Lega Nord, in dem Lokalsprache (Tanzmeister 2001:109ff.), Region und Territorium eine zentrale Stellung einnehmen.

1. Sprache und Dialekt im Diskurs der Lega Nord

Wenden wir uns nun den vielfältigen und komplexen Beziehungen von Sprache, Dialekt, Region und Territorium am Beispiel des politischen Diskurses der Lega Nord in der Berichterstattung ihrer Tageszeitung "la Padania" zu. Diese Bewegung hat sich von ihren Anfängen an immer wieder mit Sprachenfragen und sprachwissenschaftlichen Positionen auseinandergesetzt, da für sie Sprache eine besondere Relevanz für die Bewahrung kultureller Traditionen aufweist.

La lingua rappresenta un importante patrimonio culturale per ogni popolo. [...] Difendendo la nostra storia, i nostri costumi e la nostra lingua trasmettiamo un'importante tradizione ai giovanissimi. (Serrajotto², in: *la Padania* 27.09.2001:3)

Außerdem werden auch sprachliche Themen durchaus fundiert unter Berücksichtigung sprachwissenschaftlicher Forschungsergebnisse behandelt. So wird beispielsweise darauf hingewiesen, dass die moderne Soziolinguistik den Unterschied zwischen Sprache und Dialekt quantitativ und nicht qualitativ festgelegt hat, wobei Dialekt als relationeller Begriff zu einer Nationalsprache in Beziehung gesetzt wird³. Dialekt steht aber auch als Symbol für Partikularismen, als Ausdruck für die ethnische Integrität einer bestimmten Kultur⁴.

Mit ihrem Lokalsprachenkonzept hat sich die Lega Nord besonders für die Bewahrung von Dialekten und Minderheitensprachen eingesetzt. Sie vertritt die Auffassung, dass die Unterscheidung zwischen "Sprache" und "Dialekt" auf sprachwissenschaftlicher Ebene irrelevant sei. Dies trifft jedoch nur auf systemlinguistischer, nicht jedoch auf sozio- und pragmalinguistischer Ebene zu.

Per lingua locale intendo una lingua che faccia parte del repertorio linguistico di una comunità che possieda almeno un'altra lingua, di cui la prima non sia una varietà delle due lingue quella che chiamiamo locale è di norma, la lingua materna dei membri della comunità (è appresa nell'ambito dell'educazione familiare), è di estensione demografica e geografica più ridotta e, a differenza dell'altra, non è lingua ufficiale né nel territorio della comunità in esame, né in altro territorio. (Cortelazzo 2000:123s.)

² Ermanno Serrajotto ist Regionalreferent für Kultur und Identität der Region Veneto.

³ "Infatti il dialetto è il linguaggio usato da una comunità presso la quale è in uso anche una lingua nazionale." (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13).

⁴ "unico emblema dell'integrità etnica di una certa cultura. [...] Il dialetto è stato spesso sfruttato come emblema di particolarismi." (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13).

Nach Cortelazzo gehört eine Lokalsprache zum Sprachrepertoire einer Kommunikationsgemeinschaft. Sie ist keine offizielle Sprache, meist aber die Muttersprache, deren Sozialisation allgemein in der Familie erfolgt. Ihr Gebrauch ist in Sprecherzahl und räumlicher Extension eingeschränkt. Nach Auffassung der Lega ist die Ausdrucks- und Kommunikationsweise immer auch von der Charakteristik und den Bedürfnissen der jeweiligen Gruppen abhängig. Ein wesentlicher Unterschied bestehe – wenn überhaupt – zwischen nur oralen Sprachen und auch geschriebenen Sprachen. (Stadera, in: *la Padania* 30.01.2001:3). Man bedenke, dass Italien erst seit weniger als 50 Jahren im Großen und Ganzen landesweit alphabetisiert ist (De Mauro 1979:126ff.), wengleich etwa in den 70er Jahren, wie eine Untersuchung der *Rai* zeigt (Berruto 1978:22ff.), ein Großteil der Italiener selbst bei einfachen allgemeinen Ausdrücken aus dem Bereich des öffentlichen Lebens große Verständnisschwierigkeiten hatte (Marazzini 2002:441). Außerdem ist dabei noch mit zu berücksichtigen, dass die Geschichte der Menschheit eine vorwiegend orale ist.

Durch die konsequente Vermeidung des Dialektbegriffs und die Präferenz für den generalisierenden Sprachbegriff leistet die Lega Nord zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Aufwertung von Dialekten. Stellvertretend für sie sei hier die Position des Sprachwissenschaftlers und engagierten Legapolitikers Meo Zilio angeführt, der in den sogenannten "Dialekten" nichts Anderes als Sprachen sieht, die sowohl mit der italienischen Nationalsprache als auch als romanische Sprachen mit Latein verwandt sind. Diese Sprachen – wie das Lombardische, Piemontesische, Neapolitanische, Sizilianische, Venetische, das ja über tausend Jahre lang offizielle Sprache der Republik Venedig war und auch heute noch bis in die obersten Gesellschaftsschichten hinein gesprochen wird – seien noch durchaus vital, besäßen Prestige und Würde, wiesen aber auch eine eigene literarische Textproduktion auf. (Meo Zilio, in: *la Padania* 7.05.2002:8)

Auch herrschaftskritische, historische Erklärungsansätze fehlen keineswegs. Nach Rangoni ist von einem soziologischen Standpunkt der Rückgang der Dialekte auf einer unteren Ebene nur dann verständlich, wenn er als Teil eines allgemeinen Prozesses begriffen wird, in dem die herrschenden Schichten versuchen, durch hegemoniale Sprachpolitik ihre Vorherrschaftsposition aufrecht zu erhalten.

Da un punto di vista sociologico, la retrocessione dei dialetti ad un livello inferiore è comprensibile solo se intesa 'come parte di un processo generale con cui le classi dominanti cercano di mantenere la loro posizione di predominio'. (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13)

Jedoch gilt diese Hypothese nicht einseitig, da der Dialekt für die unterdrückte Gruppierung zum Ausdruck der eigenen ethnischen Differenz werden kann:

il dialetto a sua volta può anche essere strumento di rivalse per le classi 'dominate', che attraverso la loro originalità etnolinguistica confermano la propria differenza. Un primo approccio per un'autonomia quindi, che valendosi della storicità della lingua, struttura con specificità le proprie memorie, raccogliendole con organicità attraverso moduli dialettali depositari di alcuni contributi originali e unici. (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13)

Eine distanzierte Einstellung zur italienischen Staatsnation und zur Nationalsprache bringt Luigi Stadera in seinem Artikel "Dialetto, un dovere educativo" zum Ausdruck. Historisch habe die Schule nach dem *Risorgimento* die Vernakularsprache mit der Ausrede, "fare gli italiani", Italiener machen zu müssen, verbannt. Anstatt vom Dialekt, der einzigen von der überwiegenden Mehrheit der Schüler beherrschten Sprache, aus lernpsychologischen und sprachkulturellen Gründen auszugehen, habe die Schule dazu beigetragen, die Dialekte zu zerstören. Somit wurden die traditionsreichen Dialekte zum Kommunikationsmittel eines von Politik und Geschichte ausgeschlossenen Volkes. Auch nicht 1913 nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts, also nach dem Eintritt der subalternen Klassen in das zivile Leben, wurde ihre Kultur von der Schule zugelassen. Doch nun soll der Dialekt in einer Welt der sprachlichen Globalisierung eingeführt werden. Als Gründe dafür führt Stadera die bekannten philosophischen Argumente an: Wenn wir wissen wollen, wer wir sind, woher wir kommen und wohin wir gehen wollen, ist der Bezug zur Vergangenheit unabdingbar. Schließlich ist der Dialekt die Sprache der Väter. Außerdem ist die 'Identität' eines Landes und seiner Bewohner in der lokalen Tradition verwurzelt, deren authentisches Ausdrucksmittel die gesprochene Vernakularsprache ist. Weiters führt er exemplarisch die Dialektautoren Carlo Porta oder Carlo Emilio Gadda als Erneuerer des Dialekts an. Ausgehend von einer lokalen Identitätskonstruktion wird jedem Ort eine Dialektvariante und jeder Dialektvariante eine Kulturvariante (auch auf der affektiv-emotionalen Ebene) zugewiesen. Aus diesen Dialekten und Regionalsprachen sollen – sozusagen aus erster Hand – genauere Informationen, "non 'inquinata' da componenti esterne" (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13) herausgearbeitet werden. In diesem Kontext sind auch die Bestrebungen zu sehen, die eigene Sprache und Geschichte mit ihrer überlieferten Symbolik zu erforschen (Stadera, in: *la Padania* 30.01.2002:3). Als konkretes Fallbeispiel sei das Engagement für die schulische Verbreitung der piemontesischen Sprache angeführt, da ja jede Sprache zu den unverzichtbaren bleibenden Werten einer Sprachgemeinschaft gehört, die nicht von der Logik des Marktes fortgerissen werden könne (*la Padania* 18.09.2002:17).

In soziokultureller Evaluierung wird der Dialekt durch folgende Grundwidersprüche charakterisiert: einerseits gilt er als archaische Reminiszenz ohne jede Identität als wertlos, andererseits wird ihm sprachliche Würde zugesprochen, ohne dass dies jedoch zu einer konsequenten Erforschung seiner Kollokation in einer mehrsprachigen Gesellschaft führen würde. Zu Recht weist die Lega Nord darauf hin, dass die Suche nach den eigenen Wurzeln und Traditionen durch die Reaktivierung vergangenheitsorientierter Mythen nur über die Dialekte möglich ist. Was die Schule betrifft, sollen die Schüler, die wie die Kleinsten ein physiologisches Bedürfnis haben, die Orte, in denen sie leben, im physischen Sinn begreifen und mit den Spuren der Vorfahren kennen zu lernen. Zur "Wiederbelebung" soll der Dialekt – nach Auffassung der Lega – nicht wie eine Fremdsprache unterrichtet werden, da es unsinnig wäre, eine gesprochene Sprache in starre Schulschemata hineinzuzwängen. Statt dessen soll der Dialekt weiterhin primär und prioritär in der Familie gesprochen werden. Schließlich hätten die Eltern die moralische Pflicht, ihren Dialekt weiterzugeben. Die Schule kann und soll diesen so vermittelten Sprachgebrauch durch schulische Forschungsaktivitäten über Umwelt und Tradition fördern. (*la Padania* 30.01.2001:3) Dass an die unterschiedlichen Dialektvarietäten durchaus irrationale, oft durch die dominante, hegemoniale

Standardisierungsideologie geprägte negative soziokulturelle Werturteile geknüpft werden, ist zwar eine soziolinguistische Binsenweisheit, wird aber zu Recht auch kritisch im Diskurs der Lega diskutiert:

Troppo spesso nelle società stratificate, le variazioni dialettali sono motivo di irrazionali valutazioni sul livello culturale di chi si serve (o non si serve) di quella particolare forma linguistica. (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13)

Gleichzeit wird versucht, dem inhaltlich durch Aufwertung des Dialektsprechers als Wahrer eines besonderen Kulturguts gegenzusteuern:

La lingua è materia viva, si muove continuamente, quindi chi vuol ristabilire il dialetto non va considerato come un nostalgico attaccato a valori superati e inattuali, ma sostanzialmente come un conservatore di un patrimonio culturale custodito nelle parole e nelle loro molteplici sfumature. Il tutto condotto senza pretese di superiorità o con quell'arroganza che da sempre è sinonimo di ignoranza e consapevolezza di inferiorità. (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13)

Die Unterzeichnung eines Protokolls zum Schutz des mündlichen Kulturguts durch die Kulturreferenten der Regionen Veneto, Lombardei, Piemont, Südtirol und Friaul-Julisch Venetien (Serrajotto, zit. in Savoini, in: *la Padania* 27.09.2001:3) unterstreicht diese Sensibilität für Fragen von Sprache, Dialekt, Minderheitensprache, Kultur und Identität. Allerdings kann man sich vielfach des Eindrucks nicht erwehren, dass diese von durchaus hohem Engagement getragenen sprachpolitischen Maßnahmen zum Schutz von Dialekten und Minderheitensprachen kein kohärentes System zugrunde liegt, sondern dass die Argumente vielfach beliebig mit divergierenden, immer wieder aktualisierten und aktivierten Feindbildern kombiniert werden, wie etwa die illegalen Einwanderer, die "clandestini", die im Migrationsprozess Lokalsprache und Lokalkultur mit ihren historischen identitären Traditionen und Wurzeln bedrohen (Tanzmeister 2000b:127f.).

Das prinzipielle Interesse für Sprache, Regional- und Lokalsprache, für Kultur, Tradition und Brauchtum, für Territorium und Identitätskonstruktionen wird mit politisch-ideologischen Zielsetzungen verbunden. Die Lega als Volkskraft will in allen Regionen und Gemeinden verwurzelt sein, da nur ein dichtes, engmaschiges Netz von politischen Sozialkontakten signifikante Wahlerfolge ermöglicht⁵.

Dieses Engagement für Minderheits-, Regional- und Lokalsprachen der Lega Nord rief auch innerhalb der Regierungskoalition zum Teil heftige Gegenreaktionen vor allem bei *Alleanza Nazionale* hervor. Der vom Senator der *Forza Italia*, Andrea Pastore, am 21.12.2001 eingebrachte Gesetzesvorschlag sieht u. a. auch vor, Italienisch in der Verfassung als offizielle Sprache der Republik zu verankern⁶, stieß beim Abgeordneten

⁵ Vgl. Roberto Cota, Regionalrat, Präsident der Kulturkommission und neuer Nationalsekretär der Lega Nord Piemont: "La Lega Nord è una forza popolare" (zit. in Maccanti, in: *la Padania* 27.11.2001:4) bzw. "Il nostro primo obiettivo è il radicamento sul territorio: solo una presenza capillare in tutti i comuni piemontesi potrà riportare il nostro movimento a risultati elettorali a due cifre". (Rossi, zit. in Maccanti, in: *la Padania* 27.11.2001:4).

⁶ Vgl. Andrea Pastore 2002. "Istituzione del Consiglio superiore della lingua italiana – n. 993" (in: http://www.andreapastore.it/iniziativa_testo.asp?ID=18) und Domenico Menniti 2002. "Europa, la

der Lega Nord, Pietro Fontanini, auf entschiedene Ablehnung, da seiner Ansicht nach die Offizialität des Italienischen ohnedies bereits mehrfach in Gesetzestexten bekräftigt worden sei⁷. Schließlich ist die Verfassung auf Italienisch geschrieben. Außerdem stelle die italienische Nationalsprache keine Lösung zur Überwindung der Sprachenvielfalt dar. Fontanini geht es vielmehr um die offizielle historische Anerkennung der verschiedenen Nationalitäten in Italien, um die im Art. 6 der Verfassung genannten Bestimmungen zum Schutz der Sprachminderheiten.

Considerare la lingua italiana come il superamento delle varie diversità e pluralità linguistiche che ancora vivono in Italia è un grave errore e denota una visione nazionalistica della realtà che impedisce l'affermarsi delle varie identità che ancora gratificano milioni di cittadini che continuano ad esprimersi in friulano, sardo, veneto, occitano, piemontese, napoletano, meneghino ecc. (Fontanini, in: *la Padania* 28.02.2002:4)

Daraus resultiert auch in letzter Konsequenz als weiteres zentrales sprachpolitisches Anliegen der Lega Nord das politische Engagement zur Überwindung des "jakobinischen Nationalstaatskonzepts" mit weitreichenden Konsequenzen für die Nationalsprache. Ihre Kritik wendet sich dabei scharf gegen den konstruierten Mythos des sprachlichen Homogenitätspostulats im Sinne der Standardisierungsideologie, nach der Sprache gleichsam als aseptisches, von außen nicht angreifbares Produkt aufgefasst wird. Statt dessen wird auf den sprachlich konstitutiven Faktor des Sprachwandels in Zeit und Raum als genauer Indikator soziokultureller Wertungen hingewiesen⁸. Diese Positionen werden noch auf der politisch-symbolischen Ebene etwa durch die Delegitimierung des Rom-zentrierten Nationalstaats unterstützt.

Die folgenden Zitate weisen Umberto Bossi, den Bundessekretär der Lega Nord und Minister für Reformen, als Vertreter der in der Sprachwissenschaft und Anthropologie durchaus kontroversiell diskutierten Weltbildhypothese, also des sprachlichen Prinzips der Relativität (Werlen 2002), aus.

«Bisogna prendere atto della situazione, in Europa si parlano almeno venti lingue differenti, allora mi chiedo: può esistere una comunità se si parlano lingue differenti e si leggono giornali differenti? Esiste un'opinione pubblica comune.» (Bossi, zit. in Savoini, in: *la Padania* 15.01.2002:5)

ci sono un'infinità di lingue differenti, che quindi non c'è un'opinione pubblica comune, in quanto leggiamo giornali differenti e vediamo televisioni differenti (Bossi, zit. in Savoini, in: *la Padania* 11.02.2001:5)

lingua italiana in pericolo" (in: *Il Messaggero* 10.09.2002:1) sowie dazu den kritischen Kommentar des Sprachwissenschaftlers Salvatore Claudio Sgroi (2002:148-151).

⁷ Vgl. u. a. den Art. 1 des Gesetzes vom 15. Dezember 1999, N. 482. "Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche": "La lingua ufficiale della Repubblica è l'italiano." (http://www.uniud.it/cip/min_legge486_1999.htm)

⁸ "la lingua è tutt'altro che uniforme; è un universo complesso, in costante divenire sia nel tempo che nello spazio e preciso indicatore delle valenze culturali in senso lato della comunità parlante" (Rangoni, in: *la Padania* 14.06.2002:13).

Daraus geht hervor, dass Sprachenvielfalt als Ursache für unterschiedliche politisch-ideologische Positionen und Traditionen in Europa angesehen wird. Die Existenz verschiedener Sprachen würde demnach keine gemeinsame, einheitliche öffentliche Meinung ermöglichen. Dadurch werden Interessenskonflikte sprachlich überlagert oder verschleiert. Interessanterweise scheint dies nicht für die Völker bzw. Ethnien des padanischen Nordens und ihrer Sprachen, also Dialekte (Orts-, Stadtdialekte, regionale dialektale Koineen) und Regionalsprachen, Geltung zu haben, da hier von einer gemeinsamen padanischen kulturellen Koine ausgegangen wird.

2. Identität

2.1. Identität und Identitätskonstruktion sind zweifellos ein zentrales, durchaus kontroversiell diskutiertes aktuelles Modethema. Unter dem mentalen theoretischen Konstrukt der Identität wird eine "umfassende Kontrollinstanz für jegliches menschliches Verhalten" (Haarman 1996:219) verstanden, das überhaupt die "Vorbedingung für Kultur und Sprachfähigkeit" (Haarman 1996:222) darstellt. Diese symbolsprachlich vermittelte selbstreflexive Handlungskontrolle (vgl. Krappmann 1987:133ff.) mit handlungsleitender sozial integrierender Kraft umfasst verschiedene Merkmalbündel, wobei Sprache nur eine Komponente von untergeordneter Bedeutung ist. Für die Identitätskonstruktion ist das dialektische Wechselspiel zwischen Demarkationsstrategien und Solidaritätssuche entscheidend. Identität als politisches Konzept ist in der sozialen und individuellen Praxis keineswegs statisch, sondern heterogen, durchaus widersprüchlich und dynamisch. Der schwierige, komplexe, komplizierte, vielfach gebrochene kollektive und individuelle, sozial vermittelte Identitätsfindungsprozess aus divergierenden, teils bewussten und unbewussten, oft kaum harmonisierbaren handlungsleitenden Teilidentitätskonzepten mit mythisch-ideologischen, fiktionalen Anteilen kann zu sozialen und individuellen Spannungen und Konflikten führen. Die aktuellen dynamischen sozialen Veränderungsprozesse und die radikalen ökonomischen Umbruchphasen führen zum Aufbrechen und Auseinanderdriften sozialer und individueller Identitätskonzepte im Sinne einer "identité éclaté" (Lafont 1994:182) und somit zu individueller und kollektiver Verunsicherung. In diesen Zeiten erfreuen sich radikale simplifizierende, reduktionistische Identitätsangebote großer Beliebtheit, weil sie scheinbar leicht nachvollziehbare Lösungsmuster anbieten und meist den für Aggressionsabbau benötigten Sündenbock, der für alle Missstände verantwortlich ist, mitliefern. Vielfach wird dies kombiniert mit dem Engagement für die Bewahrung traditioneller Identitätsmuster und nicht mehr zeitgemäßer individueller Wertvorstellungen, die dann den Weg zur Problemlösung aktueller anstehender gesellschaftlicher Fragen und Konflikte versperren oder zumindest erschweren. Im Falle der politischen Instrumentalisierung von Nationalismus und Ethnozentrismus können nationale oder ethnische Demarkationsmechanismen durch Radikalisierung zu Diskriminierung oder gar zu rassistischen Äußerungen oder Handlungen führen.⁹

2.2. Die Frage von Identität stellt für die Lega Nord ein zentrales, permanent aktiviertes, leitmotivisch in ihrem politischen Diskurs und in ihren Medien immer wiederkehrendes,

⁹ Vgl. Krappmann 1987:132-139; Lafont 1993:171ff.; Haarman 1996 :218-232; Metzeltin 2000:20-34.

existentielles Anliegen dar¹⁰. Die jeweils aktivierten positiven Identifikationsangebote für potentielle Wähler, Sympathisanten und Anhänger knüpfen an historische lokale, regionale, territoriale, sprachlich-ethnische Traditionen an, was aufgrund der vergangenheitszentrierten Konzeption der Lega (vgl. Tanzmeister 1998:304f.) keineswegs überrascht. Das Bewusstsein territorialer Zugehörigkeit (Meo Zilio, in: *la Padania* 7.05.2002:8) soll gemeinsam mit den lokalsprachlichen, kulturellen Traditionen in den gesellschaftlichen Sozialisationsinstanzen Familie und Schule vermittelt werden und zur politischen Verankerung der Lega genutzt werden. Das Identitätsgefühl soll aber auch noch durch Demarkation nach außen gestärkt werden, wobei die oft sehr scharfe radikale Abgrenzung über Feindbilder funktioniert, welche die jeweilige lokale Gemeinschaft und ihre Kultur bedrohen. Dazu gehören u. a. beispielsweise Rom als Zentrum der Macht, der Zentralstaat, die Südditaliener, die Migranten, insbesondere die illegalen Zuwanderer ("clandestini"), der Islam (der in grobschlächtiger Verallgemeinerung in die Nähe des Fundamentalismus und Terrorismus gerückt, wenn nicht überhaupt sogar damit gleichgesetzt wird), der Superstaat der EU, die Globalisierung...

Die Lega Nord inszeniert sich territorial als Schutzherrin von Sprache, Kultur, Tradition in regionalen und lokalen Einheiten. In eigenen Regionalstatuten sollen kulturelle Identität und territoriale Verbundenheit festgeschrieben (Savoini, in: *la Padania* 7.06.2002:5) und durch regionale Schulpolitik der Gefahr des Verschwindens von identitären Bezügen entgegengewirkt werden (Iezzi, in: *la Padania* 27.01.2001:3). Als Symbol für die territoriale Identität Norditaliens wurde der Terminus "Padanien" in die öffentliche Diskussion eingeführt, verbreitet und durchgesetzt. Wer sich jetzt mit Padanien identifiziert, engagiert sich damit auch gleichzeitig für die Verteidigung dieses Territoriums und seiner Freiheit (Iezzi, in: *la Padania* 12.09.2002:2). Die Lega Nord knüpft an historische kulturelle Wurzeln an, vertritt eine vergangenheitsorientierte, Status quo bejahende, statische Identitätskonzeption als Antwort auf die verschiedenen, oft beunruhigenden, ökonomisch bedingten soziopolitischen Veränderungsprozesse mit oft radikalen Lösungsvorschlägen.

il popolo del Nord si trova ad un bivio: la presa di coscienza della propria identità e quindi la ribellione, oppure la deportazione e il genocidio ad opera dei marxisti romani. La prima è incarnata dalla Lega Nord, la seconda dal gruppo di neostalinisti che si spaccia per una fratellanza di paciocconi tolleranti. (Mazzonetto¹¹, in: *la Padania* 12.04.2000:4)

Mit diesem Zitat greift Mazzonetto längst überholt geglaubte Positionen der Sezessionsperiode der Lega Nord wieder auf¹². Abermals wird evoziert, das Volk des Nordens befände sich am Scheideweg. Die Lega Nord trete für die Bewusstwerdung der eigenen Identität und folglich für die Rebellion ein. Die Gegenposition, die zur Deportation und zum Genozid führe, werde von Neostalinisten und Marxisten von Rom

¹⁰ Weniger gelungen erscheint Bossis Argumentation der Identität eines Volkes, die sehr bescheiden in eine Zirkeldefinition mündet: "L'identità di un popolo – ha incalzato il Senatur – è fatta di tradizioni e di identità." (Bossi, in Savoini, in: *la Padania* 04.12.2001:2).

¹¹ Alberto Mazzonetto ist Provinzsekretär der Lega Nord Venezia.

¹² "le peculiarità identitarie che fanno parte essenziale del programma politico della Lega (accolta ormai da tutta la Casa delle libertà) e che costituiscono nel loro insieme la vera unità: quella che è stata definita l'unità delle (e nelle) diversità." (Meo Zilio, in: *la Padania* 7.05.2002:8).

vertreten. In der augenblicklichen sprachpolitischen Diskussion lässt sich eine Wiederaktivierung der Idee des Parlaments des Nordens und auch des Südens im Rahmen der Föderalismus-Devolutions-Politik beobachten.

«Se vogliamo parlare di vero federalismo, questo è l'obiettivo finale: la creazione di un vero Parlamento del Nord. E naturalmente del Sud. Sono questi i tratti distintivi dell'identità dei popoli che si identificano nelle regioni». (Cota, zit. in Savoini, in: *la Padania* 7.06.2002:5)

Doch kulturelle Leistungen können nur in einem Land, das an die Zukunft glaubt, aus dem Volk bzw. den Völkern entstehen (Baiocchi, in: *la Padania* 16.08.2002:1).

La battaglia in difesa dell'identità dei popoli passa anche dalla difesa dell'identità linguistica, minacciata da una globalizzazione livellatrice che cerca di annullare le specificità etnologiche nazionali. (Serrajotto, in: *la Padania* 27.09.2001:3)

Der Kampf um die Verteidigung der Identität der Völker erfolgt auch über die Verteidigung der Sprachidentität, die nach Auffassung von Ermanno Serrajotto von einer nivellierenden Globalisierung bedroht ist, die die nationalen ethnologischen Besonderheiten zu zerstören versucht. Nur auf der Basis lokaler Einheiten mit ihren authentischen und tiefen Wurzeln können freie Menschen und Völker überleben.

è dal "local" che, dalle radici autentiche e profonde, che viene la capacità di stare, da uomini e popoli liberi, nel "global". (Baiocchi, in: *la Padania* 16.06.2002:1)

In dieser Logik ist es daher auch nicht verwunderlich, dass der Professor für Politikwissenschaft in Turin, Gian Enrico Rusconi, mit folgender umstrittener These in "la Padania" zu Wort kommt:

la democrazia è incompatibile con la riscoperta dell'identità storico-etnico-culturale di ogni popolo, perché l'universalismo democratico è pura convenzione e regola politico-giuridica. (Coppellotti, in: *la Padania* 18.09.2002:17)

Wer - nach Rusconi - die einzig zulässige Form des Patriotismus nur auf der Grundlage der Verfassung sieht, muss zum Schluss kommen, dass die Negation der eigenen historischen, ethnischen, kulturellen Wurzeln die einzige methodologische Voraussetzung für die Ausbildung einer wahren demokratischen Gesinnung ist. Wer jedoch von der historisch-ethnischen Identität jedes Volkes ausgeht, gerät unweigerlich in Konflikt mit den auf politisch-juristischer Konvention beruhenden Spielregeln demokratischer Gesellschaften. Aus dieser radikalen Position heraus ergeben sich im nächsten Schritt durchaus antidemokratische Tendenzen, wie sie auch von der Lega Nord vertreten werden. Dementsprechend wäre eine soziopolitische Erneuerung der Gesellschaft nur durch die Zerstörung des historiographisch-ideologischen Paradigmas der Linken als

Repräsentanten eines Universalismus multiethnischer und kommunistischer Ausprägung möglich. Diese antidemokratische Einstellung basiert auf dem globalen Feindbild des Universalismus, der nur durchgesetzt werden kann, wenn die ethnischen Wurzeln vernichtet werden¹³. Für die Lega ist daher eine soziale und politische Erneuerung nur in der Zerstörung des ideologisch-historiographischen Paradigmas der Linken möglich, die neue Generationen daran hindere, die Vergangenheit zu historisieren und die eigene Zukunft ohne die Dialektik von Faschismus und Antifaschismus sowie von universalistischer Erpressung multiethnischen und kommunistischen Stils zu denken:

Il rinnovamento sociale e politico della società italiana suppone quindi la distruzione di questo paradigma ideologico-storiografico della sinistra, che impedisce alle nuove generazioni di storicizzare il passato pensare il proprio futuro finalmente libere dalla dialettica fascismo-antifascismo e dal ricatto universalistico di stile multi-etnico e comunista. (Coppellotti, in: *la Padania* 18.09.2002:17).

Aus diesem vereinfachenden binären Erklärungsansatz lässt sich auch die Delegitimierung der Lega Nord als substanziell und radikal antidemokratische Bewegung ableiten. Ihre Argumentationsmuster werden immer schwieriger rational nachvollziehbar, aber Bossi und die Lega waren ja nie zimperlich beim Instrumentalisieren von Feindbildern, die sich durch große Variabilität und beliebige Austauschbarkeit auszeichnen (vgl. Tanzmeister 2000b:127f.). Widersprüche, Inkonsistenzen und Inkohärenzen charakterisieren diesen Diskurs. In seiner vereinfachenden Darstellungsweise unterscheidet Bossi zu Demarkationszwecken in politischer, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht zwei Blöcke: einerseits das Großkapital, die Linke und die drei Gewerkschaften, andererseits Klein- und Mittelbetriebe, die *Casa delle libertà*, das Wahlbündnis der Regierungsparteien mit Lega Nord, Forza Italia, Alleanza Nazionale u. a., Föderalismus, die padanische Gewerkschaft der Lega, Sin.Pa (Bossi, in: *la Padania* 5.04.2002:1). Das Medienimperium seines Regierungschefs Silvio Berlusconi wird hier einfach ausgeblendet bzw. unter die Klein- und Mittelbetriebe subsumiert und gehört somit nicht zum expliziten Feindbild des Großkapitals.

3. Ethnie, Ethnozentrismus und Rassismusvorwurf

Unter Ethnie wird eine Gruppe von Individuen mit gemeinsam geteilten, vorwiegend homogenen Merkmalen wie Herkunft und tradierte Kultur verstanden, die in benachbarten Orten lebt und sich durch den gemeinsamen Gebrauch einer Sprache auszeichnet (vgl. Veith 2002:193, Erickson 1987:91ff.). Diese sprachzentrierte Definition deckt sich auch mit der von der Lega Nord vertretenen Auffassung:

Il concetto di etnia [...] rappresenta un gruppo di individui, con notevoli tratti di omogeneità, che vivono in luoghi vicini e presentano tratti comuni, il cui segno rivelatore è rappresentato dall'uso di un idioma proprio. (Mazzonetto, in: *la Padania* 12.04.2000:4)

¹³ "La 'radicalità' dell'universalismo democratico è tale che per imporsi deve azzerare le 'radici' dei popoli". (Coppellotti, in: *la Padania* 18.09.2002:17).

Ethnizität umfasst eine relativ hohe Zahl von Menschen mit gemeinsamem Selbstbewusstsein und gemeinsam geteilten Erfahrungen, die sozial wegen ihres Glaubens an eine gemeinsame Abstammung, an eine gemeinsame Identität sowie wegen ihrer gemeinsamen Solidaritätsgefühle als zusammengehörig angesehen werden. Ethnizität wurde und wird als Ressource im politischen, ökonomischen, kulturellen Kampf instrumentalisiert und Ethnie zu einer Pressuregruppe umfunktionalisiert (Devetak 1996:203), die es durch Schüren von Ängsten sowie durch den gezielten Einsatz von Feindbildern und Sündenböcken zu homogenisieren und gegen existentielle Bedrohungen wie Mondialisierung, Globalisierung, Freimaurer, die Linke, Pädophilie, Pornografie, Prostitution (Savoini, in: *la Padania* 23.05.2002:3), Immigration, Islam, Terrorismus ... zu schützen und zu verteidigen gilt.

In den politischen Diskursen der Lega Nord werden beispielsweise folgende mögliche Bedrohungsszenarien von Ethnien angeführt. Einerseits werden gemeinsame konstituierende Definitionsmerkmale der jeweiligen Ethnie abgestritten, andererseits ist ihre Sprache durch die institutionalisierte Durchsetzung der offiziellen Nationalsprache bedroht und unterliegt einem kontinuierlichen Verdrängungsprozess.

si "decultura" l'etnia negando che abbia dei tratti distintivi, si impone ovunque l'uso della lingua ufficiale (Mazzonetto, in: *la Padania* 12.04.2000:4)

Außerdem wird die Existenz einer multikulturellen Gesellschaft überhaupt bestritten, statt dessen wird die Möglichkeit einer multiethnischen Gesellschaft innerhalb eines Staates nur auf der Basis gesetzlicher Regelung akzeptiert. Verschiedene Ethnien können eben innerhalb eines Staates nur mit Hilfe von Recht und Gesetz zusammengehalten werden.

Non esiste una società multiculturale, ma solo multi-etnica e ciò che può unire le varie etnie in uno stato è il diritto, la legge. (Zulin, in: *la Padania* 21.05.2002:6)

Der Übergang von einer ethnozentrischen zu einer rassistischen Position kann dabei relativ rasch erfolgen. Solange nach Auffassung der Lega Nord die Gefahr der Vernichtung der bedrohten padanischen Kulturkoine durch ethnische Assimilierung besteht, wird die Abwehr dieser Bedrohung als legitime Selbstverteidigung gegen die jeweils herrschende Regierung angesehen. Der daraus resultierende Rassismusbegriff wird umgehend zurückgewiesen und semantisch uminterpretiert. Wer Rassismus in Zusammenhang mit ethnischen Identitätskonstruktionen bringt, die durch Globalisierung und illegale Einwanderung radikal in Frage gestellt werden, kommt leicht zum bequemen Umkehrschluss, dass nun der zum Rassisten wird, der die Einwanderung begünstigt¹⁴.

Difendersi dall'assimilazione etnica – vero e proprio flagello che si sta abbattendo sulla Padania – non è razzismo ma difesa da un regime che mira

¹⁴ Vgl. «Chi vuole far entrare tutto e tutti di fatto favorisce lo sfruttamento razziale». (Maurizio Gasparri, zit. in Girardin, in: *la Padania* 20.01.2001:5) sowie «Non regolarizzare l'immigrazione, permettendo ai clandestini di entrare nel paese senza problemi, può soltanto causare disordini sociali e scatenare tentazioni razziste». (Luciano Gasperini, zit. in Savoini, in: *la Padania* 29.05.2002:3).

all'annullamento della coinè culturale padana. (Mazzonetto, in: *la Padania* 12.4.2000:4)

Damit wird wieder auf ein bereits bekanntes, in der Lega verbreitetes Argumentationsmuster von Bossi und der Lega Nord zurückgegriffen (vgl. Tanzmeister 2000a:86ff.). Aus sprachwissenschaftlicher Sicht muss die Existenz einer sprachlichen oder kulturellen padanischen Koine zurückgewiesen werden (De Mauro 2002). Eine überregionale padanische Verkehrssprache wird man wohl in Norditalien vergeblich suchen, wohl aber existiert hingegen ein regionalsprachlich geprägtes Italienisch mit Gemeinsamkeiten und Differenzierungen in Aussprache, Morphosyntax und Wortschatz. Die Annahme einer padanischen Kulturkoine erscheint aufgrund der unterschiedlichen, partikularistischen kulturellen Zentren von Piemont bis Venetien als sehr gewagtes, Differenz negierendes, nivellierendes fiktives Vereinheitlichungskonzept.

4. Föderalismus und Devolution

Föderalismus heißt wohl derzeit das zentrale Fahnenwort der Bewegung, dessen politische Umsetzung von Bossi als "la più grande rivoluzione democratica" (Bossi, in: *la Padania* 17.09.2002:2) bezeichnet wurde. Das politisch-kulturelle Konzept des Föderalismus steht in radikalem Gegensatz zum existierenden Zentralstaat und intendiert die Transformation des Zentralstaats in einen Bundesstaat mit mehr Autonomie und Souveränitätsrechten für die Regionen und Makroregionen. Dadurch soll ein neues Verständnis von Politik und Gesellschaft entstehen und sich eine freiere Gesellschaft entwickeln. In diesem Diskussionsprozess können auch Verweise auf das föderalistische Autonomieprojekt Carlo Cattaneos keineswegs unterbleiben. Mit Hilfe des Föderalismus soll das historische nationale und territoriale Prinzip mit den Werten von Volk, Geschichte, Kultur bewahrt werden. Aus der Sicht der Lega bietet Föderalismus eine Antwort auf die neuen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Herausforderungen, die vielfach als "Bedrohungen" aufgefasst werden wie beispielsweise "l'impresa di massificazione e spersonalizzazione planetaria che minaccia di estinzione le culture etniche e le nazioni" (Bossi, in: *la Padania* 17.09.2002:2).

Bossi sieht in der politischen Zielsetzung des Föderalismus eine Garantie für die Bewahrung der Lokalsprachen, aber auch einen Schutz vor der Integrationspolitik von Immigranten durch die Zentralgewalt, wie die folgende Gleichsetzung von Föderalismus mit Autonomie, von Autonomie mit Ortskultur, von Ortskultur wiederum mit der Homologierung der Völker zeigt.

il federalismo è uguale all'autonomia e l'autonomia è uguale alla cultura locale e la cultura locale produce indisponibilità all'omologazione dei popoli. Le culture locali troppo forti sembrano essere considerate pericolose perché stabilendo un sistema di civiltà, di fatto, orientano il governo politico e potrebbero impedire l'integrazione alle immigrazioni che il sistema utilizza, appunto, per diluire le culture troppo radicate. (Bossi, in: *la Padania* 17.09.2002:2).

Diese Aussage steht allerdings in schroffem Gegensatz zu den von repräsentativen Teilen der Mitte-Rechts-Regierung geplanten puristischen Schutzmaßnahmen zugunsten der

italienischen Sprache, wie etwa die diskutierte Aufnahme des Italienischen als offizieller Sprache in die Verfassung oder die Maßnahmen zu seiner Förderung illustrieren (vgl. Sgroi 2002:148ff.). Die Lega ist fasziniert von der Idee des "Kulturföderalismus", der verschiedenartige Traditionen regionaler und lokaler Kulturen miteinander konfrontiert, ohne dass sie ihre Eigenständigkeit aufzugeben hätten. Zur Wahrung und Verteidigung der verschiedenartigen Identitäten hält sie das föderale System für am besten geeignet, weil es die jeweiligen Kulturen respektiert, während der Zentralismus diese zerstören würde.

Der Föderalismus soll mit Hilfe der "devolution" umgesetzt werden. Darunter wird die Übertragung der Staatsgewalt nach unten an die einzelnen Regionen verstanden und betrifft vorwiegend den Transfer der legislativen Kompetenz in den Bereichen der Sicherheit, Gesundheit und Schulbildung. Devolution setzt sich also – unter Berufung auf das Subsidiaritätsprinzip – die Transformation der Staatsordnung in föderalem Sinn zum Ziel. Mit der Losung "Federalismo adesso o mai più! Viva la Padania libera in una Italia federale" (Bossi, in: *la Padania* 17.09.2002:2) soll diese große föderale Reform konsequent und unaufhaltbar umgesetzt werden.

«Ma la devoluzione è come un carrarmato, che va avanti e non si fermerà».
(Bossi, in: *la Padania* 24.11.2002:3)

Föderalismus bedeutet die Anerkennung von Differenz (Bossi, in: *la Padania* 24.11.2002:3) und kann nur realisiert werden, wenn den Regionen starke Präsidenten und Regionalräte vorstehen, die für hohe Effizienz in der Gesetzesproduktion sorgen und für effiziente Kontrollen der regionalen Exekutive die Verantwortung tragen sollen.

C'è necessità di presidenti forti e stabili, al riparo dei cosiddetti ribaltoni; c'è altrettanta necessità di Consigli forti, con un'alta efficienza di produzione legislativa e con una grande capacità di incisivi e puntuali controlli dell'operato dell'esecutivo regionale. (Cota, zit. in Savoini, in: *la Padania* 7.06.2002:5).

5. Der Raum in territorialer Expansion unter dem Zeichen der Globalisierung: Vom Nationalstaat zum europäischen Superstaat bis zum Weltstaat

Im kontinuierlichen identitätsstiftenden Wechselspiel zwischen Identifikation und Demarkation konstruiert Bossi dramatisch das unmittelbar bevorstehende Bedrohungsszenario eines projektierten Weltstaats, der mit der inneritalienischen Diskussion über ein Mehrheitswahlrecht und einem weiteren der negativen Stigmawörter der Lega, nämlich der 'multirassischen' Gesellschaft, verknüpft wird. Nach dem Weltstaat stößt auch der von Lobbys regierte europäische Superstaat auf massive Ablehnung. Die Lega tritt statt dessen für ein Europa der Völker mit gesetzgebender Vertretung der Regionen ein, in denen die spezifischen kulturellen und sprachlichen Identitäten bewahrt werden können.

Wie die angeführten Beispiele veranschaulichen, liegt dem Diskurs der Lega Nord eine einfache Argumentationstechnik zugrunde. Es werden verschiedene, durchaus negativ konnotierte Ausdrücke miteinander korreliert und binäre Gegensatzpaare konstruiert. Auf der Seite der negativ besetzten Stigmawörter werden – je nach aktueller

innenpolitischer strategisch-taktischer Notwendigkeit – in beliebiger Austauschbarkeit u. a. der Weltstaat, der von mächtigen Lobbys beherrschte europäische Superstaat, symbolisiert durch den ebenfalls kritisierten *Euro* (Bossi, in: *la Padania* 21.01.2001:3 und 11.02.2002:5), die multikulturelle Gesellschaft sowie das Mehrheitswahlrecht angeführt und den positiv konnotierten Fahnenwörtern der Bewegung wie "Europa dei Popoli", "federalismo", "devolution/devoluzione", "autonomia" ... gegenüber gestellt.

«Siamo di fronte – ha detto Bossi – ad un progetto di Stato mondiale i cui sostenitori nel nostro Paese spingono verso il sistema maggioritario e tentano di imporre una società multirazziale. Altra prospettiva che non condividiamo è quella di un superstato europeo governato dalle lobby. Noi vogliamo invece un'Europa dei Popoli con un parlamento legislativo che sia espressione delle regioni e in cui si possano esprimere e salvaguardare le specifiche identità culturali». (Bossi, zit. in Mauri, in: *la Padania* 2.03.2000:2)

Die Lega wehrt sich auch entschieden gegen jegliche Form der Globalisierung, also auch gegen die kulturelle Globalisierung.

«Noi non vogliamo la globalizzazione culturale che cancelli tutte le identità e riduca l'uomo in un atomo. Non un cittadino ma un semplice consumatore, senza passato e memoria». (Capitanoio¹⁵, zit. in Bassi, in: *la Padania* 29.07.2001:5)

Das zweite Feindbild der Lega Nord ist der über den einzelnen Nationalstaaten stehende europäische Superstaat, der mit stark negativ besetzten Begriffen in Verbindung gebracht wird wie etwa der sowjetische Superstaat Europa im Sinne Stalins. Das repräsentative Symbol der neuen Einheitswährung, der *Euro*, wird für Bossi zu einer Bedrohung des Nationalstaat. Dem so negativ charakterisierten europäischen sowjetischen oder jakobinischen zentralistischen Superstaat stellt die Lega antithetisch ein demokratisches Europa der Völker als Konföderation von Nationalstaaten gegenüber. (Iezzi, in: *la Padania* 27.01.2001:3, vgl. auch Savoini, in: *la Padania* 11.02.2001:5)

«Noi della Lega siamo contro il Superstato giacobino e continueremo a batterci con i popoli d'Europa che vogliono un'Europa dei popoli.» (Bossi, zit. in Savoini, in: *la Padania* 15.01.2002:5)

Das Feindbild des europäischen Superstaats wird mit dem Feindbild der Jakobiner – eine Anspielung auf den jakobinischen Mythos nationaler Einheit mit einem dominanten, souveränen zentralistischen Staat – kombiniert. Bossi (*la Padania* 29.07.2001:3) hatte den Sturz des jakobinischen Nationalstaats als revolutionäre Zielsetzung für die Lega Nord vorgegeben. Gleichfalls lehnt er den Transfer des jakobinischen Nationalstaatsmodells auf den europäischen Superstaat entschieden ab. Statt dessen steht die Lega für ein föderales, liberales, volkstümliches Europa¹⁶ mit eigener gesetzgebender Kompetenz für die

¹⁵ Massimiliano Capitanoio, Koordinator des *Movimento Studenti Padani*.

¹⁶ "La Lega Nord Padania – ha detto Cè – è una forza europea che vuole costruire un'Europa federale, liberale e popolare." (Cè, zit. in Iezzi, in: *la Padania* 29.11.2001:2).

einzelnen Regionen und übt allgemein heftige Kritik an der jakobinischen Nationalsprachideologie, die andere Sprachen aus dem öffentlichen Diskurs ausschließt und extrem gefährdet. Die Lega Nord strebt ein "Europa dei popoli che conserva la democrazia" an (Bossi, zit. in Savoini, in: *la Padania* 11.02.2001:5). Aus taktischen Gründen tritt Bossi überraschenderweise auf europäischer Ebene für den durch die EU bedrohten Nationalstaat ein, den die Lega bisher in Italien konsequent bekämpft hatte und den er mit der Demokratie untergehen sieht.

"la democrazia è nata con lo stato-nazione e muore se muore lo stato-nazione". (Bossi, zit. in Savoini, in: *la Padania* 11.02.2001:5)

Außerdem kritisiert er, dass dieses Staatenbündnis mit unterschiedlichen Sprachen und divergierender Geschichte vor allem durch Säuberungsaktionen der Richterschaft zusammengehalten werden soll, statt dessen bevorzugt er eine Devoluton nach unten.

«L'idea che tanti popoli con lingue e storie differenti, possano essere tenuti insieme dalle purghe della magistratura non ci piace affatto. Meglio una forte devoluzione verso il basso». (Bossi, zit. in Iezzi, in: *la Padania* 27.01.2001:3)

6. Mobilität im Raum

6.1. Inneritalienische Schwierigkeiten durch die Binnenmigration

Sprache im Raum ist immer auch mit Migrationsprozessen verbunden, wobei Migration als "Bewegung durch den Raum" und "durch die Zeit" im Sinne eines sozialen Prozesses von Gruppen und Individuen verstanden wird (Ehlich 1996:182). Die inneritalienische Binnenmigration führte zu einem hohen Prozentsatz an Bewohnern süditalienischer Herkunft in Norditalien, das überhaupt als stark 'meridionalisiert' gilt. Gianni Paganuzzi spricht sogar von einer 'Kolonisierung der padanischen Länder'. Diese zugewanderten Südtaliener stehen in Padanien unter starkem Assimilationsdruck. Viele dieser Zuwanderer werden jedoch heute bereits als Padanier angesehen. Manche sind auch potentielle Wähler der Lega Nord. Zu den immer wieder angeführten traditionellen Kritikpunkten der Lega gehört, dass ein Großteil der öffentlichen Institutionen wie Schule und Gericht mit Südtalienern besetzt sei, die sich nicht assimiliert und ihre Mentalität bewahrt hätten. Damit wird eine Form des inneritalienischen internen Rassismus, von ethnischen oder regionalistischen Vorurteilsstrukturen aktiviert und der zum bequemen Sündenbock stilisierte Südtaliener politisch instrumentalisiert (vgl. Tanzmeister 2000a:84ff.). Außerdem halten viele 'Norditaliener' den Kampf für die Freiheit Padaniens als Angriff auf die Einheit der italienischen Staatsnation (Paganuzzi, in: *la Padania* 2.06.2002:4). Dies zeigt die Widersprüchlichkeit der Lega, die zwar für Vielsprachigkeit und individuelle Mehrsprachigkeit, aber auch für eine isolationistische Abschottung traditioneller Sprach- und Kulturgebiete eintritt.

6.2. Italienische Emigration nach Südamerika

Italienisch und italienische Dialekte werden auch noch außerhalb Italiens in verschiedenen italienischen Gemeinden im Ausland gesprochen, wo sie in Kontakt mit den Sprachen der jeweiligen Umgebung stehen. Beispielsweise existieren in Lateinamerika

zahlreiche dialektophone Gemeinschaften von Sprechern italischer Sprachen. So befindet sich etwa in Argentinien die friaulisch- und venetischsprachige Kolonie Caroya in der Nähe von Cordoba, Villa Regina in der Provinz Rio Negro in Patagonien mit überwiegend venetophoner Sprachgemeinschaft oder in Mexiko, in der Provinz Puebla, die Stadtgemeinde Chipilo mit 15.000 venetophonen Sprechern, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Hochtreviso eingewandert sind, außerdem die aus dem Piemont stammende frankoprovenzalische Waldenserkolonie in Uruguay. Im portugiesischsprachigen Brasilien haben sich im Süden, in den Staaten von Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná sowie in Espirito Santo, im Norden von Rio de Janeiro, seit dem 19. Jahrhundert beachtliche homogene Gemeinden von "Padaniern", vorwiegend aus Venetien und dem Trentino, in geringerem Ausmaß aus der Lombardei und Friaul angesiedelt, die allmählich auf Gemeindeebene eine Koine auf venetischer Basis mit Kontaminationen aus den Kontaktsprachen der Umgebung, das Veneto-Brasilianische, ausbildeten. Diese lombardisch-venetische Koine stellt für die Mehrheit der Sprecher das eigentliche, "Talian" genannte, Italienisch dar. Diese ist geschützt, wird bewahrt und parallel zur italienischen Nationalsprache unterrichtet, für die sie eine wertvolle didaktische Unterstützung darstellt, da das Bewusstwerden der Muttersprache den Erwerb anderer Sprachen begünstigt. Die Regionen des Veneto, von Friaul-Julisch Venetien, Piemont oder der Lombardei bringen in der Tat beträchtliche Mittel zur Förderung des Unterrichts in venetischer Sprache und Kultur auf (Meo Zilio, in: *la Padania* 07.05.2002:8).

Diese italienischsprachigen Sprecher bewahren neben ihrer Sprache auch die kulturelle Tradition ihrer Herkunftsregion, ihre spezifische "regionalität" mit eigenem Nationalstolz. Die Vernakularsprache dient dabei als wichtige Verbindung zu den kulturellen Wurzeln. Diese Migranten leiten ihre "italianità" über ihr jeweiliges Herkunftsterritorium aus der *veneticità*, *piemontesità*, *friulanità*, *napoletanità*, *sicilianità*, *calabresità* ab. Das Bewusstsein der "italianità" und der historisch vorzeitigen "regionalität" beeinflussen einander gegenseitig. Daraus resultiert auch, dass die Bewahrung des soziokulturellen Kulturguts zunächst bei den italischen Regionalsprachen zu beginnen hat. Dies kann durchaus auch als Kritik an der restriktiven Minderheitensprachgesetzgebung des Gesetzes Castelli n. 482 vom 15.12.1999, der "Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche", verstanden werden, das mit den Stimmen des *Ulivo*, von *Rifondazione Comunista* und der *Lega Nord* gegen die Stimmen von *Alleanza Nazionale*, bei Enthaltung von *Forza Italia* beschlossen wurde (*la Padania* 26.11.1999:5).

Die Bewertung dieser Auslandsitaliener und ihrer Sprachen ist also durchaus positiv, da sie dem Ansehen Italiens und der jeweiligen Herkunftsregionen dienlich sind, wie der Artikel von Gianluca Savoini "Regioni in difesa delle identità" (*la Padania* 20.03.2002:9) veranschaulicht.

«I nostri correghionali all'estero sono un valore aggiunto, in quanto mantengono vive le nostre radici, parlano e diffondono la nostra lingua, la nostra storia, la nostra cultura, così come le lingue locali d'origine. Ci dimostrano fino in fondo quanto il federalismo sia un'esigenza radicata». (Cota, zit. in Savoini, in: *la Padania* 20.03.2002:9)

Cota bekräftigte die Bedeutung der kontinuierlichen Verbindung von Italien zu den Emigranten in der Welt, weil durch sie die Identität eines Volkes gestärkt wird. Diesen Landsleuten im Ausland wird eine zusätzliche symbolische Bedeutung zugemessen, da sie lokale Traditionen am Leben erhalten, weiterhin die ursprüngliche Ortssprache sprechen sowie die ursprüngliche Ortsgeschichte und Ortskultur weiter verbreiten. Sie dienen auch als Beweis dafür, dass der Föderalismus ein fest verwurzelter Anspruch ist, mit dem die lokalen Realitäten am besten respektiert werden können.

«Dobbiamo continuare a mantenere le nostre radici profondamente piantate ovunque vi siano nostri corregionali. Oltretutto queste radici fanno riferimento alle identità locali. I piemontesi, ad esempio, si sentono piemontesi e parlano il piemontese tra loro anche all'estero.» (Cota, zit. in Savoini, in: *la Padania* 20.03.2002:9)

Außerdem wären die Regionen wegen ihrer unbürokratischeren flexibleren Strukturen bestens geeignet, die Kontakte mit den Auslandsitalienern zu pflegen. Das vorhandene soziokulturelle Kulturgut soll innerhalb der "italianità" mit ihrer inhärenten Diversifizierung bewahrt werden. Eine weitere zentrale politische Zielsetzung ist der "Kulturföderalismus", der sich für Sprachkurse und Kurse in Regionalkultur im Ausland engagiert. Mit Hilfe der materiell-kulturellen Unterstützung der Auslandsitaliener durch die Regionen sollen Sammlungen von historischen, sprachlichen, ethnografischen Aussagen, Zeugnissen mit Dokumenten einzelner Emigranten angelegt sowie Geschichtskurse über die Emigration angeboten werden.

In Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise in Argentinien schlägt Roberto Cota vor, italienischstämmigen, rückkehrwilligen Auswanderern die Heimkehr nach Italien zu erleichtern, da es überdies keine Integrationsprobleme wie bei Immigranten anderer Nationalitäten gäbe. Schließlich sprächen sie die gleiche Sprache, besäßen dieselbe Kultur und würden nur in ihr Herkunftsland zurückkehren. Diese Rückkehr der Emigranten vor allem aus den Ländern mit größter Wirtschaftskrise, Argentinien, Brasilien wird von der Lega Nord ausdrücklich unterstützt (vgl. Brigandi, zit. in Maccanti, in: *la Padania* 7.11.2002:7). Hier manifestiert sich ein beachtenswerter Gesinnungswandel innerhalb der Lega. Gab es doch noch zwei Jahre vorher kritische Stimmen gegen jede Rückholaktion, weil dadurch ein Massenansturm von italienischstämmigen rückkehrwilligen Emigranten befürchtet wurde und die zu erwartenden unkontrollierten, nicht mehr administrierbaren Emigrantenmassen verhindert werden sollten (vgl. Meo Zilio 15.03.2000).

6.3. Immigration als Bedrohung

Wie wir bereits zeigen konnten, versteht es Umberto Bossi geschickt, die Traditionen des "localismo" und "campanilismo", symbolischer Ausdruck von Identität und Tradition, mit der Migrationsproblematik und der Marktwirtschaft zu kombinieren. Denn seiner Ansicht nach bedingt Globalisierung Migration. Bossis utopische Hoffnung ruht – gemeinsam mit Religion und Familie – auf der Region als Bollwerk gegen die ökonomisch motivierte, migrationsbedingte Bedrohung der nationalen, regionalen und kulturellen Identität.

in Europa si nasce sotto un campanile, ci sono le radici e l'immigrazione, figlia dei progetti mercatisti (Bossi, in: *la Padania* 5.04.2002:1)

In vereinfachender Schwarz-Weiß-Malerei sieht Bossi die Ursache der Migration in marktwirtschaftlichen Projekten, für die in seiner Logik die Linke und das Großkapital Verantwortung tragen. Relativ rasch wird in den illegalen Einwanderern, welche die öffentliche Ordnung vor allem in padanischen Gebieten stören und heftige soziale Spannungen verursachen, der Sündenbock gefunden. Der Lega fällt nun die selbstgestellte Aufgabe zu, das Territorium, die Region (Bossi, in: *la Padania* 21.04.2002:6) sowie die kulturellen, sprachlichen 'Wurzeln' (Serrajotto, zit. in Savoini, in: *la Padania* 27.09.2001:3) zu verteidigen. Was die Migration betrifft gälte es, "evitare l'invasione di africani ed asiatici" (Belloni, in: *la Padania* 23.01.2002:4). Die illegale Zuwanderung einzudämmen, heißt in dieser Logik, automatisch einen Beitrag zur Sicherheit der Bürger zu leisten.

«L'invasione di clandestini ha causato e sta causando tuttora forti tensioni sociali e problemi di ordine pubblico soprattutto nelle aree padane e il nostro movimento, radicato in Padania, vuole innanzitutto difendere la nostra terra. Eliminare il fenomeno della clandestinità significa automaticamente intervenire in materia di sicurezza per i cittadini». (Moro¹⁷, zit. in Savoini, in: *la Padania* 20.02.2002:3).

Wenn nicht strenge Kontrollen Zuwanderung, Kapitalflucht und Absiedlung von Unternehmen verhindern, führe dies unvermeidlich zum endgültigen Verschwinden des Nationalstaats oder zu einer schweren Krise. Damit wird Bossi sogar zum Verteidiger des ansonst heftig kritisierten oder gar in Frage gestellten Nationalstaats.

Se non c'è un rigoroso controllo per gli ingressi e per la fuga dei capitali e delle imprese, il risultato è la scomparsa dello Stato Nazione o una grave crisi (Bossi, in: *la Padania* 3.02.2002:3)

Doch finden sich auch innerhalb der Lega humanere Positionen, die Verständnis für Armutsflüchtlinge zeigen und für eine pragmatische Regelung der Zuwanderung eintreten.

L'immigrazione non si può bloccare, sarebbe ingiusto, verso povere persone che non hanno più niente al mondo se non il sogno per cambiare vita. Ma perché questo sogno si avveri servono delle regole, altrimenti è il caos per noi e per loro. (Zulin, in: *la Padania* 21.05.2002:6)

Wenn wir nun die historisch gewachsene, komplexe sprachliche, kulturelle Vielfalt des italienischen Nationalstaats als Ausgangspunkt nehmen, so bestehe nach Soffientini entweder die Gefahr der Isolation oder die eines neuen Mestizentums, das die bisherige kulturelle Situation schwächt und zum Verfall der Dialekte führt.

¹⁷ Francesco Moro ist Fraktionsvorsitzender der Senatoren der Lega Nord.

Ecco così una realtà nazionale composita, che ha saputo conservare l'equilibrio e insieme la peculiarità – l'identità insomma – di diverse culture e diverse lingue, trovarsi ad affrontare un'ulteriore sfida del pluriculturalismo e del plurilinguismo. Da un lato si presenta il rischio di un isolamento che può diventare soffocante, dall'altro quella che è stata definita una nuova dimensione "meticcica", l'indebolimento della cultura e della lingua nel contesto federale, il declino del dialetto. (Soffientini, in: *la Padania* 07.04.2002:11)

Handelt es sich wirklich um eine Schwächung der Kultur? Handelt es sich nicht vielmehr um eine kulturelle Bereicherung, die aus Kulturkontakt und Kulturkonflikt neue bereichernde Synthesen entstehen lässt?

7. Conclusio

Auf der Grundlage einer kritischen Lektüre von einschlägigen Artikeln der Tageszeitung "la Padania" wurde eine Analyse des politischen Diskurses der Lega Nord zur zentralen Thematik von Sprache im Raum vorgenommen, die in enger Verbindung mit Fragen von Identität, Ethnie, Föderalismus, Migration zu sehen ist. Die Lega Nord ist dabei ständig bestrebt, Querverbindungen zur Politik herzustellen und die wechselseitige Durchdringung der an die unmittelbaren Lebensräume geknüpften traditionellen Identitätskonstruktionen mit aktuellen politischen Problemen zu thematisieren, was durchaus auch zu internen Widersprüchen in den Identifikationsangeboten führen kann. Die vergangenheitsbezogene, Status quo bejahende Ideologie der Lega Nord setzt sich vor allem für die Bewahrung von Lokalkultur und Lokalsprachen, von Brauchtum, von regionalen und lokalen Traditionen ein.

Auf der Grundlage des Prinzips der Diversität (Bossi, in: *la Padania* 24.11.2002:3) erfolgt eine großzügige Anerkennung autochthoner Regional- und Minderheitensprachen sowie von lokalen Dialekten. Dieses Engagement für Lokal-, Regional- und Minderheitensprachen kann aus sprachwissenschaftlicher Sicht durchaus positiv gesehen werden. Als problematisch hingegen erweist sich, dass es für analoge sprachliche und kulturelle Probleme von Immigranten kein Verständnis gibt und dass jederzeit die Gefahr besteht, dass die latent vorhandenen rassistischen Vorurteilmuster vor allem im Wahlkampf gemeinsam mit äußerst problematischen, einfachen gesellschaftspolitischen "Lösungsansätzen" aktiviert werden können. Dass diese auf die padanische "Ethnie" zugeschnittenen sprachkulturellen Forderungen auch für die zahlreichen verschiedensprachigen Zuwanderer unterschiedlicher Ethnien Geltung haben müssten, ist jedoch im Diskurs der Lega Nord derzeit nicht vorstellbar.

Diese traditionellen Einheiten und Werte gilt es nun von den als bedrohend empfundenen dynamischen Kräften der Veränderung – wie etwa Globalisierung, Migration, Islam – zu schützen und zu verteidigen. Da es der Lega in sprachkultureller Hinsicht ausschließlich um die Bewahrung des gesellschaftlichen Ist-Zustandes geht, werden Immigranten, ihre Sprachen, ihre Kultur, ihre Religion als unmittelbare Bedrohung für die jeweilige regionale, lokale Sprache, Kultur, kurzum für die konkrete, vergangenheitsorientiert und traditionsbewusst ausgerichtete Identität angesehen und massiv abgelehnt. Die Lega Nord ist bestrebt, eine enge Verbindung ihrer politischen Zielsetzungen mit den Identitätsentwürfen einer ideologisch konstruierten gemeinsamen

padanischen Abstammung, einer autochthonen ethnischen Padanität sowie von regionalen und lokalen Sprach- und Kulturtraditionen zu erreichen.

Lokalismus, Regionalismus und Föderalismus stellen also aus der Sicht der Lega Nord die konkrete politische Antwort auf die aktuellen gesellschaftspolitischen Herausforderungen durch Mondialisierung und Globalisierung dar. Die Lega Nord setzt also voll auf die befreiende Kraft des Regionalismus. Gleichzeitig tritt die Lega für die Schwächung des Nationalstaats zugunsten von regionalen und lokalen Einheiten ein, wodurch jedoch – zweifellos unbeabsichtigt – die radikal abgelehnte Globalisierung noch weiter erleichtert wird. Außerdem scheint eine auf regionaler und lokaler Ebene emotional motivierte, prononcierte ausländer- und immigrationsfeindliche Politik leichter umsetzbar. Der Suche nach Sicherheit, nach traditioneller Kontinuität in Zeiten dynamischer Veränderungen, radikalen wirtschaftlichen Wandels und sozialer Umbrüche wird der individuellen und kollektiven Verunsicherung durch Angebote zur Bewahrung der regionalen und lokalen Kulturtraditionen unter Einbezug der Geschichtsdimension des unmittelbaren Lebensraumes sowie von Regional- und Lokalsprachen entgegengewirkt und der Eindruck von Kontinuität, Konstanz und Sicherheit im begrenzten Raum vermittelt. Padanien wird so im Sinne einer zukünftigen Utopie mit noch ungenauen, verschwommenen, fiktiven, aber durchaus noch veränderbaren territorialen Grenzen zur messianisch-utopischen "terra promessa" (Biorcio 1997). Auch wenn die politische Realisierung zur Zeit nicht aktuell ist, kommt diesem fiktiven Raum im Rahmen des neu zu gestaltenden italienischen Bundesstaats mit dem geplanten Ausbau von Autonomierechten für die einzelnen Regionen eine wichtige symbolische Bedeutung zu.

Literaturhinweise¹⁸:

- Ammon, Ulrich/ Dittmar, Norbert/ Mattheier, Klaus J. Hgg. 1987. *Sociolinguistics. Soziolinguistik*. 1. Hb. Berlin, New York: de Gruyter.
- Baiocchi, Giuseppe 2002. "Rivoluzione culturale", in: *la Padania* 16.06.2002, 1.
- Bassi, Paolo 2001. "Identità e cultura vere armi no-global", in: *la Padania* 29.07.2001, 5.
- Belloni, Fabrizio 2002. "No all'Europa dei burocrati", in: *la Padania* 23.01.2002, 4.
- Berruto, Gaetano 1978. *L'italiano impopolare*. Uno studio sulla comprensione dell'italiano. Napoli: Liguori.
- Biorcio, Roberto 1997. *La Padania promessa*. Milano: il Saggiatore.
- Bossi, Umberto 2002. "Lega, il motore del cambiamento", in: *la Padania* 5.04.2002, 1.
- Bossi, Umberto 2002. "«Federalismo ora o mai più»", in: *la Padania* 17.09.2002, 2.
- Bossi, Umberto 2002. "Il seme della Devoluzione farà crescere un grande Paese", in: *la Padania* 28.11.2002, 3.
- Cichon, Peter/ Czernilofsky, Barbara Hgg. 2001. *Mehrsprachigkeit als gesellschaftliche Herausforderung*. Sprachenpolitik in romanischsprachigen Ländern. Wien: Edition Praesens.
- Coppellotti, Francesco 2002. "La difesa dei valori inizia dalla scuola", in: *la Padania* 18.09.2002, 17.
- Cortelazzo, Michele A. 2000. "Lingue locali, dialetti, scuola", in: Ders. 123-136.

¹⁸ Die Tageszeitung "la Padania" wurde aus dem Internet bezogen. Vgl.: <http://www.lapadania.com/>.

- Cortelazzo, Michele A. 2000. *Italiano d'oggi*. Padova: Esedra. (Lingua contemporanea; 1).
- De Mauro, Tullio 1979. *Storia linguistica dell'Italia unita*. Roma-Bari: Laterza.
- De Mauro, Tullio 2002. "Tullio De Mauro compie settant'anni", in: <http://www.cgilscuola.it/rubriche/Varie/Demauro1.htm>.
- Devetak, Silvo 1996. "Ethnicity", in: Goebel u. a., 203-209.
- Ehlich, Konrad 1996. "Migration", in: Goebel u. a., 180-193.
- Erickson, Frederick 1987. "Ethnicity", in: Ammon, u. a., 91-95.
- Fontanini, Pietro 2002. "La pluralità di cultura è una ricchezza", in: *la Padania* 28.02.2002, 4.
- Girardin, Simone 2002. "Questa sinistra va pure a spasso con i clandestini", in: *la Padania* 20.01.2001, 5.
- Goebel, Hans u. a. Hgg. 1996. *Kontaktlinguistik*. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter.
- Haarmann, Harald 1996. "Identität", in: Goebel, 218-232.
- Iezzi, Igor 2001. "Bossi: cominciamo dalla devolution", in: *la Padania* 27.01.2001, 3.
- Iezzi, Igor 2001. "«Devolution o salta tutto»", in: *la Padania* 29.11.2001, 2.
- Krappmann, Lothar 1987. "Identität", in: Ammon u. a., 132-139.
- Kremnitz, Georg 2002. "Von der national-isolierenden zu einer raumorientierten Geschichte in der Romania. Für die Veränderung der Perspektiven in der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung. Ein programmatischer Versuch", in: *Quo vadis, Romania?* 20, 8-18.
- Labrie, Norman 1996. "Territorialité", in: Goebel, 210-218.
- Lafont, Robert 1993. *La nation, l'état, les régions*. Réflexion pour une fin de siècle et un commencement d'Europe. Paris: Berg International. (Pensée Politique et Sciences Sociales).
- Legge 15 dicembre 1999, n. 482. "Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche", in: http://www.uniud.it/cip/min_legge486_1999.htm.
- Maccanti, Elena 2002. "«Prima gli italiani all'estero»", in: *la Padania* 7.11.2002, 7.
- Marazzini, Claudio 2002. *La lingua italiana*. Profilo storico. Bologna: il Mulino.
- Marraccini, Roberto 2001. "Federalismo in Italia, concetto recuperato", in: *la Padania* 20.01.2001, 4.
- Mauri, Matteo 2000. "Pagliarini: sinistra, reazioni ridicole", in: *la Padania* 2.03.2000, 2.
- Mazzonetto, Alberto 2000. "In difesa dei Padani", in: *la Padania* 12.04.2000, 4.
- Menniti, Domenico 2002. "Europa, la lingua italiana in pericolo", in: *Il Messaggero* 10.09.2002:1, zit. nach http://www.andreapastore.it/comunicati_stamp.asp?ID=117.
- Meo Zilio, Giovanni 2000. "Intervento alla Prima Conferenza degli Italiani nel Mondo", in: <http://www.grtv.it/2000/dicembre2000/21dicembre2000/lega.htm>.
- Meo Zilio, Giovanni 2002. "Lingue locali esportate dagli emigranti. Il segno dell'identità che non muore", in: *la Padania* 7.05.2002, 8.
- Metzeltin, Michael 2000. *Nationalstaatlichkeit und Identität*. Ein Essai über die Erfindung von Nationalstaaten. Wien: 3 Eidechsen Verlag. (Cinderella; 4).
- Morgia, Goffredo 2000. "Voto: I timori e le perplessità del popolo padano. Intervista con il Prof. Giovanni Meo Zilio", in: <http://www.grtv.it/2000/marzo2000/15marzo2000/zilio15.htm>.

- Paganuzzi, Gianni 2002. "Unità nazionale, la vera vittima è la Padania", in: *la Padania* 2.06.2002, 4.
- Pastore, Andrea 2001. "Istituzione del Consiglio superiore della lingua italiana – n. 993", in: http://www.andreapastore.it/iniziativa_testo.asp?ID=18.
- Rangoni, Laura 2002. "L'identità? Si recupera ritornando alla poesia", in: *la Padania* 14.06.2002, 13.
- Rognoni, Andrea 2002. "Europa delle regioni: tanti non la vogliono", in: *la Padania* 20.06.2002, 15.
- Savoini, Gianluca 2001. "Le due anime dietro l'euro", in: *la Padania* 11.02.2001, 5.
- Savoini, Gianluca 2001. "Lingue regionali, fari dell'identità popolare", in: *la Padania* 27.09.2001, 3.
- Savoini, Gianluca 2001. "Immigrazione, la norma arriva prima di Natale", in: *la Padania* 14.12.2001, 2.
- Savoini, Gianluca 2002. "«I prossimi sei mesi cambieranno il paese»", in: *la Padania* 15.01.2002, 5.
- Savoini, Gianluca 2002. "Immigrati, finalmente le regole", in: *la Padania* 20.02.2002, 3.
- Savoini, Gianluca 2002. "Regioni in difesa delle identità", in: *la Padania* 20.03.2002, 9.
- Savoini, Gianluca 2002. "Gazebo in piazza contro prostituzione e pedofilia", in: *la Padania* 23.05.2002, 3.
- Savoini, Gianluca 2002. "«Lega premiata per la coerenza»", in: *la Padania* 29.05.2002, 3.
- Savoini, Gianluca 2002. "Presto un Parlamento macroregionale", in: *la Padania* 7.06.2002, 5.
- Serrajotto, Ermanno 2002. "Cultura: risorsa strategica per l'identità locale", in: *la Padania* 18.01.2002, 8.
- Sgroi, Salvatore Claudio 2002. "Una grammatica di Stato?", in: *Italiano & oltre* 117, 148-151.
- Soffientini, Valerio 2002. "Quando le lingue abbattono i confini", in: *la Padania* 7.04.2002, 11.
- Stadera, Luigi 2001. "Dialecto, un dovere educativo", in: *la Padania* 30.01.2001, 3.
- Tanzmeister, Robert 1998. "Die Lega Nord als (Sub-) Kulturphänomen", in: *J. European Journal for Semiotic Studies*. 10. *Transscientific Semiotics* I, II. Wien, Budapest, Madrid, Perpignan: ISSS, 303-326.
- Tanzmeister, Robert 2000a. *Padanen zwischen Autonomie und Sezession*. Kritische Diskursanalyse zum politischen Diskurs der Lega Nord. Wien: ÖGS/ISSS. (S-Labor; 16/17).
- Tanzmeister, Robert 2000b. "Sprache und Sprachvariation im politischen Diskurs der Lega Nord", in: *Quo vadis, Romania?* 15/16, 114-134.
- Tanzmeister, Robert 2001. "Sprachen- und Schulpolitik der Lega Nord am Beispiel der 'Scuola padana'", in: Cichon, Czernilofsky, 101-117.
- Veiter, Theodor 1987. "Region", in: Ammon, u. a., 96-101.
- Veith, Werner H. 2002. *Soziolinguistik*. Ein Arbeitsbuch mit 100 Abbildungen sowie Kontrollfragen und Antworten. Tübingen: Narr. (narr studienbücher).
- Werlen, Iwar 2002. *Sprachliche Relativität*. Eine problemorientierte Einführung. Tübingen, Basel: Francke. (UTB; 2319).
- Zulin, Giuliano 2002. "Lega, battaglia a un buon diritto", in: *la Padania* 21.05.2002, 6.

Davide Van De Sfroos il dialetto lombardo e la produzione musicale

Fabio LONGONI, Wien

1. Introduzione

Dietro il nome dal suono vagamente olandese di Van De Sfroos, si cela in realtà il cantautore italiano Davide Bernasconi. Nato a Monza nel 1965, ma residente già dalla prima infanzia a Mezzegra sul Lago di Como, appropriatosi ben presto del dialetto lombardo e soprattutto della parlata tremezzina¹, ha saputo dar forma e vita ad un vivace microcosmo di individui irresistibili ovvero, spesso, a dei *perdenti* dalle caratteristiche assolutamente indimenticabili.

In verità, Van De Sfroos, il nome d'arte scelto una decina d'anni fa da Bernasconi, non rappresenta altro che la forma dialettale per *vanno di frodo*, costituendo in sé un trasparente richiamo alle attività dei contrabbandieri presenti ed attivi nelle aree alpine e prealpine almeno fino all'inizio degli anni '70.

A prima vista, la scelta programmatica di servirsi per la produzione artistica quasi unicamente del dialetto tremezzino pareva destinata a circoscrivere la fama del cantautore al territorio lombardo e prealpino; non è stato così invece, ed il successo di questa *band* ha stupito veramente tutti e forse più di tutti lo stesso Bernasconi. Oggi, dopo decine di concerti e tournée e soprattutto grazie al cosiddetto effetto tamtam tra gli ascoltatori, Van De Sfroos è noto ormai ben al di fuori dei confini lombardi tanto da aver meritato nel 1999 il Premio Tenco a Sanremo² quale migliore artista emergente.

Con l'apparizione sulle scene di questo cantante è stata inoltre scardinata una regola quasi immutabile del panorama musicale italiano, ovvero quella dello stretto legame generazionale tra autore e pubblico. In questo caso invece, la plurigenerazionalità degli ascoltatori colpisce immediatamente l'attenzione ed infatti ai concerti di Van De Sfroos è sempre presente un pubblico giovanissimo e decisamente meno giovane (grossomodo dai 15 ai 70 anni). Nel caso di Bernasconi, inoltre, sarebbe assolutamente destinato all'insuccesso il tentativo d'individuare un solo pubblico dai caratteri omogenei; in verità ci si trova in presenza piuttosto d'un insieme distinto di gruppi di ascoltatori che nel cantautore cercano qualcosa di sempre diverso, e se qualcuno trova in lui la bellezza del dialetto, per altri invece determinanti sono le espressioni colorite, le metafore, i personaggi, le vicende narrate, e per finire molti lo ascoltano con piacere semplicemente per la sua musica, pur senza comprenderne i testi.

Destando una certa sorpresa, l'utilizzo del dialetto ha costituito un momento d'aggregazione proprio in Lombardia dove in realtà, ad esempio rispetto al Veneto, sempre meno persone utilizzano in maniera attiva questa lingua nella vita quotidiana. Alcuni anni orsono invece, la popolazione lombarda aveva infatti determinato il fallimento dell'ideologia leghista (Lega lombarda) dell'utilizzo del dialetto quale lingua franca e

¹ Ovvero il dialetto parlato nell'area lombarda situata sul lato orografico destro del Lago di Como, appunto tra Tremezzo e Cadenabbia.

² Premio assegnatogli per l'Album *Bréva e Tivàn*.

soprattutto della concezione ad esso connessa della regione da intendersi quale immutabile entità etnica.

Forse, proprio alla luce di questa sconfitta *politica* e probabilmente alla ricerca d'una qualsivoglia via d'uscita, negli anni scorsi s'è assistito al tentativo operato dalla Lega Nord e soprattutto da alcune sedi locali, di rivendicare impropriamente e illegittimamente uno spirito leghista di Bernasconi, mostrando così di non aver compreso una verità fondamentale quanto semplice; cioè che la ragione vera del successo è proprio quella data dalla maniera intelligente con cui l'autore ha saputo muoversi in direzione d'un recupero del dialetto, senza lasciarsi tentare però da un suo uso politico.

Purtroppo però, se da un lato il tentativo leghista di strumentalizzare i testi di Bernasconi e soprattutto d'indirizzarsi apertamente verso un'arbitraria omologazione culturale e politica del dialetto, è stato chiarissimo e perciò prontamente respinto dagli ascoltatori del cantautore lombardo, dall'altra anche alcuni esponenti di partiti della sinistra parlamentare hanno manifestato un'incomprensione assoluta del fenomeno Van De Sfroos, cadendo supinamente nella trappola della stigmatizzazione veloce e gratuita proprio d'un personaggio che in svariate occasioni ha rivendicato una totale indipendenza da Umberto Bossi e dal suo movimento. La volontà inconscia quindi, d'avvalersi di categorie esclusivamente politiche al fine d'esprimere un giudizio sulle canzoni di Bernasconi s'è confermata non soltanto come banale ed inadeguata, ma pure come totalmente scorretta sotto l'aspetto critico poiché di per sé escluderebbe a priori la legittimità per un artista di far proprio il dialetto per narrare in modo diretto e corposo le storie, le vicende della propria terra, così come molti scrittori³ hanno sempre fatto, senza per questo essere più o meno deliberatamente fraintesi o prontamente raccolti sotto qualche bandiera.

Ormai, sempre più annoiato da accuse ingiuste quanto ricorrenti, Davide Bernasconi ha reclamato, anche in tempi molto recenti, la sua estraneità alla politica italiana e alle sue faide, insistendo nel definirsi appunto come un semplice narratore di storie di paese, ovvero un cantastorie interessato alla vita dei propri personaggi e nulla più. Le sue dichiarazioni non potrebbero essere più chiare, eppure un'aurea di sospetto ingiustificato continua a circondarlo. In un'intervista al Corriere della Sera afferma infatti che,

Non ho mai votato la Lega e ho smesso da tempo di votare anche altri partiti. Sono così anarchico che mi dà fastidio anche questa etichetta». [...] Evito politica e bandiere, tranne il tricolore e quella del calcio Como. Mi interessano le persone.⁴

e in modo ancora più netto e risentito al Corriere di Como ha confermato che,

A 37 anni non devo chiedere scusa del mio successo, perché non faccio comizi ma canto la mia terra. [...] Mi sento italiano, il Tricolore è l'unica bandiera che rispetto. Ma rifuggo da ogni altro vessillo. E soprattutto da polemiche che mi

³ A questo riguardo i primi nomi che vengono in mente sono certamente quelli di Carlo Porta, o per il XX secolo di Biagio Marin e di Giacomo Noventa.

⁴ Andrea Laffranchi 2002. "Il cantante lombardo Van De Sfroos: mai votato Lega", in: *Il Corriere della Sera*, 1.8.2002., 6.

assediano come tenaglie. La mia utopia? Vedere tutte le bandiere riunite sotto il mio palcoscenico.⁵

In altri termini, chiunque tenda ancora oggi a chiudere Bernasconi in rigidi schemi politici, semplicemente non ha capito nulla della sua produzione artistica, mentre in modo irresponsabile si produce in un'opera attiva di totale disinformazione.

2. I contrabbandieri

Il tentativo riuscito, operato da Davide Van De Sfroos, di costruire un intimo quanto vivace *microcosmo lacustre*, s'è avvalso in più occasioni della descrizione dell'ambiente degli ex-contrabbandieri. Tra le aree dell'alto comasco, della Valtellina, della Valchiavenna ed il confinante territorio svizzero, per un lungo arco di tempo ed almeno fino all'inizio degli anni '70, il commercio illegale di beni di vario genere quali zucchero, caffè e sigarette ha assunto molto spesso un valore economico irrinunciabile per l'esistenza, se non addirittura per la mera sopravvivenza, di molte comunità. In parecchi paesi posti ai piedi delle Alpi, il cosiddetto *andà de sfroos*, o in termini italiani, il dedicarsi appunto al contrabbando, è quasi sempre stato giudicato alla stregua d'una inevitabile quanto triste necessità, motivata soltanto dall'esigenza del sostentamento delle famiglie meno abbienti. Proprio per queste ragioni, nella mentalità popolare, la condanna morale del fenomeno non è mai andata al di là di qualche poco convinta parola di circostanza. D'altra parte, quasi a confermare la matrice povera e tutto sommato *onesta* del contrabbando del tempo, può essere ricordato che se a metà degli anni '70 questo genere di reato cesserà quasi del tutto e d'improvviso non sarà soltanto a causa della forte svalutazione della Lira nei confronti del Franco svizzero che in pochi mesi aveva reso non più conveniente il transito in direzione nord-sud delle merci appena citate, ma soprattutto perché la quasi totalità dei contrabbandieri si rifiuterà - per ragioni morali - di passare al più pericoloso anche se indubbiamente più redditizio commercio di sostanze stupefacenti. Sebbene ciò possa prestarsi a distanza di trent'anni pure a critiche concernenti l'esistenza d'una deprecabile doppia morale, senza alcun dubbio questa volontaria sospensione delle attività illegali, ha contribuito a creare un'aurea d'onestà, integrità e coscienza attorno ai contrabbandieri d'un tempo contrapposti invece, nella mentalità di paese, ai nuovi corrieri di morte.

Chiunque abbia oggi più di trent'anni e sia vissuto in aree periferiche di confine ha avuto modo d'ascoltare almeno una volta le storie quasi epiche degli *sfrasatori*⁶ e dei loro passaggi avventurosi tra le cime con la *briccolla*⁷ in spalla. Molto spesso si trattava di racconti volta per volta amplificati, arricchiti di particolari sempre nuovi finalizzati a mostrare in maniera sempre più fantasiosa ed effervescente un piccolo mondo nel quale la divisione pressoché manichea tra contrabbandiere in fuga e guardia di finanza al suo inseguimento costituivano il punto centrale della narrazione.

In questo contesto semplificato sarebbe stato però molto facile scendere nella descrizione *kitsch*, nell'ingenua quanto stucchevole esaltazione d'un mondo scomparso, nel

⁵ Lorenzo Morandotti 2002. "Lo sdegno di De Sfroos: 'Sono senza bandiere'", in: *Il Corriere di Como*, 1.8.2002, 3.

⁶ Forma dialettale per *contrabbandieri*.

⁷ Con il sostantivo *briccolla* viene indicato il pesante zaino utilizzato dai contrabbandieri per il trasporto delle merci.

richiamo ad inutili nostalgie per qualcosa che non c'è più e che difficilmente potrà tornare. Bernasconi sa invece evitare con grande abilità questo tranello e la sua illustrazione del contrabbando è un parlare e cantare di uomini semplici, di normalissimi padri di famiglia in movimento continuo e frenetico tra le montagne e di chi li aspetta a casa con la preoccupazione che possano non tornare più. Il suo è quindi un tono elegiaco che in alcuni casi, come nel brano "Ninna nanna del contrabbandiere" assume il valore preciso e manifesto d'autentica preghiera,

[...] Ninna nanna, dorma fiöö... / El tò pà el g'ha un sàcch in spàla / e 'l rampèga in sò la nòcc... // Prega la löena de mea fall ciapà / prega la stèla de vardà in duvè che 'l vè / prega el sentèe de purtàmel a cà... // [...] Prega el Signuur a bassa vuus... / cun la sua bricòla a furma de cruus... / Prega el Signuur a bassa vuus...⁸

In nessun modo perciò, ci troviamo in presenza d'uno sterile tentativo di banalizzazione od al contrario d'esaltazione acritica della figura degli *sfrasatori*, rappresentati qui come uomini protagonisti quasi involontari di vicende allegre, tristi, tragiche o forse soltanto un po' picaresche. Poveracci insomma, elementi indispensabili del microcosmo lacustre ma nulla più; un segno sempre più scialbo del passato recente del quale Van De Sfroos si serve mostrando la volontà ed il piacere di raccontare vicende ormai estranee alle nuove generazioni, ma che costituiscono ancora un momento d'aggregazione per chi tanto giovane non è più.

Il fatto che, nelle canzoni più recenti, il contrabbandiere appaia ormai sempre meno indica proprio come la sua figura si stia gradualmente smaterializzando perdendo la sua attualità ed, in fondo, rivelandosi matura per essere consegnata alla memoria storica. In realtà, condannato dalla sua inattualità, il contrabbandiere ha lasciato il posto a personaggi più corposi e soprattutto più universali quali i *balordi* di paese.

3. L'ambiente

Una parte preponderante delle composizioni di Davide Van De Sfroos necessita per esistere e vivere di vita propria, d'un ambiente molto particolare: quello del lago di Como. Si tratta quasi sempre d'uno scenario definito ed illustrato con veloci pennellate, colori vivi, sensazioni e richiami che a volte possono essere compresi nella loro essenza soltanto da chi ben conosca questa specifica area settentrionale lombarda. Ci troviamo in presenza d'un paesaggio che assume la funzione precipua di quinta o di autentico palco, sul quale si muove poi tutto un vivace teatrino di personaggi non di rado indimenticabili. Lo scenario di Bernasconi è uno scenario del tutto inscindibile dalle storie raccontate; e a chi conosce il lago è subito manifesto come parecchie figure possano essere immaginate esclusivamente se calate tra Como e Tremezzo, tra Cadenabbia e Gravedona, mentre in altri luoghi risulterebbero estranee ad un qualsiasi contesto.

⁸ "Ninna nanna del contrabbandiere", in: *Breva e tivvàn*, 1999. - "Ninna nanna, dormi figliolo... / Ché tuo padre ha un sacco in spalla / E si arrampica sulla notte... // Prega la luna di non farlo acchiappare, / Prega la stella di stare attenta a dove va, / Prega il sentiero di riportarmelo a casa... [...] Prega il Signore a bassa voce... / Con la sua briccolla a forma di croce, / Prega il Signore a bassa voce..."

Agli esordi della produzione musicale di Van De Sfroos, le indicazioni e gli accenni relativi all'ambiente erano piuttosto precisi e non raramente venivano elencati con cura i toponimi di frazioni e paesi; in seguito però, forse grazie ad uno sforzo finalizzato alla sprovincializzazione⁹ dei testi medesimi, tutto è diventato più sfumato ed indefinito. Ad esempio nella canzone *Fantasma del laac*¹⁰, che possiamo considerare come tipica del primo periodo, i luoghi sono sempre nominati con il loro nome reale, senza che possa rilevarsi un qualsiasi tentativo di astrarli o semplicemente di trasfigurarli creando un'atmosfera più vaga,

Viag'n söl läac, / cumè una musca'n söl vedru, / vo' inanz e indrè / de Beläas
a Buvedru, / e viaggi sò i straad / e viaggi de'n pèzz / stremissi i dunètt / de
Cadenabia a Tremèzz... // *Ooh aah, sunt el fantasma del läac...*¹¹

e subito sotto troviamo un vero e proprio elenco di paesi, di scarso significato però per chi non sia buon conoscitore del territorio lombardo,

E me curen adrè / i carbinier de Argegn / i vören saràmm / in una casa de
lègn, / e me curen adrè / i finanzier de Nubiàll / e me ghe disi / de menga
rump i bàll. / E me curen adrè / anca i fràa de Piona / i m'avran scambià /
per una quai Madona, / e scapi via / senza parabrezza / me tuca cambià läac /
e finisi sò a Purlèza...¹²

Sebbene questo utilizzo preciso ed accurato di toponimi rischi chiaramente di restringere troppo la comprensione ed il godimento della canzone agli abitanti del circondario lariano, pregiudicando inoltre una possibile universalità del testo, il fatto medesimo non può essere giudicato automaticamente come negativo, ma piuttosto come il segno d'un momento di sviluppo della poetica di Bernasconi, ovvero d'uno stadio evolutivo ormai superato.

I richiami alla toponomastica divengono quindi gradualmente più vaghi, mentre di maggior significativo è ora l'appellarsi sì a nomi dialettali, però maggiormente astratti e tali da poter contribuire in maniera migliore alla creazione d'una atmosfera meno determinata, ma più penetrante; e ciò avviene ad esempio nella citazione dei venti¹³ stagionali che percorrono il lago,

Brèva e Tivàn, Brèva e Tivàn, / la vela la se sgùnfia e 'l timòn l'è in 'di mann, /
Valtelèna ciàra e Valtelena scüra, / l'è una partida a dama cun't el cieel che fa
pagüra...¹⁴

In altri termini, sebbene il richiamo continuo all'ambiente specifico del lago di Como rimanga saldo, eventualmente di maggiore portata, diviene il riferimento e l'allusione ad un territorio e ad un microcosmo umano piuttosto che geografico fatto di realtà presente, ma pure di fasti passati.

Un chiaro esempio di descrizione umana del lago può essere quello relativo ai viaggi sulla corriera che collega i paesi in un'area ad insediamento sparso. Corriera quindi, che senza dubbio unisce i luoghi, ma soprattutto interseca la vita e l'esistenza di persone più o meno diverse, ovvero un *trait d'union* ideale tra turisti stranieri, studenti rumorosi, preti, operai, casalinghe e così via,

E i passeggeri a rebaton del suù / la sciura Rosa cunt el so neù / e la turista la
capiss nagott / e i tusanett che fann tropp casött. / Ma varda te che fèra... /
Tücc in sò la curiera! // E ghè anche ul prevet che vò sultà giò, / e un uperari
che vò sultà sò / e vert i pört e sara i pört / e l'autista / che l'è stracc mort /
sul dinosauro di lamiera... / Tücc in sò la curiera!¹⁵

Il ritratto dei luoghi è - come sopra accennato - non raramente anche illustrazione del passato, o meglio, riferendoci ai grandi hotel blasonati ed alla loro clientela cosmopolita, esso rappresenta un abile richiamo ai fasti di epoche non troppo lontane, ma che ormai sembrano definitivamente tramontate. In questo caso, così come per quello dei contrabbandieri, ci troviamo in presenza d'un riferimento ad un mondo scomparso, tramandato però, e mitizzato per decenni nei racconti degli abitanti del lago, e che quindi, almeno indirettamente anche i meno anziani possono conservare nella memoria. La fantasia popolare ha lavorato a lungo ed ha rielaborato profondamente elementi eterogenei al fine di creare un mondo quasi di favola, nel quale si mischiano ricordi di grandi attrici, di dive dalla bellezza quasi paradisiaca,

[...] una volta a Sofia Loren g'ho verdüü anca la purtèra, i henn mea ball... / La
gh'era sò un prufuemm che pareva primavera, l'antiviglia de Nataal... / El
diretuur emuziunaa l'ha perdüü anca la dencera, giò in de la hall...¹⁶

oppure, sempre in quest'opera di rievocazione ambientale, sono le anziane nobildonne circondate da playboy e grandi amatori a colpire l'immaginario collettivo,

⁹ Sprovincializzazione da intendere in senso positivo d'estensione delle storie e delle tematiche della produzione di Van De Sfroos anche ad un contesto culturale ed a un ambito territoriale più vasto.

¹⁰ "El fantasma del laac", in: *Ciulandàri*, 1992.

¹¹ "El fantasma del laac", in: *Ciulandàri*, 1992. - "Viaggio sul lago, / come una mosca sul vetro, / vado avanti e indietro / da Bellagio a Bolvedro, / e viaggio sulle strade / e viaggio da un pezzo / spavento le donnette / da Cadenabbia a Tremèzzo... // *Ooh aah, sono il fantasma del lago...*"

¹² "El fantasma del laac", in: *Ciulandàri*, 1992. - "E mi rincorrono / i carabinieri di Argegno / vogliono chiudermi / in una bara, / e mi rincorrono / i finanzieri di Nobiallo / e io gli dico / di non rompere le palle. / E mi rincorrono / anche i frati di Piona / m'avranno scambiato / per una Madonna, / e scappo via / senza parabrezza / devo cambiar lago / e finisco su a Porlezza..."

¹³ *Breva* è il nome che viene dato al vento che al pomeriggio percorre il lago di Como da sud a nord; al contrario *tivàn* indica quello che tra la notte e le prime ore dell'alba soffia da nord a sud.

¹⁴ "Breva e tivàn", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "Breva e Tivàn, Breva e Tivàn, / La vela si sgonfia e il timone è in mano, / Valtellina chiara, Valtellina scura, / E' una partita a dama con il cielo che fa paura..."

¹⁵ "La curiera", in: *Manicomi*, 1995. - "E i passeggeri sotto il sole / la signora Rosa con il nipote / e la turista non capisce niente / e la ragazzine che fanno troppo casino. / Ma guarda che confusione... / Tutti sulla corriera! // E c'è anche il prete che vuole scendere, / e un operaio che vuole salire / e apri le porte e chiudi le porte / e l'autista / che è stanco morto / sul dinosauro di lamiera... / Tutti sulla corriera!"

¹⁶ Grand Hotel, in: ... *e semm partii*, 2001. - "[...] una volta a Sofia Loren ho anche aperto la portiera, non sono storie... / Aveva un profumo che sembrava primavera l'antiviglia di Natale... / Il direttore emozionato ha perso anche la dentiera, giù nella hall..."

Quand che l'è el desdòtt de magg rüva sempru la Cuntessa, che al Grand hotel.
/ La g'ha quasi nuvant'ann e de muri la g'ha mea pressa e l'è nurmaal, / el sò
omm l'era un playboy e l'ha basaa anca la Vanessa, lè suta i scaal / A l'è finii
senza un butòn insèma a una certa duturessa, al'uspedaal.¹⁷

e significativi sono pure i turisti altolocati, provenienti da un mondo cosmopolita
certamente scomparso, avari fino all'inverosimile, eppure dalle grandi pretese nei rapporti
con il personale quasi *schiaivizzato*,

Un bell suriis alla francesa e alla dunèta inglesa, / piugiatt de la malùra un quaj
deesmila el rüverà. / Te fann sùdà, ma guai se te spüzzet, te fann sultà, ma guai
se te büfet...¹⁸

e per finire le fantasie fatte di storie d'amore più o meno fortunato tra il personale stesso e
le clienti, e ciò in realtà è sempre stato un punto focale di quasi tutta la *mitologia*
concernente i grandi alberghi,

E una dona cume lé e l'eri pròpi mai vedüda, al Grand Hotel / La m'ha dii che
in vita sua nissòn l'era purtada, in söl batèll, / [...] La g'ha impiegaa tüta la nocc
per dimm che l'era innamorada... del mè fredèll...¹⁹

Ambiente umano, ambiente geografico, presente e passato sono andati semplicemente a
coincidere, contribuendo alla creazione d'un ambiente che è allo stesso tempo il
microcosmo del lago e la tavolozza dei colori con la quale Bernasconi sa dare uno sfondo
universale mai banale alle sue canzoni.

4. L'ironia sul presente

La volontà decisa di deformare e piegare la descrizione della realtà circostante,
esasperandone sia i toni che le tinte, è spesso visibile nella produzione musicale di Davide
Bernasconi. Il sapiente utilizzo dell'artificio dell'ironia costituisce di sicuro un punto di
forza dei suoi testi soprattutto quando esso si affianca ad un abile impiego d'una satira
graffiante finalizzato sia ad una critica più o meno sociale, sia più semplicemente alla
migliore focalizzazione del *piccolo mondo tremezzo*.

Ad esempio, il traffico soffocante che, per buona parte della giornata, ormai
paralizza l'area Brianzola ed il territorio posto tra Como ed il confine svizzero, viene

¹⁷ "Grand Hotel", in: ... e *semm partii*, 2001. - "Al diciotto di maggio arriva sempre la contessa, qui al
Grand hotel. / Ha quasi novant'anni, e di morire non ha fretta; ed è giusto / suo marito era un playboy
e ha baciato anche la Vanessa, lì sotto le scale. / Senza un bottone è finito all'ospedale con una certa
dottoressa."

¹⁸ "Grand Hotel", in: ... e *semm partii*, 2001. - "Un bel sorriso alla francese ed alla donna inglese / avari, ma
qualche diecimila lire arriverà. / Ti fanno sudare, ma guai se te puzzi, ti fanno correre, ma guai se
soffi..."

¹⁹ "Grand Hotel", in: ... e *semm partii*, 2001. - "Una donna come lei non l'avevo mai vista, al Grand hotel /
Mi ha detto che nessuno in vita sua l'aveva mai portata in battello / [...] Ha avuto bisogno di tutta la
notte per dirmi che era innamorata... di mio fratello..."

illustrato in maniera brillante sebbene indiretta in *Cau boi*²⁰; una canzone in cui tutta una
congerie di sfaccendati che si muovono incessantemente, vengono immortalati con
simpatia e in toni vagamente surreali. Di nuovo è possibile materializzare davanti ai propri
occhi un microcosmo fatto di uomini dal carattere non particolarmente complesso,
personaggi senza grandi pretese, anzi piuttosto personalità semplici se non irreali,

E i cau boi vänn giò a Milan / cun la cravata e la giacchetta blu / Cercano i
sogni de segùnda màn / cercan le donne che han visto alla tivù... // E i cau
boi vänn giò a Milan / con lo stipendio e le MS blu / Han pochi soldi e i
vègnen de luntàn / e una vita sola non gli basta più...²¹

In questo caso viene ripreso ed amplificato da Van De Sfroos anche il *cliché* dell'italiano
tipico che si reca in Svizzera per varie ragioni, certamente per lavorare, ma in realtà
soprattutto per far rumore, ubriacarsi e giocare al casinò. La descrizione sembra indiretta,
o meglio riflessa da uno specchio ideale che di questi italiani ci mostra solo ciò che
probabilmente di essi viene narrato da altri,

E i cau boi vänn sö a Lügàn / senza càpott e la radio che la và / Fànn un
casòtt de veri "italiàn" / e sò in dugàna i a tègnen lè de cà... // E i cau boi
vänn giò a Lügàn / imbenzinati davanti alla roulette / Tra un gioco e l'altro i
brànchen scia i tusànn / cun la coscienza sarda in gabinètt.²²

L'opera di deformazione del presente si giova perciò dell'entità territorio in maniera
strumentale, con l'obbiettivo manifesto però di portare una critica più generale sebbene
scherzosa a chi nella medesima area vive e produce. Il ritornello della canzone nomina ed
enumera infatti tre simboli assolutamente irrinunciabili per rappresentare gli abitanti: Dio,
telefono, e semafori,

Nella valle dei semafori / dove crescono i telefoni / Ti confessi nei citofoni /
e anche Dio...el ciàpa el metrò...²³

ovvero, Bernasconi richiama - tangenzialmente - l'attenzione sul traffico lento ed
assillante (i semafori), sulla chiusura in se stessi e sull'esasperato quanto diffuso
individualismo tipico dell'area Brianzola (i citofoni), ed infine forse sul processo di
secolarizzazione e sulla connessa crisi della religione ufficiale (Dio che prende la
metropolitana).

²⁰ "Cau boi", in: *Breva e tivàn*, 1999.

²¹ "Cau boi", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "E i Cow boy vanno giù a Milano / con la cravata e la giacca blu /
cercano i sogni di seconda mano / cercano le donne che han visto alla TV // E i Cow boy vanno giù a
Milano / con lo stipendio e le MS blu / han pochi soldi e vengono da lontano / e una vita sola non gli
basta più..."

²² "Cau boi", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "E i Cow boy vanno su a Lugano / senza capote e con la radio che
va / fanno casino da veri "italiani" / e su in dogana li tengono lì di casa... // E i Cow boy vanno giù a
Lugano / imbenzinati davanti alla roulette / tra un gioco e l'altro tiran qua le ragazze / con la
coscienza chiusa in gabinetto."

²³ "Cau boi", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "Nella valle dei semafori / dove crescono i telefoni / ti confessi nei
citofoni / e anche Dio...prende il metrò..."

A ben vedere però, il meccanismo d'ironizzazione e di stravolgimento del presente trova il suo culmine in due ulteriori brani musicali e più precisamente nel *duello*²⁴, e in *Cyberfolk*²⁵.

Il duello pare giocare abilmente sull'atmosfera peculiare dello *spaghetti western*, illustrando in un ininterrotto crescendo, un ipotetico scontro rusticano tra due conoscenti attornati da decine di testimoni richiamati più che altro dalla spettacolarità dell'evento che non dalla preoccupazione per l'improvviso scoppio di violenza. Se infine, l'estrazione dalla fondina dei telefoni cellulari anziché delle pistole porrà una fine repentina all'alterco, significativa è proprio la scelta satirica di questo simbolo del nostro presente; ovvero la stigmatizzazione indiretta d'un oggetto tanto usato ma in realtà soprattutto abusato. Lo svolgimento del litigio crea un'atmosfera di grande divertimento, grazie alla presenza d'un vero *climax* di insulti sempre più pungenti,

Te spari per la Juve e per la partida a scùpa / vårdum drizz in fàcia...sun quell che te cùpa! / E prèma de sparàtt te en disi ammò vöena: / Ieer sira al burdèll ho incuntraa la tua dòna... // "Parla pirla...che fra un pö te pàrlett piö / te màndi all'infèrnu col vestii che te gh'èet sö / e dighell al demòni quaad te la dumànda: / A quell che m'ha cupaa, gh'eri sfrisaa la Pànda.²⁶

e anche per i richiami puntuali all'attualità e alla cronaca, alla spersonalizzazione da una parte, ed alla spettacolarizzazione degli avvenimenti dall'altra. Ed in quello che è diventato ormai il culto dell'immagine, davanti ad un possibile imminente fatto di sangue, la preoccupazione dei presenti è rivolta, anziché alla divisione dei contendenti, piuttosto al munirsi veloce d'una telecamera perché il *fattaccio* venga immortalato per sempre,

CORRETE! CORRETE! I hèn dree a fa el düèll / l'è mèj de la pàrtida e de quaad gh'era el carusèll / Mariangela mòvess che g'hànn el culp in càna / Registra tücoos che gh'el vèndum al Mentana.²⁷

La spettacolarità viene successivamente sottolineata quasi dall'offerta di posti a sedere per i più deboli di cuore,

CORRETE! CORRETE! I hèn dree a fàss la pèll / per che che g'ha problemi gh'è pruunt el sgabèll / Madòna che tensiòn, l'è pègiu de un parto / Gh'è in giir i lüsèert che i ciàpen l'infarto.²⁸

²⁴ "Il duello", in: *Breva e tivàn*, 1999.

²⁵ "Cyberfolk", in: *Breva e tivàn*, 1999.

²⁶ "Il duello", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "Ti sparo per la Juve e per la partita a scopa / Guardami dritto in faccia... sono quello che ti ammazza! / E prima di spararti te ne racconto un'altra: / ieri sera giù al bordello ho incontrato la tua donna... // "Parla pirla che tra un po' non parli più / ti mando giù all'inferno con i vestiti che hai addosso / E diglielo al demonio quando te lo domanda: / a quello che mi ha ucciso avevo graffiato la Panda!"

²⁷ "Il duello", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "CORRETE! CORRETE! Stanno facendo un duello / è meglio della partita e di quando c'era il carosello / Mariangela muoviti che hanno il colpo in canna / Registra tutto quanto che lo vendiamo a Mentana." - [Enrico Mentana è il direttore del telegiornale di Canale 5.]

Sebbene in tutto il testo, l'aspetto ludico sia di certo preponderante, non vanno dimenticate le critiche all'idea negativa dell'evento-spettacolo in cui sotto molti aspetti, realtà e virtualità paiono assumere connotati dai confini vaghi ed imprecisi, ed altresì il comportamento sempre più diffuso del *tenersi fuori*, del badar bene ad non intervenire, senza però come già detto, perdersi lo spettacolo, viene illustrato in maniera molto chiara e significativa.

La volontà irrinunciabile di Van De Sfroos di produrre satira, in alcuni casi, ad esempio quando entra criticamente nel mondo stesso della musica, s'avvale della citazione ed imitazione di suoni dal significato non sempre chiaro e puntuale. Nel brano *Cyberfolk*, il linguaggio genera un impasto italo-inglese informale ed eterogeneo, assolutamente esilarante -. Il giudizio senza dubbio negativo espresso a riguardo della musica *techno*, si serve appunto, d'una serie di termini derivanti dalla lingua o meglio dal gergo anglo-americano rendendo totalmente assurda una situazione di per sé, al contrario semplicissima, introdotta inoltre, addirittura da un verso di Giacomo Leopardi. Citazione ironicamente colta d'alta poesia da un lato, e ripetizione ad orecchio del linguaggio *techno*, danno origine a suoni, idee e pensieri che più opposti di così non si sarebbero potuti creare,

La donzelletta vien dalla campagna / cun scià la Volvo / cun scià la Volvo. / La donzelletta vien dalla campagna / cun scià la radio / cun sö la techno / psycho galline computerizzate / vacche impazzite, teletrasportate... // Nonno bionico mungi il tuo robot.²⁹

e tutto ciò, in un crescendo continuo di espressioni di nessun significato se non quello della satira graffiante ad un genere musicale non proprio gradito dalla maggioranza delle persone,

E cavallina, cavallina storna / la g'ha sö el tweeter / la g'ha sö el woofèr / E cavallina, cavallina storta / la g'ha sö el Kenwood / la g'ha sö el dolby... [...] C'è la processione con la Madonna laser / e padre Mazinga che prega con il faser... [...] Spaventapasseri e merli campionati... / fiaschi virtuali elettrocolizzati...³⁰

Ad ogni modo, anche in questo caso mancano gli eccessi della satira a cui altri cantautori ci hanno abituato, mentre quella di Bernasconi è sempre un'ironia piuttosto lieve e ridanciana che rifugge coscientemente inoltre un qualsiasi impegno politico. Questa realtà in effetti, ci ricorda proprio il rifiuto di Van De Sfroos per un uso troppo impegnato della canzone, ed al contrario la scelta di definirsi semplicemente come un cantastorie di paese e

²⁸ "Il duello", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "CORRETE! CORRETE! Si stanno facendo la pelle / per chi ha problemi c'è pronto lo sgabello / Madonna che tensione, è peggio di un parto / ci sono in giro le lucertole che prendono l'infarto."

²⁹ "Cyberfolk", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "La donzelletta viene dalla campagna / con la Volvo, / con la Volvo. / La donzelletta viene dalla campagna / con la radio, / con musica tecno / psicogalline computerizzate / vacche impazzite, teletrasportate... / Nonno bionico mungi il tuo robot."

³⁰ "Cyberfolk", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "E cavallina, cavallina storna / ha il tweeter / ha il woofèr / E cavallina, cavallina storta / ha il Kenwood / ha il dolby... [...] C'è la processione con la Madonna laser / e padre Mazinga che prega con il faser... [...] Spaventapasseri e merli campionati... / fiaschi virtuali elettrocolizzati..."

non come il portatore di messaggi politici di qualunque genere. Se a volte, tra le righe pare possibile leggere o sussumere una presa di posizione di tipo sociale, non raramente si tratta però di espressioni alquanto generiche che non aggiungono né tolgono nulla alla qualità o alla profondità dei testi stessi.

5. Gli originali e i balordi

Una delle principali motivazioni del successo incontrato nel corso degli ultimi anni da Davide Bernasconi e dai suoi testi, nei confronti d'un pubblico gradualmente sempre più vasto, composito e multigenerazionale, è senza dubbio legata e connessa strettamente alla sua capacità di creare tutta una varietà di personaggi corposi - soprattutto uomini³¹ - facilmente inseribili in una forma d'immaginario collettivo. I balordi, ovvero tutta una serie di grandi originali, di poveri disadattati, di individui che vivono tanto ai margini della società quanto a quelli della legge, sono senza alcun dubbio i prodotti più genuini di Van De Sfroos.

Ponendosi in ascolto, ad esempio, di canzoni come *Lo sconcio*, *El Bestia*, *Sügamara*, oppure *L'Omm de la Tempesta*, il richiamo al microcosmo d'un vicino lago lombardo, quello Maggiore descritto da Piero Chiara, è quasi inevitabile. All'istante, - limitandoci qui ad alcuni casi - affiorano alla memoria personaggi indimenticabili quali l'Emerenziano Paronzini della *Spartizione*³², il Bordigoni del *Balordo*³³, o il Temistocle Mario Orimbelli della *Stanza del vescovo*³⁴.

Tra Davide Bernasconi e Piero Chiara è possibile riscontrare similarità e innegabili costanti nella creazione delle figure e nell'esposizione delle tematiche, ma senza dubbio anche significative differenze. In entrambi i casi ci troviamo di fronte ad una modalità di scrittura in cui in ogni istante appare il gusto gioioso per il narrare, per il ripetere con particolari sempre nuovi, storie e vicende di provincia e di paese. Il racconto udito e quasi registrato in presa diretta nei caffè e nei bar viene amplificato e fornito sia nel testo scritto sia in quello musicale ad un pubblico - per così dire - di altri *avventori*. Ad accomunare i due autori inoltre, è di certo la scelta cosciente e più volte rivendicata di mostrarsi al proprio pubblico affezionato senza civetteria eccessiva quanto piuttosto semplicemente in veste di cantastorie del lago e del suo circondario. In realtà è l'essenza stessa delle figure ad avvicinare Bernasconi a Piero Chiara. Il loro è un teatrino composto appunto da originali senza cattiveria, le cui azioni strambe ed imprevedibili sembrano dettate spesso più dall'abuso di alcool, dalla solitudine e dal dover vivere di espedienti che non da malignità, scaltrezza o furberia. Poveri uomini insomma, forniti però d'una solida autocoscienza ed autoironia che - almeno si dice - unita al rifiuto del darsi troppa importanza, caratterizza tanto gli abitanti del microcosmo lariano quanto quelli dell'area del lago Maggiore.

Per quanto concerne al contrario le differenze, va sottolineato subito come in Bernasconi appaia meno rilevante ed essenziale rispetto ai racconti e ai romanzi di Piero Chiara, la tematica dell'amore; amore inteso e rappresentato quantomeno quale

³¹ La presenza di donne tra gli originali e i balordi rappresenta in effetti un'eccezione nella produzione artistica di Davide Bernasconi. Un caso di questo genere può essere: Zia Luisa, in: *Manicomi*, 1995.

³² Piero Chiara, *La spartizione*. Milano: Arnoldo Mondadori, 1964.

³³ Piero Chiara, *Il balordo*. Milano: Arnoldo Mondadori città, 1967.

³⁴ Piero Chiara, *La stanza del vescovo*. Milano: Arnoldo Mondadori, 1976.

irrinunciabile e fondamentale motore delle vicende narrate. Ai passati sentimentali dei protagonisti vengono dedicati da Van De Sfroos solo brevi accenni, ad esempio in *Anna* o in *Sügamara*, e di norma unicamente perché amori finiti, infelici e sfortunati. L'idea della ricerca del puro e semplice appagamento sessuale, e del concetto correlato di *donna-preda*, sembrano tipici perciò più del mondo dei personaggi di Piero Chiara. In altri termini, il ristretto microcosmo di reali o presunti playboy di paese sfiora solo superficialmente la produzione di Bernasconi, non costituendone altro che una piccola tematica quasi accessoria.

Certi testi appaiono decisamente stimolanti al fine d'illustrare il tema del mondo dei piccoli balordi. È utile soffermarsi quindi su una canzone del 1995, quella dello *Sconcio*³⁵. In essa, senza ingenuità stucchevole, piuttosto con manifesta volontà ironica, viene ben delineato il personaggio esemplare del disadattato. Come sovente in Van De Sfroos, abbiamo di fronte a noi l'immagine d'un uomo dal comportamento bizzarro ed anomalo, cresciuto ai margini della società in un'*orgia* incessante di donne occasionali e di vino,

[...] l'ha mai vedù na gèsa, / l'ha mai cupà nisön / t'el trövet là scundüü / cun
la buteglia e coi so donn.³⁶

In altri termini, lo sconcio è solo un *bullo*, un piccolo delinquente non più giovane che vive di espedienti, costantemente inseguito ed incalzato dalla legge e dalla famiglia,

[...] rubava in de na vila / per cumprass un muturén, / scapava dai gendarmi /
e dai so' neù, / el nava al cimiteri / e pö'l purtava via anca i fiuur.³⁷

Eppure quest'uomo, dai comportamenti innegabilmente delinquenziali, sente - per così dire - il richiamo della morale, che lo spinge a non esitare ad intervenire alle grida d'aiuto d'una donna che rischia d'essere violentata da tre giovinastri. Botte e pugni ben assestati a cui seguono titoli esaltanti sui giornali e la premiazione da parte del sindaco per il coraggio dimostrato, lo trasformano almeno per alcuni giorni nell'eroe del paese. Lo sconcio resta però coerente a sé stesso e nemmeno ora che pare essere stato accolto dalla società ufficiale, si smentisce e torna invece senza rimorso alle sue occupazioni abituali ed indicibili (sesso, alcool e furti). Anche in una simile conclusione sa ostentare una dignità tutta sua che lo porta sì a ringraziare chi gli appunta una medaglia sul petto, ma sottovoce però, e senza scordare di coronare la sua fugace apparizione nella buona società con un abile furto sacrilego,

A la festa del paese, / dopu la prucesion, / g'hann dà una medaia / in mezz a
mila persön, / lü alura l'ha dii: "*grazie*", / però a basa vuus, / e pö l'è nàa in del
cèric / e'l g'ha rubàa la cruus!!³⁸

³⁵ "Lo sconcio", in: *Manicomi*, 1995.

³⁶ "Lo sconcio", in: *Manicomi*, 1995. - "[...] non ha mai visto una chiesa, / non ha mai ucciso nessuno / lo trovi là nascosto / con la bottiglia e le sue donne."

³⁷ "Lo sconcio", in: *Manicomi*, 1995. - "[...] rubava in una villa / per comprarsi un motorino, / scappava dai gendarmi / e dai suoi nipoti, / andava al cimitero / e portava via anche i fiori."

Le componenti essenziali del balordo appaiono qui in maniera perfetta e sono riassumibili innanzitutto nel rifiuto della violenza fisica ingiustificata, nella vita fatta di stratagemmi più o meno ingenui, nell'abuso continuo di alcool, negli amori occasionali e nell'incapacità di formare una famiglia, ovvero l'averne già una distrutta alle spalle. A ben vedere, la costruzione d'un tale genere di personaggi potrebbe facilmente correre il rischio di scadere nel puro *kitsch*, nell'esaltazione acritica e sdolcinata di figure troppo simili al *buon selvaggio*, oppure - non meno grave - nella glorificazione ingenua quanto banale di soggetti negativi sottovalutandone invece aspetti socialmente inaccettabili. Davide Van De Sfroos, a differenza di Fabrizio De André, riesce sempre a conservare il giusto distacco e le sue creazioni sono belle e potenti proprio perché autentiche e mai latrici d'alcun messaggio ideologico-politico velleitariamente sociale.

Considerazioni in parte analoghe possono essere ripetute prendendo in esame un ulteriore testo e ponendo ora lo sguardo su un uomo sotto molti aspetti indimenticabile: il Genesisio. Leggendo i versi ed ascoltando la canzone, ci rendiamo subito conto che di lui conosciamo tutto, ed allo stesso tempo nulla,

Se ciàmi Genèsio e ho faa un po' de tutt / pueta e spazzèn, astronauta e magùtt / ho pirlàa per el muund fino all'ultimo chilometro / innàanz e indree cumè el mercurio nel termometro... // Sun naa in sòe la löena dumà cun't i öcc / ho sparaa cuntra el teemp e ho desfàa i urelòcc / ho pregaa mila voolt senza nà giò in genöcc / ho giraa cun't el smoking e a pee biütt piec de piöcc... // M'è tucaa imparà che la ròeda la gira / che ogni taant se stravàcca el büceer de la bira / tra furtöena e scarogna gh'è una corda che tira / quaaand che el diàvul el pica el ciàpa la mira...³⁹

Sebbene, come per tanti testi di Van De Sfroos, quella del Genesisio sia forse l'amara confessione d'un fallimento; anche in questo caso, il senso della dignità appare come la caratteristica fondamentale ed irrinunciabile del personaggio. Il Genesisio in fondo è un buono di cuore a cui il tempo, ma soprattutto le donne hanno lasciato delle cicatrici indelebili,

E de ogni mia dònna se regòrdi el suriis / anca se cun nissöena sun rüvaa ai beniis / tanti donn che in sacòcia gh'eren scia el paradiis / insèma al rusètt i hann lassàa i cicatriis...⁴⁰

³⁸ "Lo sconcio", in: *Manicomi*, 1995. - "Alla festa del paese, / dopo la processione, / gli hanno dato una medaglia / in mezzo a mille persone, / lui allora ha detto: "grazie", / però a bassa voce, / e poi è andato dal chierico / e gli ha rubato la croce!"

³⁹ "La balàda del Genesisio", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "Mi chiamo Genesisio, e ho fatto un po' di tutto, / Poeta e spazzino, astronauta e muratore, / Ho vagato per il mondo fino all'ultimo chilometro, / Avanti e indietro come il mercurio nel termometro. // Son andato sulla luna, ma solo con gli occhi, / Ho sparato al tempo, ho rotto gli orologi, / Ho pregato mille volte senza inginocchiarmi, / Ho girato in smoking e a piedi nudi, pieno di pidocchi... // M'è toccato imparare che la ruota gira, / Che ogni tanto si rovescia il bicchiere della birra, / Tra fortuna e scarogna, è una corda che tira / Quando il diavolo picchia e prende la mira..."

⁴⁰ "La balàda del Genesisio", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "E di ogni mia donna mi ricordo il sorriso / Anche se con nessuna sono arrivato ai confetti... / Tante donne che in tasca avevano il paradiso, / Insieme al rossetto, mi han lasciato le cicatrici..."

e la sua visione filosofica, per quanto povera, gli fornisce una ragione di vita,

La mia ciciaràda lassa el teemp che la tröeva / vardi el cieel de nuvempra cun la sua löena nöeva / sun el Genesisio e questu l'è tutt / cun qualsiasi vestii, suta sun biütt, / cun qualsiasi vestii, suta sun biütt.⁴¹

La forza morale ed interiore dell'uomo sta nel suo perenne movimento, nel suo agitarsi "come il mercurio nel termometro", nel correre forse come un automa, perché fermarsi significherebbe probabilmente lasciarsi prendere dalla disperazione e dalla consapevolezza del fallimento della propria esistenza. Come si vede, in Davide Bernasconi è costantemente presente la vena sottile della tristezza e della malinconia che risulta irrinunciabile per l'espressione matura della sua poetica.

Per finire è possibile volgere lo sguardo su *Sügamara*⁴², di sicuro una tra le canzoni più belle e sentite che il cantante abbia scritto finora, e che in assoluto può essere considerata indispensabile per spiegarne il successo di pubblico incontrato.

Di nuovo abbiamo di fronte a noi un originale dal carattere definito a tutto tondo. *Sügamara* è un piccolo delinquente, un uomo dal passato movimentato e che nel suo vivere ai bordi della società sembra non essersi mai macchiato di delitti particolarmente gravi. La famiglia alle spalle è distrutta, l'alcool ha già lasciato i suoi segni e gli è rimasta soltanto una forma diffusa d'insofferenza verso tutto quello che lo circonda,

[...] l'è staa de scia, l'è staa de là, / l'ha divorziaa, l'è naa in presòn, / el supporta piö la radio, / i ciclamini e gnaa i peviòn...⁴³

e con occhi quasi indemoniati nel tentativo di raggranellare qualche soldo s'aggira per il lago alla ricerca d'una possibile preda,

[...] cicatriis cumè un suriis, / destèn che paga mai riscàtt, / un medagliòn cun deent un böcc / de quaaand i g'hann sparaa in Turchia, // l'è fò di strasc, l'è fò de coo, / l'è in aria cume una funivia... / Tutta sta gente culuràda, / tràda in girr cumè shangai.⁴⁴

finché, finalmente, decide di rapinare una banca e in quella che si mostra come la preparazione d'un piano alquanto irrealista, Bernasconi utilizza tutta una serie di immagini estremamente significative, a volte divertenti e a volte semplicemente strane, ma ad ogni modo pregnanti nella loro forza e potenza proveniente da un'abile traduzione od adattamento dal dialetto,

⁴¹ "La balàda del Genesisio", in: *Breva e tivàn*, 1999. - "La mia chiacchierata lascia il tempo che trova, / Guardo il cielo di novembre con la sua luna nuova, / Sono il Genesisio, e questo è tutto; / Con qualsiasi vestito, sotto son nudo, / Con qualsiasi vestito, sotto son nudo."

⁴² "Sügamara", in: ... e *semm partii*, 2001.

⁴³ "Sügamara", in: ... e *semm partii*, 2001. - "[...] è stato qua, è stato là, / ha divorziato, è andato in prigione, / non sopporta più la radio / i ciclamini e neanche i piccioni."

⁴⁴ "Sügamara", in: ... e *semm partii*, 2001. - "[...] cicatrici come un sorriso, / destino che non paga riscatto, / un medaglione con un buco, / di quando gli hanno sparato in Turchia. // È completamente fuori, fuori di testa, / in aria come una funivia... / Tutta questa gente colorata, / portata in giro come Shangai."

Sügamara cuore diesel, / cun't i zanzaar in del cervèll, / vita storta e senza filtro, / sistemàda cul martèll... // Cume un pirata della Malesia, / cume un pilota de la malura, / apucaliss cun scià el Gilera / che de rüvà veed me a l'ura.⁴⁵

Sügamara entra ora in banca e tutto sembra funzionare nel migliore dei modi, quantomeno fino all'improvvisa e geniale sorpresa creata da Bernasconi; il nuovo cassiere è suo figlio, logicamente scioccato alla vista del padre con un'arma in mano. Che cosa potrebbe fare adesso Sügamara? Forse uscire senza denaro? No, certamente no, perché come lui dice,

Podet mea fermà un dado / intaant che l'è dree a girà.⁴⁶

Se in un primo momento si sarebbe tentati di individuare la forza del testo nell'ironia o nell'indubbia comicità della situazione, ad un esame più approfondito si comprende invece come anche in questo caso sia determinante piuttosto il senso di amarezza e di disperazione che aleggiano sempre nella canzone e che costituiscono appunto il particolare irrinunciabile di Van De Sfroos. I suoi balordi sono senza dubbio divertenti e intrattengono l'ascoltatore con le loro azioni insensate e surreali, ma senza la disperazione, la solitudine ed il lasciarsi vivere amaramente ai margini della società, sarebbero probabilmente solo dei mezzi personaggi, divertenti sì, ma alquanto banali.

6 La malattia mentale

Anche la follia ed i disturbi psichici in generale, costituiscono in più occasioni una tematica fondamentale della produzione artistica di Davide Van De Sfroos. Nel caso di *Manicomi*, il titolo stesso d'una canzone fornisce poi il nome ad un intero Cd.

I pazzi, spesso ben descritti nei suoi testi, non sono mai individui violenti e pericolosi; più frequentemente invece, essi si presentano come degli autentici relitti umani, ovvero come l'ombra di persone distrutte dall'abuso di bevande alcoliche. La follia viene rappresentata appunto quale ultimo stadio d'un lento quanto inesorabile processo d'autodistruzione nel quale vino e grappa hanno contribuito pesantemente a trasformare delle persone vive ed attive in semplici baccelli vuoti. In altri termini Bernasconi illustra un delirio nel quale alcool e malattia mentale, connessi ad esempio al miraggio della presenza d'un mostro nel lago di Como⁴⁷, svelano un volto di disperazione e solitudine.

In tale genere di raffigurazione, la follia assume quindi perlomeno due aspetti. Da una parte certamente quello di chi è colpito in maniera diretta dai disturbi psichici, e dall'altro invece di chi può osservare gli stessi sintomi dall'esterno e non li capisce, o meglio non può e non sa comprenderli,

⁴⁵ "Sügamara", in: ... e semm partii, 2001. - "Sügamara cuore diesel / con le zanzare nel cervello, / vita storta e senza filtro, / sistemata col martello... // Come un pirata della Malesia, / come un pilota della malora, / apocalisse con il Gilera / che non vede l'ora d'arrivare."

⁴⁶ "Sügamara", in: ... e semm partii, 2001. - "Non puoi fermare un dado, / mentre sta girando!"

⁴⁷ "El mustru" in: ... e semm partii, 2001.

vengono a trovarci, non sanno più chi siamo / vengono a trovarci, non li conosciamo / vengono a trovarci, non sanno cosa dire / Parlano strano e non possiamo capire. [...] occhi persi colore / occhi persi dall'odio e dall'amore / nella mia testa c'è un grande via vai / nella mia testa non entrerete mai!⁴⁸

Ma ancora più grave che il semplice non capire, è la realtà di chi guarda il malato solo per compatirlo, o per riderne apertamente alle sue spalle,

per questa geent che vee a truvamm / cun scià i biscott sun piö nagott / dumanda ai pèss, dumanda ai sàss, / che luur la sànn quel che ho vedüü // Perché adess g'ho sö el pigiama ma regordes / che una volta seri el re di pescaduu. [...] quand che passavi me salüdaven, quand se giràvi sentivi riid / vegniven tücc a crumpà el pèss per ghignà un zicc a per cumpatimm / gnanca i fiöö m'hann mai credüü e seri el re di rembambüü.⁴⁹

Sebbene al medesimo soggetto siano stati dedicati più testi, è ben vero però che soprattutto in *El mustru* appaiono con maggiore profondità le idee dell'autore. Questo testo di Bernasconi contribuisce a creare senza dubbio una canzone splendida e di forte sensibilità, nella quale il richiamo indiretto ad un ipotetico mostro di Loch Ness apparso però nel lago di Como lascia sì grande spazio alla fantasia ed al sorriso ma pure alla discussione seria della tragica tematica dei disturbi mentali. Ciò che conta qui è il senso dell'angoscia, della solitudine e del disorientamento d'un uomo distrutto, abbandonato a sé stesso su un pontile ad attendere la ricomparsa del mostro, e contemporaneamente osservato da lontano dai suoi stessi compaesani che appunto non ne sanno comprendere il totale isolamento.

A ben vedere poi, la narrazione del decorso della malattia mentale è comunque sempre connessa all'esistenza del vecchio manicomio, ovvero dell'ospedale psichiatrico dove i pazienti saturi di psicofarmaci e di medicinali in genere paiono vegetare,

Ricordo una vita con donne e bottiglie, / ora ho un letto e tante pastiglie, / finestre a sbarre, angeli stanchi / ci volano intorno con i camici bianchi. // Ho nella testa pellicole strane / taglio i sogni come fette di salame, / forse dormo, sono sveglio / qui non posso fare di meglio.⁵⁰

Bernasconi sembra sospendere il giudizio rispetto alla realtà dei *manicomi*, li descrive senza astio, senza aperta volontà di critica le strutture chiuse ed anzi, in alcuni casi, mostra come sia il paziente medesimo a volerli tornare,

⁴⁸ "Manicomi", in: *Manicomi*, 1995.

⁴⁹ "El mustru", in: ... e semm partii, 2001. - "per questa gente che viene a trovarmi / con i biscotti non conto più niente, / domanda ai pesci, domanda ai sassi, // Perché adesso ho il pigiama, ma ricordati / che una volta ero il re dei pescatori. [...] quando passavo mi salutavano, quando mi giravo sentivo ridere / venivano tutti a comprare il pesce per ridere un po' e per compatirmi / nemmeno i bambini mi hanno mai creduto ed ero il re dei rimbambüü."

⁵⁰ "Manicomi", in: *Manicomi*, 1995.

El frècc uramai el m'ha mangiaa el paltò, chissà se al manicòmi me vèrden ancammò,⁵¹

Ci troviamo di fronte perciò al profilo di quella che potrebbe essere definita come una classica follia di paese, tipica più degli anni passati che non del presente, quando all'ospedale psichiatrico finivano anche categorie di individui che in linea teorica non avrebbero avuto nulla a che spartire con queste strutture, ad esempio gli alcolizzati ed gli handicappati gravi. Van De Sfroos richiama l'attenzione piuttosto sul muro di totale incomprensione e sull'esistenza di due mondi paralleli che vanno a crearsi tra persone sane e quelle malate. In alcuni passaggi, sempre restando alla visione popolare della follia, si nota come dall'autore essa sia vista molto spesso e per particolari personaggi quasi soltanto come una forma di esagerata originalità, e di vistosa stramberia. Certamente Bernasconi raggiunge un livello alto parlando dei folli e con il *sognatore* di mostri, ha creato una delle figure più vive ed interessanti della sua produzione discografica.

7. La guerra

La tematica dell'opposizione ad ogni genere di guerra, o più genericamente, l'espressione di convinzioni pacifiste ed antimilitariste non costituisce di certo uno dei soggetti meglio sviluppati. L'argomento si mostra anzi come alquanto accessorio e solo in alcuni particolari casi viene trattato con un certo riguardo. Sebbene canzoni di questo genere costituiscano un'eccezione, va però detto che esse si dimostrano prodotti maturi e, per così dire, lasciano il segno.

All'interno di quest'area tematica, i due testi più significativi sono *Spara Giuvann*⁵² e *Sciuur Capitan*⁵³ che, nonostante il mutamento parziale di tematica, sembrano aver subito un forte influsso della *Guerra di Piero* di Fabrizio De André⁵⁴, e in questo senso ne rappresentano un vero e proprio omaggio.

In *Spara Giuvann*, come frequentemente nei testi di Bernasconi abbiamo di fronte a noi un personaggio disadattato che, con molte probabilità, è vissuto per un lungo lasso di tempo ai margini d'una società che per tutta una serie di ragioni note o sconosciute, lo ha sempre ghetizzato. Nell'infanzia Giuvann ha conosciuto quasi certamente incomprensione, violenza, mancanza d'affetto. Ora, trasformato in soldato, mutato in un'ottusa quanto spietata macchina per uccidere, trova una forma di riscatto proprio nel combattere, ed un fine di vita nell'annientamento del nemico. Poi però, verosimilmente a guerra finita, si pretende da lui che d'improvviso smetta di cercare il nemico, che da un istante all'altro non uccida più,

⁵¹ "Trenu, trenu", in: ... e semm partii, 2001. - "Orami il freddo m'ha mangiato il cappotto, chissà se al manicomio mi aprono ancora."

⁵² "Spara Giuvann", in: *Manicomi*, 1995.

⁵³ *Sciuur Capitan* non è edita in alcun CD, ma è stata ripetutamente suonata dal vivo.

⁵⁴ Fabrizio De André, "La guerra di Piero", in: Fabrizio De André, Vol. 3, Ricordi, 1970.

Ma adess che se giri, / e svolzen lur i mann / e disen: / "Fermu, fermu, spara mea Giuànn!". // Ma adess ch'i me' öcc / i henn piö tant san, / me vusen: / "Fermu, fermu, spara mea Giuànn!"⁵⁵

e lui, ormai distrutto nella mente e nel fisico proprio da quella guerra non riesce a capire il perché di tale nuovo ordine. Il richiamo a De André qui risulta sia nel titolo sia nel testo, dove continuamente viene ripetuto il comando: "Spara Giuvann" alla stessa stregua di come nella *Guerra di Piero* si ascoltava l'intensissimo "Sparagli Piero, sparagli ancora ..."

Il secondo testo è ancora più intenso nel mostrare il medesimo uomo nella disperazione e nel disorientamento per aver ucciso un nemico, o meglio un'ombra la notte di Capodanno. Questi, quasi certamente non è la prima vittima di Giuvann ma in quel preciso momento assume per lui il valore d'una rivelazione. Uccidere un proprio simile è troppo facile,

Sciuur capitan / varda te che ironia, / la giacchetta insanguinada / pudeva vés la mia, / bastava che incuntravi / un bastardo come me / invece che incuntra / quel poor ciful là là lé.⁵⁶

Giuvann vuole solo tornare a casa, anche a costo d'essere fucilato per diserzione perché per lui la guerra è finita e tutto ciò che gli rimane è un terribile senso di nausea,

Sciuur capitan / questa che l'è la verità, / adess ghe n'ho pien i ball, / Giovanni turna a cà. / Sun sempru staa ai to urdini / e t'ho mai tradi, / però questa sira questa guera m'ha stufii. // Sciuur capitan / questa che l'è la verità, / adess ghe n'hoo piec i ball, / Giovanni el turna a cà. / Se te voret scriv / te regali la mia pena, / se te voret spararm / questa l'è la mia schena.⁵⁷

Di nuovo il richiamo a De André è facile sebbene rispetto alla guerra di Piero si abbia ora un vero e proprio ribaltamento della situazione e in Van De Sfroos il soldato uccide il nemico che gli sta di fronte casualmente essendo soltanto più veloce di lui o forse avendo semplicemente più paura di lui. Nonostante le situazioni siano quindi sotto molti aspetti diverse se non diametralmente opposte, ad accomunare Bernasconi e De André è la capacità di creare due fulgidi anteroi non di una guerra particolare, ma della guerra in sé.

Van De Sfroos, con solo due canzoni, ha trattato con profondità la tematica; forse potrebbe addirittura sfruttare più intensamente questo filone e senza dubbio con ottimi risultati; ma forse, la scelta di mantenere i suoi testi lontani da possibili politicizzazioni verrebbe messa a repentaglio da un impegno troppo aperto.

⁵⁵ "Spara Giuvann", in: *Manicomi*, 1995. - "Ma adesso che mi volto, / alzano loro le mani / e dicono: / "Fermo, fermo, non sparare Giovanni!". // Ma adesso che i miei occhi / non sono più sani, / mi gridano: / "Fermo, fermo, non sparare Giovanni!"

⁵⁶ "Sciuur Capitan", *testo inedito*. - "Signor capitano / guarda che ironia, / la giacca insanguinata / poteva essere la mia, / bastava che incontrassi / un bastardo come me / invece che incontrare / quel povero stupido giù lì."

⁵⁷ "Sciuur Capitan", *testo inedito*. - "Signor capitano / questa è la verità, / adesso sono stufo, / Giovanni torna a casa. / Sono sempre stato ai tuoi ordini / non ti ho mai tradito, / però questa sera questa guerra mi ha stancato. // Signor capitano / questa è la verità, / adesso sono stufo, / Giovanni torna a casa. / Se vuoi scrivere / ti regalo la mia penna, / se vuoi spararmi / questa è la mia schiena."

8. La parodia biblica

Nel 2000, Davide Van De Sfroos ha messo in commercio anche un mini Cd contenente tre brani dedicati interamente ad alcuni episodi biblici tratti dall'Antico testamento. I tre passaggi tratti dalla Genesi vertono più precisamente sulla cacciata di Adamo ed Eva dal paradiso terrestre⁵⁸, su Caino ed Abele⁵⁹ - forse il brano migliore - ed infine sull'arca di Noè ed il diluvio universale⁶⁰.

I testi di questo Cd sono estremamente godibili, e in più passaggi riescono a strappare perlomeno il sorriso in quello che si configura come un racconto vivace e ridanciano, operato senza altro fine che quello di divertire ed intrattenere l'ascoltatore. La rilettura di vicende bibliche fatta da Bernasconi, che tra l'altro ricorda un po' il Dario Fo di *Mistero buffo*, non contiene in sé nulla d'antireligioso o d'anticlericale, poiché l'ironia impiegata è sempre lieve e mai irrispettosa dei sentimenti religiosi cattolici. A ben vedere, forse proprio questa levità dei toni ha contribuito al successo e all'alto indice di gradimento incontrato dal Cd tra gli ascoltatori. In altri termini, ci troviamo qui in presenza d'un gioco innocuo quanto inoffensivo riguardo ad episodi biblici, gioco dove ad avere importanza è in pratica soprattutto l'interesse ed il gusto per l'uso del linguaggio frizzante, per i cosiddetti effetti-sorpresa, e non ultimo per un utilizzo ricco delle espressioni più fantasmagoriche del dialetto lombardo.

D'altra parte, giustifica il successo la presenza nei testi di tipi umani che non sono assolutamente delle semplici macchiette, bensì personaggi corposi e dal carattere ben definito; Noè e Caino presentano infatti tutte le caratteristiche necessarie per restare a lungo nella mente dell'ascoltatore.

Noè, ad esempio, è un uomo veramente profano e terreno; stremato dal compito affidatogli, pare muoversi come una trottola per salvare animali che a prima vista, tra l'altro, tanto grati non sembrano,

Curevi cun l'elenco dei besti a fa l'appèll, / curevi giò in cantieer a preparà el batèll / e tücc che i reclamàva e che i faseva un gran spuvèll / e tücc che i reclamàva perché gh'èren mea l'umbrèll...⁶¹

in un caos generale, non sa da dove iniziare, e che fare con decine di bestie lì ad innervosirlo,

Calma, signori o ve lassi negà, / entrate uno per uno e desmetila de rüzza... / E disiigh a la Cicala de desmètt de ganassà / e disiigh al Cucudrill de desmètt de caragnà...⁶²

⁵⁸ "La poma", in: *Per una poma*, 2000.

⁵⁹ "Caino e Abele", in: *Per una poma*, 2000.

⁶⁰ "Il diluvio universale", in: *Per una poma*, 2000.

⁶¹ "Il diluvio universale", in: *Per una poma*, 2000. - "Correvo con l'elenco delle bestie a far l'appello / Correvo giù in cantiere a preparare il battello, / e tutti reclamavano perché c'era un gran macello, / e tutti reclamavano perché non avevano l'ombrello..."

⁶² "Il diluvio universale", in: *Per una poma*, 2000. - "Calma, signori o vi lascio annegare, / entrate uno per uno, smettetela di spingere / e dite alla cicala di smettere di chiacchierare, / e dite al cocodrillo di smetterla di piangere..."

la sua pazienza ormai al limite e la sua scarsa considerazione per i *passaggeri* non sembrano essere dettate da un grande amore,

Ghe n'ho giamò piee i bàll e sémm gnammò patrii / g'ho anca i reumatismi e següti a starnüdi, / Giobbe el g'ha pazienza, ma me sun esaurii / in questo bastimento de bésti rembambii...⁶³

e se i conigli non hanno perso tempo per moltiplicarsi, Noè, in una situazione tanto catastrofica, oltre a difendere gli animali dal diluvio non deve dimenticare di proteggere sé stesso da gravi pericoli, e la presenza del mandrillo dietro la schiena è di certo comprensibilmente preoccupante,

Sémm in giür de un mees e sun me el remaduu / e deent in questa barca se crépa dall'udu, / certi Cunili hann giamò vedüü i neuu / oh caro el mé Signuur, quand'è che rüva el suu? // La Sciguéta la vùsa e giò a tucàss i bàll, / intaant che la Garigula intervista el Papagàll, / "vi ho detto che il Mandrillo el vöeri mea de dree ai spàll, / giuro che el fündi 'sto cazzo de cumbàll...⁶⁴

per giungere fino al finale inatteso quanto geniale, con la colomba della pace depredata delle olive per preparare un aperitivo alla ciurma,

ma... Guardate Macachi, l'è finida la nocc, / l'è scia anca el suu, giò tücc in genöcc! // E rüva la Culumba cun in bocca el ramm d'uliiv, / ma gh'è l'equipaggio che el vöer l'aperitiv, / i pésten giò l'üsèll e ghe rōben i uliiv... / e i vöeren anca el Campari... Che lavatiiv!⁶⁵

Divertimento leggero quindi, ma allo stesso tempo le immagini presenti nella canzone sono innegabilmente di qualità.

Frutto di maggiore elaborazione stilistica si mostra poi il testo inerente la figura di Caino, personaggio che, sebbene venga rappresentato tradizionalmente quale essere abietto e dissoluto, porta però in sé e nel suo stesso abbruttimento fisico e morale qualcosa di sublime, di nobile e addirittura di dignitoso; un atteggiamento a metà strada tra quello del dandy inglese, del poeta maledetto e dello scapigliato. In effetti, tutta la canzone vive sul confronto e sul paragone operato tra i due fratelli. Gli aspetti antitetici, le differenze

⁶³ "Il diluvio universale", in: *Per una poma*, 2000. - "Ne ho già piene le balle e non siamo ancora partiti / ho anche i reumatismi e continuo a starnutire, / Giobbe ha pazienza, ma io sono esaurito / in questo bastimento di bestie rimbambite..."

⁶⁴ "Il diluvio universale", in: *Per una poma*, 2000. - "Siamo in giro da un mese e sono io il rematore / e dentro questa barca si crepa dall'odore, / certi conigli hanno già visto i nipoti, / oh caro il mio Signore, quand'è che arriva il sole? // La civetta grida e giù a toccarsi le balle / intanto il gabbiano intervista il pappagallo, / vi ho detto che il mandrillo non lo voglio dietro alle spalle, / vi giuro che lo affondo sto cazzo di comballo." - [Combollo: Antica imbarcazione utilizzata sul lago di Como.]

⁶⁵ "Il diluvio universale", in: *Per una poma*, 2000. - "Ma... guardate macachi, è finita la notte / arriva anche il sole, giù tutti in ginocchio! // E arriva la colomba con in bocca il ramo d'ulivo / ma c'è l'equipaggio che vuole l'aperitivo, / tirano giù l'uccello e gli rubano le olive... / e vogliono anche il Campari... Che lavatiiv!"

manichee, sottolineano con forza la realtà di due uomini totalmente differenti, ma anche indissolubilmente complementari,

Abele l'era bònn, Caino mea taant, / a l'era in sò la Bibbia, ma l'era mea un Saant / i eren düü fredèj, ma i eren l'uppòst, / diversi del tütt, cumè i pastigli e i süppòst. // Abele l'era bell, cumè un atuur francees, / Caino l'era brött, che s'cepàva i cineprees, / Abele l'era voolt e anca ben piazzàa / Caino l'era göbb e sempru incazzàa.⁶⁶

Il divario tra i due è quindi incolmabile e concerne l'aspetto fisico, il carattere, le azioni, il modo di vivere, di esprimersi, di cantare, di alimentarsi, e così via,

Abele l'era in furma e vegetariàn, / mangiàva un zicch de üga e un tuchetènn de pàn / e dopu una giornàda passàda a lavurà / el gh'era ammò la forza de cantà e de balà. // Caino el cùpava tütt quell che se muvèva, / el majàva cumè un lüff e vacca se'l bevèva / e dopu una giornàda passàda ciucch desfàa, / se tràva in söel praa e pò el tacàva a runfà...⁶⁷

La forza del testo, non è comunque nella descrizione delle figure, come già detto tutto sommato tradizionali, quanto piuttosto nel crescendo, nel *climax* e nella tensione che nella immancabile resa dei conti, nella conclusione, s'allenta grazie ad un effetto sorpresa. In una situazione ormai di gran lunga surreale, veniamo a sapere che la TV d'Abele s'è guastata, e che Caino, quale diversivo, anche se con una certa cautela, ha proposto di preparare al fratello una sigaretta di marijuana,

Una sira el Caino el veed che rüva l'Abele / A l'è incazzàa cume el soo mea cussè che ghe s'è ruta la tele / Caino che el g'ha mea la television / el diis che al limite, inscè, ghe ròla sò un canòn.⁶⁸

e, come era prevedibile, scandalizza a morte il buon Abele,

Abele a bùca vèrta e scandalizzàa / el ghe diis: Che vergogna, te seet anca un drugàa! / Vergogna de chii, che sèmm che dumà in düü...⁶⁹

⁶⁶ "Caino e Abele", in: *Per una poma*, 2000. - "Abele era buono, Caino mica tanto / era sulla Bibbia ma non era un santo, / erano due fratelli ma erano all'opposto, / diversi del tutto, come pastiglie e supposte. // Abele era bello, come un attore francese, / Caino era brutto, / che rompeva le cineprese / Abele era alto e anche ben piazzato / Caino era gobbo e sempre incazzato."

⁶⁷ "Caino e Abele", in: *Per una poma*, 2000. - "Abele era in forma e vegetariano / mangiava un po' di uva e un pezzetto di pane / e dopo una giornata passata a lavorare / aveva ancora la forza di cantare e di ballare. // Caino ammazzava tutto ciò che si muoveva / mangiava come un lupo e vacca se beveva! / e dopo una giornata passata ubriaco fradicio / si buttava là sul prato e si metteva a ronfare..."

⁶⁸ "Caino e Abele", in: *Per una poma*, 2000. - "Una sera Caino vede che arriva Abele, / incazzato come non so cosa, perché gli si è rotta la tele / Caino, che non ha la televisione / gli dice che, al limite, gli rolla un cannone [gli prepara uno spinello]."

⁶⁹ "Caino e Abele", in: *Per una poma*, 2000. - "Abele a bocca aperta e scandalizzato / gli dice: Che vergogna, sei anche un drogato! / Vergogna di chi, che siamo qui solo in due..."

ma proprio ora giunge la geniale sorpresa preparata con cura da Bernasconi, che serve a concludere il testo; non l'omicidio, non storie truculente, bensì una forma di punizione esemplare nei confronti del fratello,

La Bibbia la diis, - c'è scritto - che g'ho de fàtt la pèll, / però me g'ho un sistèma che l'è ammò püsse bèll, / tiri sò i me stràsc e voo via de me / te lassi che a giügà a tennis de par te, / te lassi che a giügà a tennis de par te!⁷⁰

In altri termini, l'effetto comico, viene raggiunto in questo caso attraverso il ribaltamento non tanto del carattere dei personaggi, quanto attraverso l'illustrazione d'una possibile scelta non violenta di Caino che in questo modo si sottrae ai disegni divini. Questo gioco tendente all'assoluzione del cattivo non è nuovo in sé e il richiamo letterario più facile potrebbe essere quello alla figura di Giuda, così come è stata descritta da Giuseppe Berto nel romanzo *La Gloria*⁷¹.

9. Bibliografia e discografia

- Davide Bernasconi 1997. *Perdonato dalle lucertole*, Milano: Edlin Editrice.
- Davide Bernasconi 2000. *Capitan Slaff*. Como: Nodo Libri

Principali siti Internet:

- www.davidevandesfroos.com
- www.cauboi.it

Produzione discografica:

- *Ciulandàri*, 1992. Audiocassetta, autoproduzione
- *Vijf*, 1994. Audiocassetta, autoproduzione
- *Manicomi*, 1995. CD, Edizioni Tarantanius
- *Brèva e tivàn*, 1999. CD, Edizioni Tarantanius
- *Per una poma*, 2000. CD, Edizioni Tarantanius
- *... e semm partii*, 2001. CD, Edizioni Tarantanius

⁷⁰ "Caino e Abele", in: *Per una poma*, 2000. - "La Bibbia dice - c'è scritto - che devo farti la pelle, / ma io ho un sistema ancora più bello: / tiro su i miei stracci e vado via io / Ti lascio qui a giocare a tennis da solo! / Ti lascio qui a giocare a tennis da solo!"

⁷¹ Giuseppe Berto 1978. *La Gloria*. Milano: Arnoldo Mondadori.

Die Perspektiven von europäischen Kleinsprachen in der Europäischen Union am Beispiel des Friaulischen

Astrid HÖNIGSPERGER, Wien

1. Problemstellung

Der Status und der gesellschaftspolitische Stellenwert fast aller europäischen Sprachen werden zurzeit deutlich vom innereuropäischen und weltweiten wirtschaftlichen und politischen Wandel geprägt. Wenn das schon für viele "kleinere" oder "weniger wichtige" Nationalsprachen der Fall ist, weil diese (noch) nicht Mitglied des großen Wirtschaftsraumes der Europäischen Union sind, dann trifft dies umso mehr für die so genannten Kleinsprachen, die *Lesser Used Languages*, zu, die zwar einen wesentlichen Teil des nationalen und europäischen kulturellen Erbes tragen, die jedoch auch innerstaatlich oft über keine gesicherten Rechte verfügen.

Das Friaulische ist in Italien mittlerweile per Gesetz als Minderheitssprache anerkannt. Die Gründungsnormen der Autonomen Region Friaul-Julisch-Venetien und einige Maßnahmen regionalen Charakters – vor allem das Regionalgesetz des Jahres 1996 – haben die Bedingungen für eine Aufwertung des Friaulischen auf den verschiedenen Ebenen der Schul- und Verwaltungspraxis erweitert, ohne dass es jedoch auch nur annähernd zu einer Zweisprachigkeit und offiziellen Gleichberechtigung der beiden Sprachen kommen konnte. Der öffentliche Gebrauch beschränkt sich (noch?) vor allem auf Ortsnamen und die nicht systematisch durchgeführten Übersetzungen offizieller Dokumente der einzelnen Gemeinden und Provinzen. Die friaulische Koiné wird besonders von der öffentlichen Verwaltung und der katholischen Kirche gefördert, die aktiv am Schutz der sprachlichen Identität der Region mitwirkt¹.

So finden sich etwa in der Wochenzeitung *La Vita Cattolica* bereits lange Zeit vor entsprechenden sprachenpolitischen Gesetzen auf regionaler oder nationaler Ebene neben Geburts- und Todesanzeigen regelmäßig Chronikbeiträge in friaulischer Sprache, aber auch Artikel sprachpolitischen Inhalts, die Sprache, Kultur im weitesten Sinne und Gesetzgebung zum Inhalt haben². Da die Zeitung nicht nur von den Friaulern gelesen wird, sondern auch die katholische Mehrheitsbevölkerung erreicht – die überwiegende Zahl der Menschen ist in der Region wie auch im übrigen Italien katholisch –, ist der bewussteinbildende Wert solcher Beiträge umso größer.

Gute Unterrichtsmittel, ein spürbarer Aufwind in der Lehrerbildung (*Società Filologica Friulana*, *Scuele Furlane*) und verschiedene Einrichtungen der Universität Udine³ lassen auf eine intensivere Präsenz des Friaulischen in den verschiedenen

¹ Das Friaulische ist eine der wenigen Regional- oder Minderheitensprachen, die über eine Gesamtübersetzung der Bibel verfügt.

² Ich beziehe mich auf die Ausgaben der Zeitung ab ca. 1992, die ich freundlicherweise regelmäßig von der Redaktion zu Forschungszwecken zur Verfügung gestellt bekomme.

³ Z. B. das Regionale Beobachtungszentrum für friaulische Sprache und Kultur, ein wichtiges Forschungs- und Dokumentationszentrum und das Internationale Studienzentrum zur Mehrsprachigkeit, das sich den Fragen des Studiums und der Förderung der Regionalsprache widmet.

Bereichen des Lebens hoffen. In den Medien etwa lässt sich die Situation mit einer anderen Minderheitensprache, mit der sich viele (intellektuelle) Friulanisten selbst gerne in Zusammenhang bringen – dem Katalanischen –, jedoch nicht vergleichen: Das Friaulische wird gelegentlich in Rundfunksendungen benutzt, zumeist bei Privatsendern, noch seltener in Fernsehsendungen. Nur Literatur in friaulischer Sprache erlebte bereits im letzten Jahrhundert eine besonders starke Entwicklung⁴.

2. Ein geeintes Europa?

Linguisten sind sich einig darüber, dass *geeint* nicht bedeuten soll, dass eine *lingua franca* über die sprachliche Vielfalt Europas gestülpt werden soll unter dem Vorwand, die Kommunikation wäre so viel einfacher (Zimmer 2001:19). Auf europäischer Ebene treffen wir nicht nur die meisten individualstaatlichen Probleme auf einer anderen, höheren Ebene wieder, sondern wir müssen auch zu akzeptieren lernen, dass das Englische einen immer größer werdenden Stellenwert in der innereuropäischen Kommunikation einnimmt. Wo früher Nachbarländer überwiegend in der Sprache des einen oder des anderen Landes miteinander kommunizierten, werden die Nachbarsprachen heute häufig durch Englisch ersetzt.

Die EU ist nicht das perfekte Modell für Minderheitenschutz, denn mehrere EU-Länder – nicht zuletzt auch Österreich – verstoßen bewusst sowohl gegen den Inhalt als auch gegen den Geist des Maastrichter und Amsterdamer Vertrages: Dort und in mehreren Beschlüssen des Europaparlaments werden der sprachliche und kulturelle Reichtum Europas betont, Achtung und Schutz nationaler und religiöser Unterschiede gefordert und die EU verpflichtet, ihre verschiedenen Kulturen zu fördern.

Es ist auch heute noch möglich und durchaus nicht unüblich, die Sprachen der Minderheiten aus Ämtern, Schulen und Medien auszugrenzen, obwohl diese Praxis gegen mehrere UNO-Empfehlungen (Diskriminierung, Internationaler Pakt über bürgerliche und politische Rechte, Deklaration über die Rechte von Angehörigen nationaler, sprachlicher und religiöser Minderheiten) verstößt. Der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider hat trotz Artikel VII des Staatsvertrages, der zu Schutz und Förderung der Minderheiten verpflichtet, die Besetzung von Direktorenämtern an zweisprachigen Schulen gestoppt, indem er sich gegen die gesetzliche Lage stellt, wonach zweisprachige Bewerber zu bevorzugen seien.

Doch vakante Direktorenposten sind nicht der einzige Widerspruch zum Gesetz: so fehlen etwa zweisprachige Kindergärten, Schulen, Ortstafeln und schließlich die praktische Akzeptanz von 2 Amtssprachen. Das Österreichische Volksgruppenzentrum spricht von eklatantem Widerspruch zwischen gesetzlichem Auftrag und täglicher Politik trotz großer werdenden Drucks seitens der EU.

Die EU ist also kein Garant für einen gesicherten Platz der sprachlichen und nationalen Minderheiten, was sie meiner Ansicht nach auch nicht sein kann, wenn es an der Basis, an der täglich gelebten Praxis fehlt. Die Artikel 126 und 128 des Maastrichter Unionsvertrages sprechen zwar von der sprachlichen und kulturellen Vielfalt in der

⁴ Zahlreiche Dichter und Prosaisten erreichten ein beachtliches künstlerisches Niveau, was meiner Ansicht auch damit zusammenhängen könnte, dass bekanntermaßen früheste Belege der friaulischen Literatur auf das 14. Jh. zurückgehen und diesbezüglich das friaulische Selbstbewusstsein weit größer ist als in Zusammenhang mit anderen Verwendungsbereichen.

Union, doch sind sie bisher fast folgenlos geblieben, auch deshalb, weil die Vielfalt nicht definiert ist⁵.

Die Angehörigen mancher Minderheiten warten darauf, dass auch sie mitbeteiligt werden am Aufbau der gemeinsamen Europäischen Union, doch Warten allein ist zu wenig und die Union tut sich schwer mit der Zuerkennung von Rechten, die die Minderheiten auf nationaler Ebene (noch) nicht für sich erkämpft haben. Minderheitenrecht müssen auf nationaler wie auf EU Ebene nach dem Prinzip der Koexistenz und nicht der Assimilierung Geltung haben, denn die noch vorhandene Vielfalt der Sprachen und Kulturen in der EU ist laut Euromosaic (1996) gefährdet: Von den 48 Minderheitensprachen im EU-Raum haben 23 nur noch eine "begrenzte" oder "keine" Überlebensfähigkeit. Zwölf weitere Minderheitensprachen werden als "bedroht" eingestuft, doch die EU hat bisher kaum Konsequenzen aus dieser Studie gezogen: sie stellt den Organisationen der sprachlichen Minderheiten von ihrem Gesamtbudget von 90 Milliarden Euro nur 2,5 Millionen Euro zur Verfügung, was nicht reicht, um effizient arbeiten zu können. Besonders wenig Förderung erfahren die Sprachen, die in ihren Ländern nicht als Amtssprachen anerkannt sind. Der Stellenwert des Büros für weniger gebräuchliche Sprachen im System der EU-Institutionen ist ebenso umstritten.

Die praktische Rechtlosigkeit trifft keine kleine Randgruppe: an die vierzig Millionen Bürger der EU sprechen keine anerkannte Amtssprache und sind bisher als konstituierendes Element der EU nicht berücksichtigt worden und werden de facto ausgegrenzt. Die (zu?) großen Hoffnungen auf Anerkennung ihrer Sprachen und Kulturen, die sie seit der Gründung der EU in diese Institution setzen, sind bis dato nicht erfüllt worden, obwohl es viele Lösungsmöglichkeiten für ein gelebtes Miteinander der Sprachen in einer Region gibt: so wie es in einem vereinten Europa bestimmte bevorzugte Sprachen für eine übernationale Kommunikation gibt und diese nicht wirklich die anerkannten Nationalsprachen gefährden, muss es doch möglich sein, auf einer kleineren, regionalen Ebene die Minderheitensprachen ihren Platz und ihren gesicherten Status haben zu lassen. Auch hier sehe ich keine zwingende Notwendigkeit, dass sich Nationalsprache und Minderheitensprache ausschließen. Fazit: Das Friaulische in der Region gefährdet das Italienische ebenso wenig wie das Englische oder das Französische auf europäischer Ebene. Diese Tatsache wird allerdings von den meisten Sprechern der Nationalsprachen anders gesehen, die für sich nicht zuletzt aufgrund der höheren sprachliche Kompetenz der Minderheitensprachensprecher Nachteile befürchten.

3. Zur nationalstaatlichen Sichtweise

Nicht wenige EU Staaten stehen ihren Minderheiten deutlich ablehnend gegenüber. Die Haltung Frankreichs muss in diesem Rahmen nicht mehr diskutiert werden, in Deutschland wird das traditionelle Siedlungsgebiet der slawischen Sorben durch den Braunkohletagebau weiter zerstört, werden kulturelle Institutionen der Sprachminderheiten durch Kürzungen ihrer finanziellen Mittel gefährdet. Griechenland leugnet die Existenz ethnischer Minderheiten wie der Slawo-Mazedonier, Aromunen und Albaner. Die muslimischen Minderheiten der türkisch- bzw. bulgarischsprachige

⁵ Man kann dieser (bewussten?) Auslassung allerdings auch möglich positive Aspekte unterstellen: nicht erwähnte Gruppen und/oder durch Migration neu hinzukommende ethnische Gruppen werden dadurch nicht von vornherein ausgeschlossen.

Pomaken in Westthracien werden diskriminiert. Bis heute haben alle griechischen Regierungen die europäischen Initiativen zum Minderheitenschutz abgelehnt. Als einziger EU-Mitgliedsstaat hat es Griechenland dem Europäischen Büro für Minderheitensprachen nicht erlaubt, eine Sektion in Griechenland zu gründen.

In Italien genießen im Wesentlichen die deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler (und das auch nicht in gleichem Maße), die Slowenen (in Triest) und die Franco-Aostaner Minderheitenschutz. Die meisten Minderheiten jedoch - die Albaner und Griechen in Süditalien, die Kroaten in Molise, die Provenzalen, die Friauler und Sarden, die Zimbern und Deutsch- und Slowenischsprachigen in Friaul und Kärnten und die Ladinier in der Provinz Belluno - warten seit über 50 Jahren auf die tatsächliche Verwirklichung eines Minderheitenschutzes, wie es laut Artikel 6 der Verfassung vorgesehen ist. Zwar hat das Parlament vor einem Jahr das entsprechende Gesetz gutgeheißen, doch bisher wartete man vergeblich auf ein schnelles Handeln. Die bisherige Diskriminierung der Sprachen der Minderheiten hat laut der EU-Studie "Euromosaik" dazu geführt, dass sechs der insgesamt 13 Sprachminderheiten Italiens kaum Überlebenschancen haben. Diese dramatische Lage der Sprachminderheiten müsste eigentlich verwundern. Der Europarat hat bereits im Jahr 1993 in seiner "Wiener Erklärung" dazu aufgerufen, ein Klima der Toleranz und des Dialogs zu schaffen, damit sich alle Bürger Europas, natürlich auch die Minderheitensprachensprecher aktiv am politischen Leben beteiligen können. Als Folge der "Wiener Erklärung" verabschiedete der Europarat die Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten und die Charta der Regional- und Minderheitensprachen⁶. Leider gibt es für Europa bezüglich des Minderheitenschutzes keine Gesetze, sondern Richtlinien. Ein EU Gesetz wäre durchschlagkräftig, es könnte eingeklagt und sanktioniert werden, für eine Richtlinie gilt das nicht. Die erwähnte *Charte européenne des langues régionales ou minoritaires* (STE N° 148) wurde am 5. November 1992 den Mitgliedsstaaten des Europarates zur Unterschrift vorgelegt; sie bezieht sich im Wesentlichen nur auf die Sprachen von nationalen Minderheiten und hat zum Ziel, die Regional- und Minderheitensprachen Europas zu schützen. Die Charta wurde einerseits zur Erhaltung und Entwicklung der europäischen kulturellen Traditionen, des sog. kulturellen Erbes, aufgesetzt, außerdem schreibt sie das unabdingbare und allgemein anerkannte Recht fest, eine Regional- oder Minderheitensprache im privaten und im öffentlichen Leben zu benutzen. Was allerdings ein Land unter nationaler Minderheit versteht, ist Definitionssache des Staates selbst. Ziele und Prinzipien, die in den unterzeichneten Ländern gelten sollen, sind u. a. das Respektieren des Territoriums einer jeden Sprache, das Bedürfnis nach Förderung, die Erleichterung und/oder die Ermutigung, die Regional- oder Minderheitensprachen mündlich und schriftlich zu gebrauchen, und zwar im öffentlichen und im privaten Leben, geeignete Maßnahmen des Lehrens und Lernens und internationalen Austausch für Sprachen, die in anderen Staaten gesprochen werden.

Jeder unterzeichnende Staat verpflichtet sich zwar, mindestens 35 Paragraphen oder Sub-Paragraphen, die er selbst auswählt, anzuwenden, doch in der Realität klappt die politische Praxis weit auseinander: wenn man nationale Gesetze außer Acht lässt und nur die Charta in Betracht zieht, müssten Spanien, Italien und Frankreich bezüglich ihrer Minderheitenpolitik vergleichbar sein, denn die Ausgangspunkte auf europäischer Ebene sind die selben. Diese Tatsache allein zeigt, dass es mit der Unterzeichnung einer EU-

⁶ <http://www.coe.fr>

Richtlinie allein noch lange nicht getan ist, obwohl theoretisch die Anwendung der Charta von einem Expertenkomitee kontrolliert wird, das in regelmäßigen Abständen die von den Staaten vorgelegten Berichte überprüft.

Ein wesentliches Problem liegt meiner Ansicht nach zu einem guten Teil darin, dass es jedem Staat der Europäischen Union völlig freisteht, die Charta zu unterschreiben oder auch nicht. Druckausübung halte ich zwar üblicherweise nicht für ein Mittel erster Wahl, doch hat jeder europäische Staat die Möglichkeit, Vorteile z.B. wirtschaftlicher oder politischer Natur, die ihm durch die Zugehörigkeit zur Europäischen Union entstehen, für sich in Anspruch zu nehmen, ohne sich aber zur Gewährung der Grundrechte bezüglich seiner Minderheitengruppen zu verpflichten. Diese Tatsache halte ich für nicht wohlüberlegt und für ungerecht. Diese beiden Seiten der EU zumindest für die Mitgliedsländer von vornherein verbindlich zu machen wäre einerseits eine Möglichkeit zu einer Lösung zu kommen, andererseits aber auch ein großes Konfliktpotential.

Die Charta und auch die Rahmenkonvention sind inzwischen längst rechtskräftig, doch wurden diese Dokumente von den ratifizierenden Ländern nicht in staatliche Gesetze umgewandelt, die das vom Europarat geforderte Klima der Toleranz hätten schaffen sollen. Staatliche Gesetze zugunsten von Minderheiten sind meistens so formuliert, dass sie keinerlei praktische Auswirkungen haben, was einiges über den Wert dieser Gesetze aussagt. Weiters wird deutlich, dass der gesetzliche Auftrag zu einer adäquaten Minderheitenpolitik von den Verantwortlichen nicht besonders ernst genommen wird.

Um auf die tägliche, gelebte Situation nicht nur des Friaulischen zurückzukommen: In der Mehrheitsbevölkerung regiert noch immer die Ansicht, dass es "unzumutbar" wäre, in einem Landesteil mit der Minderheitensprache auch nur in Kontakt zu kommen. "Wohin würde das denn führen?"⁷

4. Die Europäer und ihre (Fremd-)Sprachen

Im Folgenden möchte ich kurz die Haltung der EuropäerInnen zu ihren Fremdsprachen zeigen, die sich doch recht deutlich von ihren Einstellungen zu den eigenen (Minderheiten-)Sprachen unterscheidet. Grundlage meines Resumés ist eine vom 30. November bis zum 24. Dezember 2000 im Rahmen von Eurobarometer 54 durchgeführte Meinungsumfrage⁸, die in den 15 Mitgliedstaaten im Auftrag der Generaldirektion Bildung und Kultur der Europäischen Kommission durchgeführt wurde. Im zitierten Bericht wird die Sprachenkenntnis in den verschiedenen Ländern der Europäischen Union anhand verschiedener Aspekte untersucht: Gesprochene Sprachen, Sprachen, deren Kenntnis nützlich ist, Fremdsprachenpraxis, Erlernpraxis etc. In jedem Mitgliedstaat wurden diese Fragen einem repräsentativen Bevölkerungsquerschnitt im Alter ab 15 Jahren vorgelegt. Insgesamt wurden 16.078 Personen befragt, d. h. durchschnittlich etwa 1.000 Personen je Mitgliedstaat⁹.

⁷ Ich zitiere hier annähernd wörtlich eine Gruppe von (italienischen) Diskussionsteilnehmern an einer Tagung im September 2002, wo auch soziolinguistische Themen vorgetragen wurden.

⁸ Die Eurobarometer-Umfragen ("Standard-Eurobarometer") werden seit 1973 (EB Nr. 0) im Auftrag der ehemaligen Generaldirektion X der Europäischen Kommission (heute Generaldirektion Bildung und Kultur) durchgeführt. Seit 1980 schließen sie Griechenland, seit 1985 Portugal und Spanien, seit 1990 die ehemalige DDR und seit dem Frühjahr 1995 Österreich, Finnland und Schweden mit ein.

⁹ Näheres dazu unter http://europa.eu.int/comm/education/languages/lang/barolang_de.pdf.

In jedem Land der Europäischen Union wird eine Landessprache am häufigsten als Muttersprache bezeichnet: In Portugal (100%), in Italien und in Griechenland (jeweils 99%) zeigten sich die höchsten Prozentsätze. Zusätzlich zu ihrer Muttersprache ist die von den Europäern am häufigsten gesprochene Sprache Englisch (41%), gefolgt von Französisch (19%), Deutsch (10%), Spanisch (7%) und Italienisch (3%). 47 % der Europäer geben an, keine andere Sprache als ihre Muttersprache zu kennen. Im Detail zeigen sich deutliche Kompetenzunterschiede: 81% der Schweden, 80% der Niederländer und 78% der Dänen geben an, Englisch zu sprechen. Für Italiener ist dies nur zu 39%, und für Spanier und Portugiesen zu je 36% der Fall. Französisch ist im Vereinigten Königreich (22%) und in Irland (25%) die am häufigsten gesprochene Fremdsprache. Für Deutsch gilt dies in den Niederlanden (68%), in Dänemark (42%) und in Schweden (36%).

Die von den Europäern am häufigsten verwendete erste Fremdsprache ist also Englisch und 74% der europäischen Bürger kennen keine zweite Fremdsprache. Die Europäer wurden außerdem gefragt, welches die beiden Sprachen außer ihrer Muttersprache seien, deren Kenntnis sie für am nützlichsten hielten. Überall wird Englisch als die nützlichste Sprache bezeichnet (75%), gefolgt von Französisch als zweiter Sprache (40 %); anschließend kommen Deutsch (23%) und Spanisch (18%).

Es kommt nicht überraschend und dennoch stimmt es zumindest nachdenklich, dass nirgendwo die Minderheitensprachen des eigenen Landes genannt werden, deren Kenntnis den Angehörigen der Mehrheitsprachen nicht profitabel genug erscheinen. Den Begriff profitabel möchte ich hier nicht nur im wirtschaftlichen Sinn verstanden wissen, sondern auch im sozialen: potentielle Sprecher müssen das Gefühl haben, dass sich das Beherrschen einer Sprache für sie lohnt, dass es ihnen gesellschaftlich etwas bringt, wenn sie eine Sprache zusätzlich können. Ein Beispiel dafür wäre das über dem Durchschnitt liegende Interesse für Friaulisch bei angehenden Medizinern an der Universität Udine, wobei ich mir durchaus der Tatsache bewusst bin, dass man auch hier ökonomische Interessen sehen könnte.

5. Friaul vs. Europa – Partikularisierung vs. Globalisierung

Wie viele Menschen betrifft das Friaulische eigentlich auf die eine oder andere Weise? Ungefähr eine halbe Million Sprecher im größten Teil des historischen Friaul, das seit 1964 zusammen mit der Provinz Triest die Autonome Region Friaul-Julisch-Venetien bildet, bezeichnen sich als Friauler und / oder haben Sprachkenntnisse in dieser Sprache. Friaul entspricht im Großen und Ganzen den heutigen Provinzen Udine, Pordenone und Gorizia; in letzterer koexistiert das Friaulische jedoch in weiten Teilen mit dem Slowenischen, das vor allem im letzten Jahrhundert stark zugenommen hat. Auch Dialekte venetischen Typs sind in den Städten der Region verbreitet. In Triest, das heute vollständig venetisiert und slawisiert ist, sprach man bis zum 19. Jh. einen alten friaulischen Dialekt und in einigen Sprachinseln Karniens hört man außerdem noch alte deutsche und slowenische Dialekte, oft neben den friaulischen Varietäten.

Neben der bekannten italienischen Verfassung von 1948 und dem Regionalgesetz von 1996, dem Gesetz zum Schutz der Minderheiten vom 15. Dezember 1999, Nr. 482 sind es meiner Ansicht nach erst die Anwendungsvorschriften für das Gesetz 482/1999,

die eine Umsetzung in die Praxis ermöglichen, deshalb möchte ich im folgenden darauf etwas näher eingehen.

Die Vorschriften zum Schutz der geschichtlichen sprachlichen Minderheiten wurden auf Anweisung des Ministers für regionale Angelegenheiten, Agazio Loiero, von einer Expertengruppe ausgearbeitet.

In Artikel 1 (*Aspetti generali*) wird präzisiert, worauf sich die Durchführungsbestimmungen beziehen:

[...] è emanato ai sensi dell'art. 17 della legge 15 dicembre 1999, n. 482, in seguito denominata "legge"

[...] si applicano alle regioni a statuto speciale [...]

L'ambito territoriale e subcomunale in cui si applicano le disposizioni di tutela di ciascuna minoranza linguistica storica previste dalla legge coincide con il territorio in cui la minoranza stessa è storicamente radicata e comunque in cui la lingua ammessa a tutela è la modalità di espressione di un numero di persone tale da giustificare l'adozione delle varie misure protettive e promozionali previste dalla legge.

Die Bestimmungen beziehen sich ausdrücklich auf die autochthonen Gruppen, die vom Gesetz anerkannt werden, und deren Sprachen. Wie es für diese Textsorte üblich ist, wird ein genaues *Procedere* festgelegt, nach dem Sprachgrenzen, Einspruchsfristen und behördliche Zuständigkeiten bestimmt werden.

Im Art. 2 wird die Verwendung der Minderheitensprache im Volksschul- und Unterstufenbereich behandelt. Bemerkenswert ist in diesem Abschnitt, dass gleich zu Beginn festgestellt wird, dass das Erlernen der Minderheitensprache gesichert sein soll: "[...] assicurare l'apprendimento della lingua ammessa a tutela nelle istituzioni scolastiche [...]". Innerhalb eines Jahres ab Inkrafttreten der Bestimmungen sollen die Kriterien zur Erreichung dieses Zieles festgelegt sein, wobei eine didaktische Versuchsphase durchaus vorgesehen bzw. erlaubt ist:

[...] possono avviare una fase di sperimentazione con l'attivazione di corsi di insegnamento [...] per una durata massima di tre anni a partire dall'avvenuta comunicazione [...].

Wenn man diesen Abschnitt nicht wohlwollend interpretieren möchte, so könnte man hineinlesen, dass die neu anerkannten Minderheitensprachen nicht auf dem gleichen Niveau angesiedelt werden, wie z.B. das vorher anerkannte Deutsch in Südtirol und das Slowenische in einem Teil Friaul-Julisch Venetiens, denn für diese Sprachen gibt es einen funktionierenden Unterricht nach anerkannten Lehrplänen, die auch von niemandem (mehr) grundsätzlich angezweifelt werden. Dass diese Lehrpläne nach einer Phase der Adaptierung auch für das Friaulische, das Sardische und andere Minderheitensprachen Italiens funktionieren könnte, nimmt anscheinend kaum jemand an. Natürlich könnte man argumentieren, dass die Ausgangssituation ja doch eine andere ist, aber in einer Phase eines möglichen Kulturaufschwunges muss es vorrangig sein, das Maximale zu

erreichen oder zumindest erreichen zu wollen. Ich sehe meine Vermutung in der folgenden Einschränkung bestätigt:

Dalla fase di sperimentazione di cui al precedente comma, possono essere escluse le istituzioni scolastiche che usino la lingua slovena nelle province di Trieste e Gorizia, ovvero quelle che già usino in via sperimentale una delle lingue ammesse a tutela.

Auf universitärer Ebene wird vor allem die Lehrerausbildung, die Übersetzer- und Dolmetschausbildung in Zusammenhang mit den betreffenden Minderheitensprachen betont, für die ebenfalls ein Ausbildungsplan erarbeitet werden soll und zwar innerhalb eines Jahres. Offensichtlich will man sich hier sehr wohl an Vorbilder halten. Auch hier wird im Anschluss daran eine dreijährige Experimentierphase zugestanden, in der man letztlich auch sehen kann, ob diese zusätzlichen Berufschancen – und als solche kann man diese Pläne sehen – überhaupt angenommen werden. Parallel zur schulischen Situation können auch hier Universitäten ausgenommen werden, die bereits solche funktionierenden Programme haben.

Der folgende Art. 4 widmet sich dem Sprachgebrauch auf Verwaltungsebene: "Uso della lingua delle minoranze da parte dei membri dei consigli comunali, comunità montane, province e regioni", wobei es den Verfassern offenbar am wichtigsten ist, dass eine unmittelbare Übersetzung ins Italienische garantiert werden muss, daher sei die Anwesenheit von qualifizierten Übersetzern von der lokalen oder regionalen Behörde unbedingt beizustellen. Dieser Passus birgt natürlich einen nicht geringen Kostenfaktor für die betroffenen Stellen; außerdem dürfte auch der Begriff "qualifizierter Übersetzer" durchaus konfliktuell auslegbar sein, denn eine gesicherte, standardisierte Ausbildung – so geht es aus Art. 3 hervor – befindet sich noch in der Phase der Erarbeitung. Dieser Punkt ist meines Erachtens wesentlich dafür, dass die meisten auch nur annähernd offiziellen Sprachakte auch auf lokaler und regionaler Ebene nach wie vor in italienischer Sprache ablaufen: 1. ist das Verständnis gesichert (die Friauler können ja alle Italienisch, nur umgekehrt ist das nicht der Fall) und 2. ist es billiger, weil kein Übersetzer benötigt wird.

Gesetzes- oder Verordnungstexte werden in beiden Sprachen abgefasst, was aber überwiegend schon vor in Kraft treten der Durchführungsbestimmungen der Fall war (Art. 5).

Art. 6 schreibt den mündlichen und schriftlichen Gebrauch der Sprachen in der öffentlichen Verwaltung vor: so wird zumindest ein Schalter mit einer Person zu besetzen sein, die des Friaulischen mächtig ist. Nicht erwähnt wird, in welchem Ausmaß diese Person sprachlich kompetent sein muss. Mindere Kompetenz wird ein Ausweichen zum Italienischen zur Folge haben. Ein weiterer Kritikpunkt an diesem Passus ist einer, der sich in solchen Texten häufig findet und der auch das Regionalgesetz an manchen Stellen recht dehnbar macht:

[...] gli uffici delle pubbliche amministrazioni [...] possono prevedere indicazioni scritte rivolte al pubblico, redatte, oltre che in lingua italiana, anche nella lingua ammessa a tutela, con pari dignità grafica.

Auch im Regionalgesetz vom 22. März 1996 (*Norme per la tutela e la promozione della lingua e della cultura friulane e istituzione del servizio per le lingue regionali e minoritarie*) finden sich in Art. 11 folgende Formulierungen:

1. Fermo restando il carattere ufficiale della lingua italiana, l'Amministrazione regionale, gli Enti locali ed i loro rispettivi Enti strumentali operanti nei Comuni in cui la lingua friulana sia storicamente radicata possono usare il friulano, nei limiti in cui ciò sia consentito dalle leggi dello Stato e dai rispettivi statuti.
2. In particolare, lo Statuto comunale può, nei limiti del comma 1, prevedere l'uso della lingua friulana nel Consiglio comunale.

Die genannten Behörden und Ämter **können** (it.: *possono*) das Friaulische verwenden, wenn sie wollen oder wenn ihnen die finanziellen Mittel es ihnen erlauben. Ich halte diese Formulierungen für äußerst ungünstig.

Auf juristischer Ebene ist nur der italienische Text der letztlich gültige; die Dominanz des Italienischen wird semantisch eindeutig untermauert:

Per gli atti aventi effetti giuridici ha efficacia solo il testo in lingua italiana. [...] gli enti locali possono, con norma statutaria e/o regolamentare, disciplinare l'uso scritto ed orale della lingua ammessa a tutela nelle rispettive amministrazioni/ Tutte le forme di pubblicità degli atti previsti da leggi sono effettuate in lingua italiana, ferma la possibilità di effettuarle anche nella lingua ammessa a tutela.

Art. 7 bezieht sich auf das Namensrecht, der darauf folgende Art. 8 präzisiert den zeitlichen Rahmen der Abläufe mit besonderer Detailfreude was die Fristen betrifft.

Die Art. 9 bis 12 thematisieren nochmals neu entstehende Berufsgruppen, wie Dolmetscher, Übersetzer, Fernseh- und Radiosprecher und deren Arbeitsbedingungen. In mehreren Gesprächen und Interviews, die ich in der Region in den letzten Jahren geführt habe, werden deutlich negative Gefühle der italophonen Bevölkerung gegenüber Menschen mit diesen Kompetenzen deutlich. Die nur Italienischsprachigen fühlen sich den Friaulern in dieser Hinsicht unterlegen, empfinden Abneigung, die häufig auf Neid beruht, weil es sich bei den betreffenden Berufen um höherqualifizierte handelt, die relativ gut bezahlt und auch sonst erstrebenswert sind. Wirtschaftliche Gründe werden dann häufig als Argumente vorgeschoben: den Italienern würde für überflüssigen Luxus der Friauler immense Kosten entstehen.

Ein wesentliches Hemmnis für eine breitere Durchsetzung des Friaulischen ist meiner Ansicht nach die Tatsache, dass das Friaulische nach wie vor auf Anfrage in den Bildungsinstitutionen eingeführt werden kann oder eingeführt wird. Im täglichen Leben vor allem auf dem Land, aber durchaus auch in der Stadt ist die friaulische Sprache etwas "Normales", häufig Anzutreffendes: auf dem Markt, im Bus, aber auch auf kleineren Gemeindeämtern ist bislang keine Regelung notwendig gewesen, denn wo die KommunikationspartnerInnen einander kennen, ist die Verwendung des Friaulischen häufig, da es im Verhältnis zu anderen Minderheitensprachen relativ hohe Zahl von SprecherInnen (Primär- und SekundärsprecherInnen) gibt. Doch dort, wo die

KommunikationspartnerInnen einander nicht kennen, scheint es keinen Platz für das Friaulische zu geben.

In der jüngsten Ausgabe von *Sot la Nape* (2002, 20) findet sich dazu eine an die Eltern von Pflichtschulkindern gerichtete Art Werbung:

Ai Genitori

Avete chiesto, per i vostri figli, il friulano nella scuola dell'obbligo? Potete verificare – con i dirigenti, con gli organi di classe e di istituto, con la direzione scolastica regionale – se davvero l'insegnamento avviene anche in friulano.

Diese Zeilen sprechen für sich und müssen nicht weiter kommentiert werden, vor allem da sich diese Zeilen anscheinend an diejenigen wenden, die das Friaulische ohnehin bewusst als zusätzliches Schulfach für ihre Kinder gewählt haben. Diese Eltern werden weiters darauf hingewiesen, dass sie ein Recht auf Friaulisch (nicht auf Unterricht in friaulischer Sprache) in der Schule haben, sollten sie diesen Gegenstand gewählt haben (...un diritto inalienabile...).

Weiters wird auf insgesamt einer halben Seite das Gesetz 482 sprachlich vereinfachend in Erinnerung gerufen: auf Anfrage sei Friaulischunterricht, aber auch Unterricht in Friaulisch, also mit Friaulisch als Arbeitssprache möglich, was meiner Information nach von den Eltern überwiegend nicht gewünscht wird. Das Friaulische sei ebenso wichtig wie jedes andere Schulfach und muss auch gleich benotet und behandelt werden. Der italienische Staat und die Region haben die geeigneten Unterrichtsmittel zur Verfügung zu stellen.

Der in diesem Zusammenhang zu lesende Satz *La lingua friulana deve essere trattata con pari dignità rispetto alle altre materie* erinnert meiner Ansicht nach sehr an die übliche Formulierung bezüglich Schutz und Wertschätzung von Minderheitensprachen, die ebenso folgenlos bleibt wie sie die betroffenen Sprachen und Kulturen in den Folklorebereich drängt. Ich finde diese Formulierung daher etwas unglücklich gewählt, da sie meines Erachtens (auch) ein gewisses Minderwertigkeitsgefühl oder zumindest eine Befürchtung in diese Richtung impliziert.

Erst die Schlussformulierung *E così vale per lo sloveno e per il tedesco, nelle zone in cui queste lingue sono parlate* stellt das Friaulische auf eine Stufe mit in Italien anerkannteren oder schon länger anerkannten Minderheitensprachen wie dem Deutschen und dem Slowenischen, wobei für diese beiden Sprachen die oben angesprochenen Probleme keine Geltung mehr haben.

Erst wenn das Friaulische nicht mehr "Projekt" in Grund- und höheren Schulen ist¹⁰, sondern wenn Friaulischunterricht und/oder Friaulisch als Arbeitssprache ebenso normal ist, wie etwa für das Katalanische gilt, hat sich für die Praxis der Sprache und Kultur etwas zum Besseren geändert, doch im Moment scheint das niemand zu wollen und so sind bereits einige Jahre seit den entsprechenden Sprachgesetzen ohne wirkliche praktische Umsetzung vergangen. Auch die betroffenen Sprecher sind überwiegend gegen Friaulisch als Pflichtfach ohne Abwahlmöglichkeit und gegen Friaulisch als Arbeitssprache. Dass auch eine gesetzliche Reglementierung, also eine Einführung "von oben" etwas bringen kann, sieht man im Fall des

¹⁰ Vgl. z.B. die diesbezüglich genannten Beiträge in der Bibliographie, die stellvertretend für zahlreiche andere stehen.

Baskischen, wobei die Rahmenbedingungen natürlich etwas anders sind. In Italien wird es ein vergleichbares Gesetz und eine vergleichbare Schulpolitik jedoch sicher nicht so bald geben.

6. Schlussfolgerungen:

Europa wird ohne Zweifel in nächster Zukunft ein vielsprachiges Gebiet bleiben. Diese Sprachenvielfalt ist aber als eine der wichtigsten europäischen Ressourcen zu verstehen und nicht als babylonische Sprachverwirrung, als Störfaktor. Die sprachliche und kulturelle Vielfalt gibt Europa die Chance, im globalen wirtschaftlichen und politischen Wettbewerb erfolgreich mitspielen zu können. Rein ökonomisch gegen Mächte wie die USA und Japan bestehen zu wollen, ist äußerst schwierig. Europa muss sein reiches kulturelles Erbe auch als wirtschaftlich interessantes Potential verstehen, ausbauen und global anbieten.

Nicht einmal die kleineren Nationalsprachen werden meiner Ansicht nach ihren bisherigen Status halten können, denn die Europäische Union wird sich ein Ausweiten der Arbeitssprachen nicht leisten können. Um Neuzugänge "gerecht" zu behandeln, könnten jetzige Arbeitssprachen auf europäischer Ebene verschwinden, weil die Anzahl ihrer Sprecher eben als zu gering angesehen wird. Auch heute schon existieren kleinere Sprachen oft "nur" als Amtssprachen der EU, nicht aber als Arbeitssprachen. Trotzdem sollte die EU alles daran setzen, das sprachliche und kulturelle Erbe als Reichtum zu begreifen und auch dementsprechend zu behandeln. Die Mitgliedsstaaten müssen dafür sorgen, dass ihre jeweiligen Minderheitensprachen einen gesicherten Platz in der Gesellschaft finden. Die Minderheiten brauchen, ebenso wie die kleinen Nationalsprachen, ein inner-soziopolitisch gesichertes Prestige, die Anerkennung ihrer Nachbarn und die Unterstützung der Europäischen Union, denn auf sich allein gestellt können sie dem wirtschaftlichen und politischen Druck von außen nicht standhalten.

Konkret könnte das etwa heißen, dass europäisches Geld zur Unterstützung von Radio- und Fernsehstationen, Zeitungen und Verlagen zur Verfügung steht, die kleinere Sprachen als Medium benutzen. Unterhaltungs- und Informationsmedien sind in kleinen Sprachen ohne Subventionen nicht am Leben zu erhalten, weil die große Zahl der Käufer fehlt, sodass sich solche kulturell wichtigen Produkte nicht rechnen können. Die Erhaltung der Klein- und Minderheitensprachen Europas ist nicht nur eine Frage der grundlegenden Menschenrechte, sondern auch von politischer Weitsicht, denn Respektlosigkeit vor der Sprache und Kultur anderer, wie unter anderem Beispiele aus Ex-Jugoslawien zeigen, führen nicht selten zu gefährlicheren Formen der Unterdrückung und schließlich zu gewaltsamen Auseinandersetzungen. Großzügigere und pragmatischere Lösungsansätze, die teilweise in Spanien, Großbritannien, Belgien und in Südtirol erfolgreich verwirklicht wurden sind auf lange Sicht deutlich Erfolg versprechender und den sozialen Frieden sichernder. Formen lokaler und regionaler Selbstverwaltung, Zweisprachigkeit in Ämtern, zweisprachigem Schulunterricht sowie Radio- und Fernsehprogrammen in den Minderheitensprachen sind Selbstverständlichkeiten, mit denen viel Positives erreicht werden kann. Meiner Ansicht nach darf in Staaten mit sprachlichen, ethnischen und religiösen Minderheiten den Angehörigen nicht das Recht auf ihr eigenes kulturelles Leben vorenthalten werden, ebenso ihr Recht auf eigene Religion und eigene Sprache.

Schon der Artikel 27 des Internationalen Pakts über bürgerliche und politische Rechte aus dem Jahr 1966 besagt: "Die Staaten schützen die Existenz und die nationale

oder ethnische, kulturelle, religiöse und sprachliche Identität der Minderheiten in ihrem Hoheitsgebiet und begünstigen die Schaffung von Bedingungen für die Förderung dieser Identität."¹¹ In der Diskussion um die Grundrechts-Charta der EU reklamierte das *Bureau for lesser used languages* die Anerkennung der Sprachenvielfalt und der Sprachenrechte, denn das Recht auf sprachliche und kulturelle Existenz bedeutet den Schutz vor Völkermord, Vertreibung und erzwungene Assimilierung ebenso wie das Recht auf Heimat, Schutz der eigenen Lebensbedingungen und Recht auf Grund und Boden sowie das Recht auf Nichtdiskriminierung und Gleichbehandlung vor dem Gesetz. Für eine Minderheitengruppe muss Chancengleichheit mit der Mehrheitsgesellschaft herrschen, die notfalls durch Ausgleichsrechte herzustellen ist, um latente oder manifeste Benachteiligung auszugleichen. Die Existenz solcher Rechte auf dem Papier ist allerdings zu wenig. Diese Rechte müssen eingeklagt werden können.

Literaturhinweise:

- Bollettino Ufficiale della Regione Autonoma Friuli - Venezia Giulia (B.V.R.)*, n. 13, 27. 3. 1996.
 Calvet, Louis-Jean 1993. *L'Europe et ses langues*. Paris: Plon.
 Geerlings-Diel, Axel, Sander, Günther Hg. 1997. *Kulturen und Sprachen von Minderheiten in Europa*. Rheinfelden: Schäuble.
 Heintze, Hans-Joachim 1994. *Selbstbestimmungsrecht und Minderheitenrechte im Völkerrecht: Herausforderung an den globalen und regionalen Menschenrechtsschutz*. Baden-Baden: Nomos Verl.Ges.
http://europa.eu.int/comm/education/languages/lang/barolang_de.pdf: *Eurobarometer 54 Sonderbericht. Die Europäer und die Sprachen*.
<http://www.gfbv.it/3dossier/vielfalt-dt.html#21>: *Gefährdete Vielfalt - Kleine Sprachen ohne Zukunft. Über die Lage der Sprachminderheiten in der EU*. Ein Überblick der GfbV-Südtirol.
 Kelz, Heinrich P./ Simek, Rudolf/ Zimmer, Stefan Hgg. 2001. *Europäische Kleinsprachen. Zu Lage und Status der kleinen Sprachen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend*. Baden-Baden: Nomos.
 Lafont, Robert 1993. *La Nation. L'Etat. Les Régions*. Paris: Berg International.
 Palermo, Francesco 1998. *La legge quadro sulle minoranze linguistiche storiche*, in: *Academia*, 16, 11-13.
 Palermo, Francesco 1998. *La tutela giuridica delle minoranze linguistiche in Italia*, in: *Lengas*, 44, 99-115.
 Röttinger, Moritz/ Weyringer, Claudia Hgg. 1996. *Handbuch der europäischen Integration. Strategie - Struktur - Politik der Europäischen Union*, Wien: Manz'sche Verlags- und Universitätsbuchhandlung.
 Simon, Stefania 2002. "Se ch'a bol 'ta pignàta? La lingua friulana nella scuola dell'infanzia. Una esperienza a San Vito al tagliamento", in: *Sot la Nape*, LIV, Bd. 2-3, 21-26.
 Varutti, Elio, 2002. "Lenghe e culture furlane. Un modul didactic pe sceuele superiôr", in: *Sot la Nape*, LIV, 2-3, 27-37.

¹¹ Zit nach <http://www.gfbv.it/3dossier/vielfalt-dt.html#21>

- Wilss, Wolfram Hrsg. 2000. *Weltgesellschaft Weltverkehrssprache Weltkultur*. Globalisierung versus Fragmentierung. Tübingen: Stauffenburg.
- Zimmer, Stefan 2001. "Linguistisches zur Zukunft der 'Kleinen Sprachen' in Europa", in: Kelz, Heinrich P./ Simek, Rudolf/ Zimmer, Stefan Hgg. 2001. *Europäische Kleinsprachen*. Zu Lage und Status der kleinen Sprachen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Baden-Baden: Nomos, 11-21.

Dynamik und Wechselwirkung von Sprachenpolitik in Europa¹ Katalanische und slowenische Teilgruppen im Vergleich

Barbara CZERNILOFSKY, Max DOPPELBAUER, Wien

1. Einleitung

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten, dass die Bedeutung der Sprachenfrage für die Europäische Konstruktion in den letzten Jahren zugenommen hat. Auf der einen Seite deklariert sich die EU als vielsprachig und will diese Situation auch im Rahmen der zu erwartenden Erweiterungen beibehalten, auf der anderen Seite wird immer deutlicher, dass nur ganz wenige Sprachen (noch) als Arbeitssprachen verwendet werden. Die von der Kommission propagierte Dreisprachigkeit (Staatssprache + Englisch + eine weitere Sprache der Gemeinschaft) als Zielvorstellung für den europäischen Bürger ist bislang im besten Falle eine freundliche Absichtserklärung; sie wird kaum mit politischen Mitteln umgesetzt und nur sehr schleppend ernsthaft in ihren Inhalten präzisiert, was unter anderem damit zusammenhängt, dass über die Modalitäten sprachpolitischer Prozesse noch immer recht wenig bekannt ist. Die Attraktivität der "großen" Sprachen ist bekannt, sie werden leicht als Zielsprachen von Gesellschaften angenommen, dass jedoch auch kleinere Sprachen attraktiv sein können, wissen zwar die Sprachwissenschaftler und eventuell noch die Sprecher dieser Sprachen, kaum jedoch die politischen und sozialen Entscheidungsträger. Dabei kommt es, will man die Existenz dieser Sprachen sichern, darauf an, ihnen kommunikative Funktionen in ihrer jeweiligen Gesellschaft zu geben (oder diese zu wahren) und (damit) ihr Prestige zu heben; erst wenn das bis zu einem gewissen Grade gelungen ist, können gesetzliche Maßnahmen zur Statusverbesserung auf längere Sicht greifen. Sprachenpolitik wird jedoch noch immer in vielen Fällen mit guter Absicht in Gang gesetzt, aber ohne genauere Kenntnis, welche Schritte in welcher Situation nützlich, unwichtig oder gar kontraproduktiv sein könnten. Es ist klar, dass die Fortexistenz von Minderheitensprachen in besonderem Maße von der *Klugheit* fördernder Sprachenpolitik abhängig ist (Kremnitz 1997).

Im Rahmen dieser Überlegungen wurden zwischen 1998 und 2000 zwei Projekte verwirklicht, die durch den Vergleich der Sprachenpolitik verschiedener europäischer Gebiete eine Reihe von Präzisierungen liefern konnten; dabei handelte es sich erstens um den Vergleich der Provinz Südtirol und der Region Languedoc-Roussillon, zwei Regionen, die sich in vielen Variablen unterscheiden, aber auch erstaunliche Parallelen zeigen; die Ergebnisse wurden in einer selbständigen Monographie veröffentlicht (Czernilofsky 2000). In einem zweiten Projekt wurden die Vorarbeiten für einen Vergleich der Situationen der slowenischen Sprachgruppe in Italien mit jener der katalanischen in der Region Languedoc-Roussillon geleistet (Czernilofsky 2001). Es wäre sinnvoll, diese beiden Fallstudien mit weiteren zu konfrontieren, sowie die bisherigen Ergebnisse mit

¹ Diesem Text liegt ein Projektantrag zugrunde; das erklärt einige Besonderheiten der Darstellung. Er zeigt unser Erkenntnisinteresse und besitzt einen gewissen exemplarischen Wert, deshalb legen wir ihn hier in überarbeiteter Form vor.

weiterführenden Studien zu vertiefen, um zu einer noch genaueren Gewichtung der sprachenpolitischen Variablen und in weiteren Schritten zu einer typologischen Gesamtschau zu kommen. Aufgrund ihrer jeweiligen besonderen Situation würden sich nach unserer Einschätzung dafür insbesondere die katalanischen Länder in Spanien (aranesisch(-okzitanisch)/katalanisch/spanisch) sowie die französische Region Languedoc-Roussillon (katalanisch/okzitanisch/französisch), und die slowenischen Gebiete im italienischen Friaul-Julisch Venetien (deutsch/slowenisch/ friulanisch/italienisch) sowie in Kärnten eignen. Die Vielsprachigkeit der genannten Regionen eröffnet ein weites Feld an Forschungsdesiderata. In einem ersten Schritt erscheint es daher nützlich, die erwähnten Regionen im Hinblick auf bestimmte Aspekte des sprachlichen, gesellschaftlichen und institutionell-politischen (Zusammen-)Lebens zu betrachten.

2. Kurze Darstellung der gesetzlichen Situation der Regionen

So treffen wir in den katalanischsprachigen Regionen Spaniens trotz einer institutionell und gesetzlich ähnlichen Ausgangssituation auf völlig unterschiedliche Vorgehensweisen bei der Umsetzung sprachenpolitischer Zielsetzungen. Der Startschuss für eine eigene Sprachenpolitik fiel 1978 mit der Verabschiedung der neuen Verfassung. Nach dem Tode Francos sollten die historischen Regionen Spaniens eben die Möglichkeit zur größeren Selbstbestimmung erhalten. Somit war den einzelnen Regionen die Möglichkeit eröffnet, sich als *Autonome Regionen* zu deklarieren und als solche eine eigene Sprachengesetzgebung einzuführen und eine eigene Sprachenpolitik zu betreiben; dies alles natürlich im Rahmen der nun neuen gesamtspanischen Verfassung, die besagt, dass das Kastilische auf dem gesamten spanischen Territorium offizielle Sprache sein muss. Die einzelnen Autonomen Regionen können ihrerseits auf ihrem Territorium eine weitere (oder mehrere) ko-offizielle Sprache(n) einführen. Auch die zweisprachigen katalanisch-kastilischen Regionen wie Katalonien (*Principat de Catalunya*) und Valencia (*País Valencià*, oder nach offizieller Bezeichnung *Comunitat Valenciana*) haben von diesem Recht Gebrauch gemacht, ebenso die Balearen. Im näheren Vergleich stößt man aber auf völlig unterschiedliche Zielsetzungen wie auch Vorgangsweisen in der Umsetzung dieser Sprachgesetzgebung. Während im *Principat* die Normalisierung des Katalanischen einen wichtigen Teil der katalanischen Regierungsarbeit darstellt, was im Jahre 1998 schon durch ein zweites Normalisierungsgesetz deutlich gemacht wurde, stößt man im *País Valencià* auf eine weit weniger effiziente Normalisierungspolitik. Schon 1979, als das *Principat* seine Autonomie ausrief, wurden im Artikel 3 des Autonomiestatuts folgende Ziele festgelegt:

- Jeder [der Bewohner Kataloniens, Anm.] soll beide offiziellen Sprachen der Autonomen Region beherrschen, nämlich das Kastilische und das Katalanische
- Das Katalanische soll, als eigene Sprache der Region, in allen gesellschaftlichen Bereichen genauso präsent sein wie das Kastilische.

Kritiker des bereits erwähnten zweiten Normalisierungsgesetzes von 1998 behaupten aber, dieses würde die katalanische Sprache klar bevorzugen, was einerseits ein Verfassungsbruch wäre, andererseits auch gegen das eigene Autonomiestatut verstoßen würde. Es dürfte eben keine Sprache bevorzugt, keine benachteiligt werden. Dass sich in

der jetzigen Situation das Katalanische de facto immer noch im Nachteil befindet, wird dabei gern übersehen. Man kann also nach wie vor nicht von einer gleichmäßigen Präsenz beider Sprachen ausgehen. Das Katalanische hat zwar in den letzten 20 Jahren einiges an Terrain wettgemacht, was sicherlich auch durch eine relativ aggressive Sprachenpolitik erreicht wurde, noch immer treffen wir aber im *Principat* auf eine diglossische Situation, in der das Kastilische favorisiert wird. Außerdem ist ja eine harmonische und vollkommene Gleichmäßigkeit der Präsenz beider Sprachen ohnedies Utopie. Es wird immer eine gewisse Asymmetrie herrschen, die entweder die eine oder die andere Sprache bevorteilt. Durch die scheinbare rechtliche Bevorzugung des Katalanischen wird also nur versucht, gegenüber dem Kastilischen sozusagen aufzuholen.

Im *País Valencià* hingegen treffen wir auf eine viel gemäßigtere oder sagen wir besser passivere Sprachenpolitik. Seit dem Normalisierungsgesetz von 1983 wurde nämlich nicht mehr sehr viel unternommen, um die rechtliche Situation des Katalanischen auf dem Gebiet des *País Valencià* zu verbessern, und somit der Gleichberechtigung der beiden Sprachen näher zu kommen. Diese wird zwar scheinbar gefordert, aber die geltenden Gesetze werden kaum exekutiert. Dies hängt sicher auch mit dem Prestige des Katalanischen im *País Valencià* zusammen, das viel niedriger ist, als im benachbarten *Principat*. Die Gründe dafür sind sicherlich auch historisch bedingt, es soll aber in diesem Zusammenhang nicht näher darauf eingegangen werden. Im *País Valencià* haben wir es – im Gegensatz zum *Principat* – mit einer politischen Elite zu tun, in deren Interesse nicht wirklich die Normalisierung des Katalanischen steht (Doppelbauer, 2002). So war beispielsweise der langjährige Präsident des *País Valencià* Eduardo Zaplana, der von der spanischen konservativen Regierung Ende Frühjahr 2002 in die Zentralregierung in Madrid berufen wurde, nicht des Katalanischen mächtig, obwohl ein Nachweis von Katalanischkenntnissen für Beamte vorgeschrieben wäre. Gleiches gilt übrigens für die derzeitige Bürgermeisterin von València, der Hauptstadt des *País Valencià*. So wird unter ständiger Berufung auf einen „harmonischen Bilinguismus“ kaum etwas zur Promotion des Katalanischen unternommen. Ähnliches kennen wir aus Siebenbürgen, wo unter ständiger Berufung auf Verfassungstreue und Gleichheitsgrundsatz jede Forderung einer Statusverbesserung einer Minderheitensprache als Privileg und somit als unzulässig interpretiert wird. Diese Politik unterstreicht natürlich eher die Benachteiligung und Repression der Minderheitensprache unter dem trügerischen Mantel der Gleichheit und der Harmonie.

In diesen zwei benachbarten Regionen Spaniens könnte also die Sprachenpolitik nicht unterschiedlicher sein, obwohl auf den ersten Blick beide Sprachen, einen sehr ähnlichen rechtlichen Status im *Principat* wie auch im *País Valencià* genießen. Einen völlig anderen Status hat das Katalanische im Roussillon, wo es als eine der so genannten Regionalsprachen Frankreichs über keine gesetzliche Fixierung verfügt. Die französische Verfassung sieht nach wie vor keinen Minderheitenschutz vor. Sprachenpolitische Maßnahmen hängen daher oft vom Engagement einzelner Personen ab, ihre Dauerhaftigkeit und Effizienz ist selten gegeben (s. u.).

Unterschiede finden wir auch bei der Betrachtung der drei Provinzen Triest, Görz und Udine, die trotz ihrer politischen Zusammengehörigkeit in der Region Friaul-Julisch Venetien für ihre slowenischsprachigen Bevölkerungsanteile völlig unterschiedliche Gegebenheiten schaffen und geschaffen haben. Sprachlich beherbergt die Region – wie

erwähnt - neben den italienischen und slowenischen auch die friulanischen Varietäten, deren Sprecher die zweitgrößte sprachliche Minderheit im italienischen Staat repräsentieren. Im Kanaltal im Norden der Region finden wir zudem noch das Deutsche, im Süden sind auch venezianische Varietäten gebräuchlich. Hinzu kommt noch die aktuelle Einwanderung anderssprachiger Gruppen, die das sprachlich bereits heterogene Bild beleben. Ihre Präsenz und ihr Recht auf den Erhalt und die Verwendung der Mutter- bzw. Erstsprachen sollte in der Region - wie überall im heutigen Europa - ein Nachdenken über neue Anforderungen an eine funktionierende, nicht assimilierende, sondern integrierende Sprachen- und Kulturpolitik stellen.

Bei der slowenischen Sprachgemeinschaft führten historisch-politisch unterschiedliche Faktoren zu einer sprachlich und gesellschaftlich heterogenen Situation. Die slowenischsprachigen Gebiete in der heutigen Provinz Udine kamen 1866 durch den Anschluss Venetos an Italien zum italienischen Staat. Die Bevölkerung der Natisone-Täler, des Torre-Tals und des Resia-Tals, die als Grenzgebiet der Venezianischen Republik über eine Art Selbstverwaltung verfügt hatten, waren fortan mit der wenig liberalen Haltung des italienischen Staates seinen sprachlichen und kulturellen Minderheiten gegenüber konfrontiert. Die slowenischen Gebiete, die in den 60er Jahren des 19. Jh. bei Österreich-Ungarn verblieben, kamen mit dem Gesetz 1869, das an allen Schulen den Unterricht in den örtlichen Sprachen einführt, teilweise in den Genuss slowenischsprachigen Unterrichts. Die nach dem ersten Weltkrieg im Vertrag von Rapallo 1920 festgelegte neue Grenzziehung sprach Italien die Städte Triest und Görz mit ihrem gesamten Hinterland zu, also ein Gebiet, das weit in das Territorium der heutigen Republik Slowenien hineinreichte. Weiters fiel das im Dreiländereck mit Österreich und dem damaligen Jugoslawien liegende Kanaltal an Italien. Die faschistische Politik führte während des zweiten Weltkriegs zu einer starken slowenischen Widerstandsbewegung, die Verluste innerhalb der slowenischsprachigen Bevölkerung während des Kriegs werden als unverhältnismäßig hoch eingeschätzt, die Emigration bzw. Flucht tat das ihrige. Nach Beendigung des Krieges kam es neuerlich zu einer veränderten Grenzziehung. Große Teile des Hinterlands von Triest und Görz fielen an Jugoslawien, die Stadt Görz wurde in der Friedenskonferenz 1947 Italien zugesprochen, Triest mit seinen nahen umliegenden Gebieten zum freien Territorium erklärt, das jedoch von englischem und amerikanischem Militär verwaltet wurde. Der Londoner Vertrag 1954 stellte das 'Freie Gebiet Triest' teils unter italienische teils unter jugoslawische Verwaltung, erst der Vertrag von Osimo 1975 fixierte diese Grenzziehung, die bis heute Gültigkeit hat. Aus der Zeit dieser lange andauernden Grenzverhandlungen und Unsicherheiten datieren auch die ersten vertraglichen Bestimmungen zum Schutz der slowenischen Minderheit in den Gebieten von Görz und Triest. Die slowenischsprachigen Gebiete in der heutigen Provinz Udine, die mit Ausnahme des dreisprachigen Kanaltals (deutsch, slowenisch, italienisch) seit 1866 ohne Unterbrechung Teil des italienischen Staat waren, wurden in diese Schutzbestimmungen nicht einbezogen, da ihre Gebiete nicht dem umstrittenen Grenzterritorium angehörten (Czernilofsky 2001, 173f.). So ist auch das Autonomiestatut der Region Friaul-Julisch Venetien als Folge dieser Grenzstreitigkeiten zu sehen. Das Londoner Memorandum von 1954 enthält im Anhang eine die beiden Staaten verpflichtende Garantie auf Einhaltung der Grundrechte der Minderheiten in diesen Gebieten. Das eigentliche Sonderstatut der Region trat erst mit dem Verfassungsgesetz Nr. 1 vom 31. Jänner 1963 in Kraft und ist in der Verfassung im Artikel 138 verankert. In

dem Text wird nicht explizit auf die slowenische Minderheit in der Region Bezug genommen, so wie die regionale Regierung auch vorerst keine Autonomie über die Schulgesetzgebung erhält. Die slowenischen Schulen in den Provinzen Triest und Görz, die vom faschistischen Regime geschlossen worden waren, erhielten ihre rechtliche Grundlage 1961 (Gesetz n° 1012/19.7.) und wurden definitiv als slowenischsprachige Schulen mit italienischem Lehrplan durch die Annahme des Gesetzes Belci-Skerk 1973 (n° 932/22.12.) anerkannt und institutionalisiert. In der Provinz Udine gelang es der slowenischen Gemeinschaft erst in den späten 60er Jahren über kulturelle, wirtschaftliche und politische Vereinigungen, die Angst unter der slowenischsprachigen Bevölkerung langsam zu besiegen und ihren Zuspruch zu den auch zunehmend politisch motivierten Aktivitäten zu erlangen. Bei den Gemeinderatswahlen 1980 erlangten die ersten alternativen slowenischen Kandidaturen in etlichen betroffenen Gemeinden die mehrheitliche Zustimmung der Bevölkerung. Im Schuljahr 1984/85 konnte schließlich die zweisprachige Schule in San Pietro al Natisone, einzig in ihrer Art in der Provinz Udine, eröffnet werden. In den 90er Jahre wurden in der Region eine Reihe regionaler Gesetze verabschiedet, die der Finanzierung kultureller Aktivitäten im weitesten Sinne dienen. Das Gesetz von 1991 (N° 46/5.9.) "Interventi per il sostegno di iniziative culturali ed artistiche a favore della minoranza slovena nella regione Friuli-Venzia Giulia" bestimmt über die Verteilung staatlicher Gelder auf verschiedene slowenische Institutionen. Diese staatlichen Gelder verdanke die Region einem Gesetz zur Unterstützung der östlichen Grenzregionen, die aufgrund ihrer Situation an der EU - Außengrenze benachteiligt waren und sind. (1996 und 1999 wurden die entsprechenden Regionalgesetze für die friulanische und die deutschsprachige Minderheit beschlossen.) Den Hintergrund zu diesem Prozess stellte wohl die Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen dar, die Italien bereits unterzeichnet hat, jedoch noch nicht ratifiziert.

In diesem Prozess ist auch das staatliche Gesetz "Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche" (N° 482/1999) zu nennen, das im Herbst 1998 vom Parlament, im November 1999 vom Senat angenommen wurde.² Dieses sieht einen gewissen Standard für alle autochthonen sprachlichen Minderheiten auf italienischem Staatsgebiet vor, während die neu eingewanderten Gruppen weiterhin ausgeschlossen bleiben. Das Gesetz nennt im Artikel 2 die zu schützenden Gruppen explizit und erklärt den Minderheitenschutz im Artikel 3 zur territorialen Angelegenheit der Gebietskörperschaften auf dem Niveau der Provinzen und Gemeinden. Diese Regelung stellt gleichzeitig Chance und Einschränkung dar, wie sie sich im Einzelnen auswirken wird, hängt von den politischen Vertretungen der lokalen Gebietskörperschaften ab. Am 14. Februar 2001 passierte unter der damaligen Mitte-Links-Regierung ein lange erwartetes Gesetz (N° 4725) "Norme a tutela della minoranza linguistica slovena della regione Friuli-Venezia Giulia" schließlich den Senat. Dieses sieht einen globalen Schutz der slowenischen Minderheit in der Region vor und schließt dabei die Gruppen in der

² Das Gesetz wurde am 15.12.1999 in der *Gazzetta ufficiale* publiziert. Der Text findet sich in: http://www.uniud.it/cip/home_i.html [2.4.2001]. Auf der Seite des *Centro Internazionale sul Plurilinguismo* in Udine sind unter dem Stichwort "minoranze linguistiche" relevante Gesetzestexte (internationale, europäische, italienische und regional-italienische) zusammengestellt.

Provinz Udine explizit ein.³ (Czernilofsky 2001, 178ff.) Die derzeitige Mitte-Rechts-Regierung scheint jedoch die Umsetzung der Bestimmungen nicht gerade prioritär zu behandeln. Die Effizienz der neuen gesetzlichen Bestimmungen ist daher schwer einzuschätzen, die Situation zeigt jedoch eine der Schwierigkeiten jeglichen sprachpolitischen Vorgehens auf. Solange die verschiedenen politischen Ebenen in institutionell nicht ganz geklärten Fällen gegeneinander arbeiten (können) bzw. ihre Gesetzeskompetenzen gegeneinander ausspielen (können), ist ein langfristiges Planen sprachpolitischer, die Minderheit unterstützender, Maßnahmen kaum möglich. Hier wäre der Vergleich mit der Situation in Kärnten von besonderem Interesse. Dort sieht der österreichische Staatsvertrag von 1955 im Rahmen der Bundesverfassung Schutzmaßnahmen für die slowenische Minderheit vor, die jedoch kaum umgesetzt werden. Man erinnere sich an den Ortstafelsturm aus den siebziger Jahren oder die Polemik von Anfang 2002. (Eine detaillierte Darstellung der aktuellen Situation der slowenischen Minderheit in Kärnten findet sich bei *Obid/Messner/Leben 2002*.)

3. Skizzierung des Forschungsinteresses

Diese verschiedenen Formen des politischen und institutionellen Herangehens an die gesellschaftliche Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit im Hinblick auf deren Auswirkungen auf die Situation der Sprachen und ihrer Sprecher sollen untersucht und verglichen werden. Dabei soll auch die Frage gestellt werden, inwieweit sich die sprachpolitischen Prozesse und Entwicklungen in den jeweils benachbarten Regionen gegenseitig beeinflussen und welche Außenwirkung sie haben. Es ist beispielsweise bekannt, dass die heute positive Situation der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol in großem Maße durch die starke Position der Stammgruppe in Österreich und Deutschland beeinflusst wurde. Die Interaktionen zwischen Gruppen verschiedener Stärke, die zudem unterschiedlich politisch organisiert sind, fanden jedoch bislang wenig Beachtung, obwohl Aussagen über die in solchen Situationen entstehende Dynamik wichtige Aspekte über die Effizienz sprachpolitischer Maßnahmen liefern können.

Ein Teilaspekt dieser Fragestellung ist beispielsweise jener der grenzüberschreitenden Projekte, die hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die sprachlichen Gegebenheiten und die Situationen der betroffenen Minderheitengruppen untersucht werden sollen. Hier können einerseits die Auswirkungen der sprachpolitischen Maßnahmen in den katalanischen Regionen Spaniens auf die katalanische Sprachgemeinschaft im angrenzenden Roussillon betrachtet werden, und parallel dazu, inwiefern die Existenz der Republik Slowenien Einfluss auf die Slowenischsprecher in der Region Friaul-Julisch Venetien sowie auf jene in Kärnten genommen hat. Andererseits soll auf die möglichen Wechselwirkungen im sprachlichen, gesellschaftlichen und institutionellen Leben zwischen den jeweiligen Regionen eingegangen werden.

³ Der Text ist ebenfalls auf der Internetseite des Zentrums für Mehrsprachigkeit (Centro Internazionale sul Plurilinguismo) an der Universität Udine abzurufen (http://www.uniud.it/cip/home_i.html, [2.4.2001]). "Norme a tutela della minoranza linguistica slovena della regione Friuli-Venezia Giulia", (Testo definitivamente approvato dal Senato il 14 Febbraio 2001; pubblicato sulla Gazzetta Ufficiale il 23 Febbraio 2001 [Gesetz Nr. 38/2001]).

Der Vergleich der Außengruppen erscheint in diesem Kontext besonders viel versprechend.⁴ Es leuchtet ein, dass prinzipiell die Situation der Eigengruppen prekärer ist als die der Außengruppen. Allerdings lassen sich auch in der Situation von Außengruppen starke Unterschiede feststellen, je nach dem Gewicht und dem politischen Status, die sie (und ihre Sprachen) im Gebiet ihrer Stammgruppe einnehmen. Der Rückhalt, den Euskadi den Basken in Frankreich (Nordbaskenland/Iparralde) bieten kann, ist schwerlich mit dem zu vergleichen, den Frankreich der französischsprachigen Gruppe im Aosta-Tal geben kann (Kremnitz hat daher einst vorgeschlagen, im Hinblick auf Außengruppen von Minderheiten von *uneigentlichen Außengruppen* zu sprechen, Kremnitz 1975). Ein weiteres Argument für die verstärkte Betrachtung von Außengruppen kommt hinzu: nach empirischer Erfahrung schlagen sich Veränderungen in Status und Prestige der Stammgruppen besonders deutlich auf deren Außengruppen nieder.

Hinsichtlich der hier vorgestellten Gruppen kann festgestellt werden, dass die Situation der beiden Stammgruppen sich also in jüngerer Zeit nachhaltig verändert hat, die des Katalanischen mit der Neuorganisation des Spanischen Staates und den Autonomiestatuten für die katalanischen Länder (Katalonien 1979, Valencia 1982, Balearn 1983), die des Slowenischen mit der Unabhängigkeit 1991. In beiden Fällen ist es an den Grenzen auch zu einer mehr oder weniger spürbaren ideologischen Entkrampfung gekommen. In beiden Fällen haben sich aber auch deutliche wirtschaftliche Verschiebungen ergeben, die zu einer Intensivierung der Wirtschaftsbeziehungen geführt haben. Damit konnte sich die kommunikative Bedeutung des Katalanischen bzw. Slowenischen auch in den Gebieten der Außengruppen verändern, beide Sprachen bleiben jedoch im gesamteuropäischen Kontext vergleichsweise "klein" und damit durch sprachliche Konzentrationsprozesse auf lange Sicht gefährdet. Die Haltung der jeweiligen Staaten gegenüber diesen Außengruppen ist jedoch auch heute nicht eindeutig und schwankt zwischen vorsichtiger Förderung und deutlicher Reserve. In Kärnten ist die alte ideologische Spaltung in "Slowenen" und "Windische" noch immer nicht aufgehoben, sie spielt dort als Faktor für das Bewusstsein ebenso wie für die sprachliche Praxis noch immer eine Rolle. Die Beziehungen zwischen Friuli-Venezia Giulia und Slowenien bzw. slowenischen Gemeinden beschränken sich auf Abkommen mit wirtschaftlichen oder wirtschaftsfördernden Inhalten, in denen sprachliche Aspekte noch nicht einmal thematisiert werden. Die Republik Slowenien verfügt über eine Abteilung im Außenministerium, die die Interessen der Slowenen in anderen Ländern vertritt, dies geht jedoch über eine gewisse Unterstützung in kulturellen Bereich nicht hinaus. Dass die Slowenen im italienisch-slowenischen Grenzgebiet über Italienisch-Kompetenz verfügen, ist keine Seltenheit, umgekehrt kommt das bei der italienischsprachigen Mehrheitsbevölkerung kaum vor, ein Faktum, das hinsichtlich des Prestiges der Sprachen für sich spricht. Die slowenische Minderheit in der Region ist zumindest in den beiden Provinzen Görz und Triest sehr organisiert und engagiert und versucht die Beziehungen zu Slowenien hinsichtlich kulturellem und sprachlichem Austausch zu forcieren und sich

⁴ Zur terminologischen Klärung: als *Außengruppen* bezeichnet man seit Heinz Kloss (Kloss, 1969) Gruppen, die in einem Gebiet Minderheit sind, jedoch an anderer Stelle über einen eigenen staatlichen Apparat verfügen (Beispiele neben den bereits genannten wären die Deutschsprachigen im Elsass oder, außerhalb der EU, die Ungarn in der Slowakei). Ihnen stehen nach Kloss die *Eigengruppen* gegenüber, die nirgends über eigene staatliche Institutionen verfügen (Beispiele wären die Okzitanen oder Bretonen in Frankreich, die dramatischste Situation ist wohl die der Kurden).

auch bei den wirtschaftlichen Übereinkünften sozusagen als Verbindungsstück in einer Vermittlerrolle zu etablieren. Eine gezielte Politik zur Erhöhung der Slowenisch-Kompetenz bei der italienischsprachigen Bevölkerung wird jedoch auch von dieser Seite erst in Ansätzen angedacht (Czernilofsky 2001).

Auch die Situation der katalanischen Außengruppe im französischen Département Pyrénées-Orientales (Roussillon) ist relativ eingengt. Sie leidet unter der insgesamt wenig minderheitenfreundlichen Politik des französischen Staates, ist darüber hinaus der kleinere Bruder in einer Region mit zwei Minderheiten, die zwar die Versäumnisse des Staates teilweise auszugleichen sucht, aber insgesamt nur über beschränkte Mittel verfügt, die mit den Okzitanischsprachigen zu teilen sind. Darüber hinaus zeigt sich, dass die lange Zeit sehr konsequente Förderungspolitik durch die Region in den allerletzten Jahren (seit etwa 1998/99) sehr viel diffuser geworden ist. Die Katalanischsprachigen können nur indirekt an den kulturpolitischen Errungenschaften des *Principat* partizipieren, zumal die wirtschaftliche Lage des Roussillon nach wie vor besorgniserregend ist. Auch politisch haben sie einen schweren Stand, in den Parlamenten sitzen nur wenige Katalanisten, die zudem mit einer starken Präsenz des französisch-nationalistischen *Front National* konfrontiert sind. Ihr Entscheidungsspielraum ist gering. Insofern beschränkt sich die das Katalanische fördernde Politik auf Maßnahmen im schulischen und kulturellen Bereich. Die Gemeinde Perpignan ist dabei weitaus aktiver als das *Département*, was bei Projekten mit Katalonien zu Schwierigkeiten führen kann, weil die institutionellen Niveaus einander nicht entsprechen. Diese Situation hängt mit der zentralistischen Organisation des französischen Staates zusammen, dessen Verfassung nach wie vor keinen Minderheitenschutz vorsieht. Artikel 2 der Verfassung erklärt seit 1992 Französisch auch explizit zur einzigen offiziellen Sprache. Die Dezentralisierungsgesetze, die den Regionen, den *Départements* und den Gemeinden Kompetenzen übertragen, schufen durch die Auffächerung der Kompetenzen jedoch mehrere konkurrierende Ebenen, deren Bereitschaft zur Zusammenarbeit - wie oben bereits angesprochen - nicht gegeben sein muss. Der Handlungsspielraum erstreckt sich von kulturellen oder schulischen Maßnahmen über die Gründung von Vereinigungen und Vereinen (z.B. Lehrervereinigungen) mit den verschiedensten Zielsetzungen (z.B. Normativierung) bis zum persönlichen Einsatz von Einzelnen, die den Kampf um das Recht auf die eigene Muttersprache zu ihrem Lebensinhalt gemacht haben. Langfristige Planungen sind kaum möglich, zum einen wegen der ewig mangelnden Finanzierung und zum anderen wegen des fehlenden Status der Sprachen. Die schwache gesetzliche Basis, auf der der Minderheitenschutz beruht, bietet bei politischen Veränderungen keine Sicherheit, was dazu führen kann, dass bereits Erreichtes wiederum für nichtig erklärt oder einfach nicht weitergeführt wird (vgl. zur gesetzlichen Situation Czernilofsky 2000/a, 55ff). Die katalanische Gruppe hat in vielen Bereichen mit institutionellen Schwierigkeiten resp. mit dem Fehlen einer offiziellen Fixierung der Sprache zu kämpfen. Allerdings übt die Nähe Kataloniens und seine wirtschaftliche Macht eine ausgleichende Funktion aus. Diese schlägt sich auch auf das Prestige der Sprache im Roussillon nieder. So kann das Ansteigen des Prestiges auch zu einem verstärkten Sprachgebrauch führen, da der funktionale Wert des Katalanischen eindeutig zu erkennen ist. Die Bildung der Europaregion Katalonien/Languedoc-Roussillon/Midi-Pyrénées erleichtert die Zusammenarbeit in vielen Bereichen, wobei sich die Vorteile für die Sprache in Teilen implizit ergeben.

Katalanische Medien können empfangen werden, Zeitungen, Literatur und Lehrmaterialien sind vorhanden und müssen nicht ausschließlich über Gelder der Region oder des *Département* finanziert werden. Selbst im Bereich der Kompetenz ist den Schwierigkeiten einfacher als beispielsweise im okzitanischen Bereich beizukommen, soweit das die institutionelle Situation zulässt. So können die katalanischen Privatschulen *La Bressola* entsprechend ausgebildetes Lehrpersonal aus Katalonien rekrutieren, was einer dem öffentlichen französischen Schulsystem angehörenden Schule im Moment nicht möglich ist. Auch Schüleraustauschprojekte sind in sprachlicher Hinsicht effizienter, wenn die Schüler der Partnerschulen muttersprachliche Kompetenz haben. Hinzu kommt, dass weder Französisch noch Kastilisch als *lingua franca* in Frage kommen, was gleichzeitig eine interessante neue Erfahrung für die Kinder darstellt.

Da es sich um eine (uneigentliche) Außengruppe handelt, scheint die Lage der Katalanen im Roussillon weitaus Erfolg versprechender als jene ihrer nördlichen okzitanischen Nachbarn. Es zeigt sich, in welchem Ausmaß wirtschaftliche Aspekte auf Sprachliches Einfluss nehmen. So wird es auch verständlich, dass die katalanische Minderheit und die politisch Engagierten ihren Blick in Richtung Süden lenken. Unterschiede zwischen den Varietäten der Sprache werden zwar thematisiert, aber nicht als Problem wahrgenommen, was sicherlich eine Konflikt vermeidende Art ist, mit Unterschieden umzugehen. Trotzdem handelt es sich um eine Minderheit im französischen Staat, sogar um eine Minderheit in der Minderheit innerhalb der Region. Die Situation der Sprache stellt sich zwar besser dar als jene des Okzitanischen, allerdings weitaus schlechter als jene des Katalanischen im *Principat* (Czernilofsky 2000/a). Während die katalanische Gruppe im Roussillon also in gewisser Weise von der günstigen Situation im *Principat* profitieren kann, stellen die Wechselwirkungen der Sprachenpolitik zwischen dem *Principat* und dem *País Valencià* ganz anders und dabei äußerst komplex dar. Wahrscheinlich lassen sich auf beiden Seiten Einflüsse des jeweils anderen feststellen. Das größte Problem stellt hierbei aber dar, dass sich der offizielle *País Valencià* nicht als Teil der *Països Catalans* sieht. Diese wären die Gemeinschaft jener Regionen, wo eben Katalanisch gesprochen wird. So sehen sich Teile der Valencianer als *Eigengruppe* und bezeichnen die eigene Sprache als *Valencianisch*. Zwar hat der Präsident der Regionalregierung vom *País Valencià* gegenüber dem *Principat* mehrfach bestätigt, dass die Valencianer keine sprachliche Sezession vom Katalanischen betreiben wollen, doch sieht die reale Politik anders aus. Vielleicht steckt hier auch die Angst dahinter, nicht gemeinsam mit den anderen Teilen der *Països Catalans* eine gleichberechtigte Eigengruppe zu bilden, sondern als Außengruppe der Katalanen des *Principats* diesen sozusagen untergeordnet und somit abhängig von ihnen zu sein. So existiert beispielsweise seit Kurzem eine eigene Valencianische Sprachakademie, neben dem in Barcelona ansässigen *Institut d'Estudis Catalans*. In einem eigenen Gesetz aus dem Jahre 1998, dem „*Llei de Creació de l'Acadèmia Valenciana de la Llengua, 7/1998*“, wird unter Artikel 3 festgelegt, dass die Valencianische Sprachakademie jene Institution sein soll, deren Aufgabe es ist, die sprachliche Norm der Valencianischen Sprache zu bestimmen und zu erarbeiten. Während nun die Universitäten im *País Valencià* immer wieder betonen, dass es sich um nur eine Sprache handle, versucht die Regierung dennoch eine Politik der sprachlichen Abspaltung zu betreiben. Höchst interessant wäre zu untersuchen, inwieweit die Außenwirkung der Sprachenpolitik des *Principats* vielleicht auch mitverantwortlich ist für die Abwehrhaltung der Valencianer, die die Unterschiede sehen wollen und nicht das

Gemeinsame. Dabei ist zu betonen, dass das Katalanische in Katalonien nicht nur aufgrund der spanischen Verfassung seit drei Jahrzehnten eine in Westeuropa nahezu einmalige rechtliche Stellung genießt. Die entschlossene Politik der Regionalregierung und die wirtschaftliche Kraft des Gebietes sorgen auch dafür, dass die vorhandenen Möglichkeiten maximal genutzt werden. Aufmerksame Beobachter sind sich allerdings nicht darüber einig, in welchem Maße die zunehmende katalanischsprachige Kompetenz in Katalonien sich auch in einer wachsenden Performanz niederschlägt (vgl. Boix, 1993). Dass die Effizienz der sprachpolitischen Maßnahmen Kataloniens und deren starke Außenwirkung eine Abwehrhaltung Valencias gegen eben diese katalanisierende Sprachenpolitik hervorruft, lässt sich also als Hypothese formulieren.

4. Schlussüberlegungen

In den beiden Fällen der Außengruppen hat die Statusverbesserung im Stammland zu einer Verbesserung des Prestiges der Sprachen, sowohl bei den Minderheiten aber auch bei der Mehrheitsbevölkerung - allerdings bei gleich bleibendem Status - geführt. Allerdings stehen einer massiven Veränderung des Sprachverhaltens zum einen die tiefe Verwurzelung der alten Vorurteile entgegen (die, etwa im Falle Kärntens, auch stetige politische Nahrung auf österreichischer Seite finden), zum anderen meist in zunehmendem Maße fehlende sprachliche Kompetenz, die nur in vergleichsweise bescheidenem Umfang (wieder-) erworben wird, meist nur auf dem Niveau von Fremdsprachenkompetenz bleibt und damit eine tatsächliche Umsetzung in Performanz nur bei wirklichem Bedarf zulässt. Dieser ist am stärksten in der wirtschaftlichen Interaktion zu spüren. Es bleibt in beiden Fällen abzuwarten, ob längerfristig ein stärkerer Kompetenzschub (auch bei der Mehrheitsbevölkerung) eintritt, vor allem im Zusammenhang mit zu erwartenden weiteren Veränderungen in der Kommunikationssituation (Euro-Region zwischen Katalonien, Languedoc-Roussillon und Midi-Pyrénées mit der Hauptstadt Perpignan/Perpinyà; Eintritt Sloweniens in die EU). Von erheblicher Bedeutung ist auch die Annahme oder Nichtannahme der Sprachenpolitik der Stammgruppen durch die Außengruppen; dabei stellt sich nicht zuletzt die Frage, ob die an sich in beiden Sprachen funktionierenden referentiellen Sprachformen von den Außengruppen akzeptiert werden.

Zwar macht die - nicht nur soziolinguistische - Forschung über Minderheiten in Europa kontinuierliche Fortschritte, doch fehlt es noch immer sowohl an aktuellen Synthesen als auch an einer theoretischen Vertiefung der Beobachtungen. Die hier vorgestellte Studie kann zwar diese Lücken nicht ausgleichen, sie kann aber durch ihre besondere Perspektive der Beobachtung die weitergehenden Überlegungen vorantreiben. Wichtiger ist vielleicht die allgemeine Feststellung, dass die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Vorbehalte gegen Mehrsprachigkeit, welche sich bis in die Lehrpläne der Schulen niedergeschlagen haben, allmählich abgebaut werden. Dazu tragen neben den schon erwähnten europapolitischen Gründen nicht zuletzt die Erträge der soziolinguistischen Forschung über vor allem außereuropäische Gebiete bei, in denen die Mehrsprachigkeit ein alltägliches, kaum als Problem empfundenes Phänomen darstellt (allerdings ergibt sich teilweise das Paradox, dass dort das nationalsprachliche Modell als anzustrebendes Leitbild angesehen wird, das im europäischen Kontext gerade an Bedeutung zu verlieren beginnt).

Die Zahl der aktuellen Darstellungen der Situation in Nordkatalonien und bei den slowenischen Außengruppen ist nicht groß.⁵ Nach unserem jetzigen Informationsstand ist es nach der Sichtung der neueren Literatur über die jeweilige gesetzliche und administrative Lage und vor allem über die Veränderungen in jüngerer Vergangenheit notwendig, die politischen Gegebenheiten, ihre Absichten und ihre historischen Veränderungen zu klären. Dabei wird es darum gehen, die ausgesprochenen und tatsächlichen Ziele der jeweiligen Sprachenpolitik in ihrer Veränderlichkeit zu formulieren. Der Feststellung der bestimmenden Faktoren des kollektiven Bewusstseins und ihrer Veränderungen, vor allem im Hinblick auf den Faktor Sprache, kommt erhebliche Bedeutung zu. Sie stehen in engem Zusammenhang mit den demographischen Entwicklungen und den Veränderungen in der kollektiven sprachlichen Kompetenz. Die Verschiebung der sprachlichen Kompetenz von einer primären zu einer sekundären, die aufgrund des Verlusts der generationellen Weitergabe für viele Minderheitensprachen zu einem Faktum geworden ist, sowie ihre Bedeutung für den Gebrauch und die Funktionen dieser Sprachen soll hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Konzeption und Durchführung sprachpolitischer Maßnahmen analysiert werden. Für diesen Themenkreis spielt auch der Grad der Akzeptanz der (an anderer Stelle erarbeiteten) sprachlichen Normativierung durch die jeweilige Außengruppe eine erhebliche Rolle. Die Umsetzung der Sprachenpolitik auf den Ebenen Unterricht, Bildungswesen, Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie die Präsenz der Sprache(n) im öffentlichen Leben stellt einen Kernpunkt der Forschung dar. Sie soll nicht nur in ihrem aktuellen Stand dargestellt werden, sondern vielmehr auf die Möglichkeiten und Grenzen hinsichtlich ihrer Reaktionsfähigkeit auf die Veränderlichkeit und Dynamik der Gesellschaft untersucht werden. Welche Möglichkeiten hat die Außengruppe, auf die Veränderungen in der Situation der Stammgruppe zu reagieren? Wie kann sie sich an neue Erfordernisse anpassen und welche Unterstützung erhält sie dabei von der Stammgruppe? Über diese Fragestellungen wollen wir versuchen, Resultate in Hinblick auf die Dynamik und Wechselwirkung, denen diese Gesellschaften unterliegen, sowie mögliche Szenarien und Modelle für eine mittelfristige Entwicklung, als Synthese zu skizzieren. Dabei kommt einem weiteren Aspekt erhebliche Bedeutung zu. Die Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung den Anliegen der Minderheiten gegenüber können von freundlichem Wohlwollen über Gleichgültigkeit und Desinteresse bis hin zu offener Abwehr reichen. Wir denken, dass eine effiziente regionale Sprachenpolitik der Information und Sensibilisierung der Gesamtbevölkerung mehr Raum widmen sollte als das bisher üblich ist. Solange die Informationen über die Sprachen und ihre Sprecher in großen Teilen der Bevölkerung nicht vorhanden sind, solange nicht versucht wird, die Geschichte der Sprachen und Sprechergruppen als kollektives Wissen zu verbreiten und alle für die Thematik des Minderheitenschutzes, aber auch für die möglichen Vorteile gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit zu sensibilisieren, kurz solange es nicht den Ansatz eines kollektiven Bewusstseins innerhalb der Regionen

⁵ Allerdings zeigen vor allem die Darstellungen der Situation des Katalanischen bereits die Folgen gewisser Veränderungen (v. a. Bernardó 1979, 1988, Bernardó/Kremnitz 1997, zuletzt Seitner 1999). Über die katalanischen Länder existiert eine Fülle an sprach- und gesellschaftswissenschaftlicher Literatur, der genannte Aspekt der Dynamik und Wechselwirkung wird jedoch kaum thematisiert (zuletzt Artigues 1999, *Congrés de Cultura Catalana* 2000, *Guia Conca* 2001, *Sole i Camardons* 2001). Die Situationen des Slowenischen gehen umrisshaft hervor aus *Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria* 1991 (mit mehreren Beiträgen), de Marchi u. a. 1991, Jodlbauer 1996, Kolonovits 1996, Pohl 1997, Skubic 1997, Czernilofsky 2001.

gibt, haben die vorhandenen sprachpolitischen Maßnahmen keine Grundlage und verpuffen daher - hinsichtlich gesamtgesellschaftlicher Resultate - nahezu wirkungslos. Es ist offensichtlich, dass auch die isolierten Maßnahmen weiter bestehen müssen, da sie zum Erhalt der sprachlichen Kompetenz und des Gebrauchs der Sprache beitragen (können). Trotzdem haben wir es mit räumlich begrenzten Gebieten zu tun, in denen die eine Sprachgruppe kaum von einer anderen institutionell und organisatorisch zu isolieren ist. Das kann auch in dem zusammenwachsenden Europa heute nicht mehr die Vision sein. Dieser Aspekt des Interesses und der Betroffenheit bei der Mehrheitsgruppe bzw. bei der Gesamtbevölkerung eines Gebiets berührt eine allgemeine gesellschaftliche Problematik, die wahrscheinlich von großer Tragweite ist, und ist ein weiterer Punkt, an dem der Transfer zwischen den verschiedenen Gruppen sowie die korrespondierenden Elemente ihrer Politik eine wichtige Rolle spielen.

Auswahlbibliographie:

- Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria [...] 1991. *Die Minderheiten im Alpen-Adria-Raum [...]*. Trieste: Regione Autonoma Friuli-Venezia Giulia (ital. Original 1990).
- Artigues, Antoni 1999. *Llengua als Països Catalans*. Palma: Leonard Muntaner.
- Bernardó, Domènec 1979. "Nordkatalonien: soziolinguistische Probleme", in: Kremnitz, Georg (Hg.) *Sprachen im Konflikt*, Tübingen: Narr, 120-138.
- Bernardó, Domènec 1988. "La problématique nord-catalane", in: Vermès, Geneviève (éd.), *Vingt-cinq communautés linguistiques de la France*, Paris: L'Harmattan, vol. I, 133-149.
- Bernardó, Domènec/ Kremnitz, Georg 1996/97. "Français-catalan", in: Goebel u. a., 1195-1201.
- Boix, Emili 1993. *Triar no és traïr*. Identitat i llengua en els joves de Barcelona. Barcelona. Ed. 62.
- Boyer, Henri dir. 1996. *Sociolinguistique: territoire et objets*. Lausanne/Paris: Delachaux & Niestlé.
- Congrés de Cultura Catalana, III. (2000). *Països Catalans Segle XXI. Identitat, societat i cultura*. Lleida: El Jonc.
- Cichon, Peter/ Czernilofsky, Barbara Hg. 2001. *Mehrsprachigkeit als gesellschaftliche Herausforderung*. Sprachenpolitik in romanischsprachigen Ländern. Wien: Ed. Praesens.
- Czernilofsky, Barbara 2000. *Möglichkeiten und Grenzen von regionaler Sprachenpolitik in Europa*. Südtirol und Languedoc-Roussillon: zwei Eckpunkte? Wien: Ed. Praesens.
- Czernilofsky, Barbara 2000a. "Politica linguistica dins la region Lengadòc-Rosselhon: soscadissas a prepaus de la politica culturala e escolara de la region", in: *La Revista Occitana* 9/2000, 55-81.
- Czernilofsky, Barbara 2001. "Die slowenische Sprachgruppe in der Region Friaul-Julisch Venetien - gegenseitige Einflußnahme von Grenz- und Sprachenpolitik", in: *Europa Ethnica* 3-4/58, 172-196.

- De Marchi, Bruna/ Del Zotto, Maura/ Sussi, Emidio edd. 1991. *La comunità etnica slovena residente nelle provincie di Gorizia e di Trieste*. Trieste: Regione Autonoma Friuli-Venezia Giulia.
- Doppelbauer, Max 2002. Etappen des Sprachenkonflikts in der Comunitat Valenciana, in: *Europa Ethnica* 1-2/59, 38-48.
- Goebel, Hans/ Nelde, Peter H./ Stary, Zdenek/ Wölck, Wolfgang Hgg. 1996/97. *Kontaktlinguistik*. Berlin/New York: de Gruyter, 2 Bde.
- Guia Conca, Aitana 2001. *La llengua negociada*. València: Tres i Quatre.
- Hinderling, Robert/ Eichinger, Ludwig M. Hgg. 1996. *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Narr.
- Jodlbauer, Ralph 1996. "Die Kärntner Slowenen", in: Hinderling/ Eichinger, 119-166.
- Kloss, Heinz 1969. *Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert*. Wien/Bad Godesberg: Braumüller.
- Kolonovits, Dieter 1996. "Die rechtliche Situation der kroatischen und slowenischen Volksgruppe in Österreich", *Europa Ethnica*, LIII, 99-116.
- Kremnitz, Georg 1975. *Die ethnischen Minderheiten Frankereichs*. Tübingen: Narr (21977).
- Kremnitz, Georg 1990. *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit*. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Wien: Braumüller (21994).
- Kremnitz, Georg 1995. *Sprachen in Gesellschaften*. Annäherung an eine dialektische Sprachwissenschaft. Wien: Braumüller.
- Kremnitz, Georg 1997. "Möglichkeiten und Grenzen von Sprachpolitik für Minderheiten. Annäherung an eine Typologie", *Quo vadis, Romania?* (Wien), no. 10, 7-23.
- Kremnitz, Georg 1998. "Perspectives pour l'occitan et les autres langues minoritaires en France, ou possibilité et limites des politiques linguistiques", in: Gourc, Jacques/ Pic, François eds., *Toulouse à la croisée des cultures*. Actes du V^e Congrès International de l'AIEO, Toulouse, 19-24 août 1996, Pau: AIEO, 687-694.
- Kremnitz, Georg 2001. "Zwischen Skylla und Charybdis. Kommunikation und Demarkation im Falle der Regionalsprachen in Frankreich", in Born, Joachim Hg. *Mehrsprachigkeit in der Romania*. Französisch im Kontakt und in Konkurrenz zu anderen Sprachen. Wien Ed. Praesens, 19-30.
- Kremnitz, Georg 2001a. "Normes, variation linguistique, frontière et communication", 10 Seiten Manuskript, im Druck.
- Nelde, Peter H./ Strubell, Miquel/ Williams, Glyn 1996. *Euromosaic*. Produktion und Reproduktion der Minderheiten-Sprachgemeinschaften in der Europäischen Union. Luxembourg: EU.
- Obid, Vida/ Messner, Mirko/ Leben, Andrej 2002. *Haiders Exerzierfeld*. Kärntens SlowenInnen in der deutschen Volksgemeinschaft. Wien: Promedia
- Pohl, Heinz Dieter 1996/97. "Deutsch-Slowenisch", in: Goebel u. a., 1813-1821.
- Seitner, Hedwig 1999. *Die öffentliche Präsenz der katalanischen Sprache im Rosselló*. Wien: unveröffentl. Diplomarbeit.
- Skubic, Mitja 1996/97. "Italien (Friulan)-slovène", in: Goebel u. a., 1357-1362.
- Solé i Camardons, Jordi 2001. *El poliedre sociolingüístic*. València: Tres i Quatre

Weniger ist manchmal mehr: die Stellung des Französischen im heutigen Senegal

Peter CICHON, Wien

1. Im Frühjahr 2002 habe ich gemeinsam mit meiner Kollegin Zohra Bouchentouf-Siagh und einer Gruppe von Studierenden der Wiener Romanistik eine Studienfahrt in den Senegal unternommen. Ziel der Reise war es, ein möglichst facettenreiches Bild von der heutigen Situation des Französischen in einem afrikanischen Land zu gewinnen, das intensiver und kontinuierlicher als die meisten anderen ehemaligen französischen Kolonialgebiete an seiner sprachlich-kulturellen Anlehnung an Frankreich festhält. Zwei Fragen standen dabei im Mittelpunkt. Die erste Frage zielt auf die kommunikatorische und ideologische Wirklichkeit hinter der immer wieder betonten Harmonie im Neben- und Miteinander von Französisch und den autochthonen Sprachen des Senegal. Gibt es und wenn ja unter welchen Bedingungen im früheren französischen Kolonialgebiet in Afrika Formen konfliktfreien Zusammenwirkens von ehemaliger Kolonialsprache und einheimischen Sprachen oder wird hier einfach eine diglossische Wirklichkeit schöneredet? Führt, dass ist die Arbeitshypothese, der überall zu beobachtende kommunikatorische Zuwachs der afrikanischen Sprachen dazu, dass das Französische auf überschaubarer werdende Verwendungsbereiche beschränkt wird, zugleich die soziale Parität zwischen Französisch auf der einen und den afrikanischen Landessprachen auf der anderen Seite wächst und daraus ein Spannungsabbau zwischen ihnen resultiert? Aus der Sicht der afrikanischen Sprachen ergäbe sich ein solcher, weil ihr Gebrauchszuwachs und Domänenausbau zu einem selbstbewussteren und entspannteren Umgang mit der traditionell dominierenden Kolonialsprache führt; und aus der Sicht des Französischen käme es zu einer Entspannung, weil der verstärkte Rückzug auf formalisierte Verwendungsbereiche (wie Amtssprache, internationale Kontakte, Bildung und bestimmte urbane Kommunikationsdomänen) die funktionale Spezifik und gesellschaftliche Nützlichkeit des Französischen deutlicher erkennbar macht und es im Nebeneffekt als weniger expansiv und weniger bedrohlich für die afrikanische Identität der Senegalesen erscheinen lässt, zwei Faktoren, die mit einer erhöhten sozialen Akzeptanz 'belohnt' werden. Der zweite Fragenkomplex zielte auf die Bedingungen und Formen der aktuell verstärkten Afrikanisierung der Sprach- und besonders Schulsprachpolitik des Senegal, die sich u. a. in dem Projekt niederschlägt, mit Beginn des Schuljahres 2002/2003 sechs und mehr *langues nationales* als schulische Alphabetisierungssprachen einzuführen (Französisch ist erst ab dem zweiten Schuljahr vorgesehen). Damit wird ein Programm neu aufgelegt, das erstmals Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre angegangen worden ist, jedoch seinerzeit aus verschiedenen Gründen (wie mangelhafte Kodifizierung der Sprachen, geringes Interesse in der Bevölkerung, vor allem aber fehlende sprachlich-soziale Infrastrukturen, in denen die neuerworbene Schreib- und Lesekompetenz in den afrikanischen Sprachen wirksam werden kann) gescheitert ist. Von besonderem Interesse ist hierbei das Verhältnis der afrikanischen Sprachen des Senegal

untereinander, vor allem das zwischen Wolof als der größten und wichtigsten autochthonen Sprache und den anderen afrikanischen Landessprachen.¹ Nach Meinung unserer senegalesischen InformantInnen besteht zwischen ihnen mancherorts mehr Rivalität als zwischen Französisch und den afrikanischen Sprachen: während im kulturellen *melting pot* der großen Städte, allen voran in Dakar, das Wolof weitgehend unumstritten als informelle Verkehrssprache funktioniert, wird ihm diese Rolle im ländlichen Verbreitungsgebiet der anderen Sprachen des Senegal häufig verweigert (und bisweilen auf das Französische als 'neutrale' Verkehrssprache ausgewichen). Zwecks Konfliktvermeidung überlässt der Staat mit dem erklärten Willen, alle (kodifizierten) Nationalsprachen des Landes als Schulsprachen zulassen zu wollen, die Frage, welche afrikanische(n) Verkehrssprache(n) der Senegal braucht, letztlich dem freien Spiel der Kräfte – und riskiert dabei, die Fehler des ersten Schulversuchs zu wiederholen.

Die Ergebnisse dieser Forschungsreise werden Schwerpunkt des nächsten Themenheftes von *Quo vadis, Romania?* sein.

2. An dieser Stelle möchte ich anhand einiger Sequenzen aus Gesprächen mit zwei Sprachwissenschaftlern der Universität *Cheikh Anta Diop* in Dakar, konkret mit dem Soziolinguisten MOUSSA DAFF (im Folgenden MD) und mit dem Spezialisten für afrikanische Sprachen SOULEYMANE FAYE (im Folgenden SF), einige Einschätzungen aus der Innenperspektive zur Entwicklung der Frankophonie im Senegal präsentieren.

2.1. Seit der Etablierung durch Léopold Sédar Senghor im 1960 unabhängig werdenden Senegal ist Französisch alleinige offizielle Sprache des Landes.² In diese privilegierte Position gelangt es auch in anderen ehemaligen Kolonialgebieten. Ursache dafür ist oft nicht nur der politische Wille und/oder der ökonomische Zwang, den Aufbau der neuen Staaten (zunächst oder auf Dauer) mit den sprachlichen Instrumentarien der Kolonialzeit zu gestalten, sondern auch der Umstand, dass die ehemalige Kolonialsprache manchmal der kleinste gemeinsame Nenner ethnisch heterogener Gemeinschaften ist, die das Erbe kolonialer Grenzziehungen in einem Staat zusammenfasst.³ Einen solchen Sachzwang zur Fortsetzung kolonialer Sprachregelungen sieht auch Moussa Daff:

[...] Tous les pays qui, au moment de l'indépendance, ont tourné le dos au français, ont dû faire, malgré eux, un atterrissage forcé. Aucun des pays n'a réellement réussi. Il y a eu à un moment donné des vagues de nationalisme, des vagues d'authenticité par ci par là, mais on revient toujours. Pour reprendre l'exemple le plus proche de nous, c'est la Guinée de Sékou Touré qui avait tourné

¹ Zur Zahl ihrer Sprecher und zu ihrer sozialen Bedeutung siehe Moussa Daff 1996:565ff.

² Details in Dumont 1994:220ff.

³ P. J. Franchesquini schreibt dazu in *Le Monde* vom 17. Oktober 1973:

"[...] l'atout principal et l'argument irréfutable du français en Afrique est politique. Si elles veulent affirmer leur identité dans les frontières héritées de la colonisation, que toutes considèrent comme intangibles, la plupart des jeunes nations sont contraintes de conserver et de développer la langue seconde qu'est le français [...]."

le dos au français. Aujourd'hui ils reviennent en force sur le français pour essayer autant que possible, de rattraper le temps perdu [...]

Der während unseres Aufenthaltes im Land immer wieder gehörte Ausspruch vom konfliktlosen und bereichernden Nebeneinander von Französisch und afrikanischen Sprachen ist zum Teil einfach der Wiederhall der inzwischen über vierzigjährigen Doktrin vom Senegal als privilegiertem *carrefour des langues et cultures*, deren positives Konnotat seinen festen Platz im Kollektivbewusstsein der Sprecher gefunden hat. Eine andere, interessante Erklärung liefern Gahlen/Geisel in ihrer Untersuchung zum Sprachbewusstsein der Senegalesen: ihnen zufolge ist die wahrgenommene Konfliktlosigkeit das Ergebnis einer unterschiedlichen Dimensionierung in der Verwendung der Kontaktsprachen, wobei der Gebrauch des Französischen ausschließlich funktionaler Natur und von sozialer Nützlichkeit geprägt ist, ohne dass es dabei in eine identitäre Rivalität mit den afrikanischen Sprachen eintritt. Träger sprachlich-kultureller Identität seien heute ausschließlich die afrikanischen Sprachen, die über einen gefestigten Gebrauchswert als alltägliche Kommunikationssprachen verfügen und verstärkt in den semiöffentlichen und den öffentlichen Kommunikationsbereich eindringen.⁴

In eine ähnliche Richtung argumentiert Moussa Daff, wenn er feststellt, dass im Kollektivbewusstsein der Senegalesen das Französische die Bewertung als *langue de promotion sociale* weitgehend verloren hat:

[...] Le français est devenu une langue acceptée, copartagée qui fait partie de l'espace. Et certains même affirment que c'est une des langues nationales. Moi, je crois que de plus en plus, on pense que le français est une langue utile. Il y a quelque temps, j'ai fait une analyse de discours épilinguistiques sur ce que les gens pensent du français. Une chose est sûre de plus en plus: très peu de gens pensent que le français est la langue de la promotion sociale. Ils pensent plutôt que c'est une langue utile. On en a besoin pour voyager et on en a besoin pour communiquer avec beaucoup d'autres, on en a besoin pour accéder à l'écriture. Donc c'est une langue utile, très fonctionnelle [...]

Wo liegen die Gründe für diesen offensichtlich verminderten Gebrauchswert des Französischen im Senegal?

Die Sprecherzahlen können es nicht sein, da sich bei diesen kaum etwas geändert hat. Seit jeher sind nur geschätzte 1-1,5% der senegalesischen Bevölkerung französische Muttersprachler bzw. *francophones* (als solcher gilt, wer Französisch in der Familie spricht bzw. eine 10jährige Schulausbildung in Französisch genossen hat), 10-12% *francisants* (laut einschlägiger Definition diejenigen, die auf einen 6-10jährigen Französischunterricht zurückblicken oder auf anderem Weg ein entsprechendes Kompetenzniveau erreicht haben), während die verbleibenden über 85% als *non francisants* gelten, die mehrheitlich über gar keine oder nur rudimentäre Sprachkenntnisse verfügen. Schon immer war eine weitergehende

⁴ Siehe Gahlen/Geisel 1999:159ff.

Kenntnis des Französischen das Privileg einer kleinen Bildungselite. Was hingegen neu zu sein scheint, ist eine allgemeine Verschlechterung der französischen Sprachkompetenz als Folge einer Krise des Bildungssystems:

[...] il serait important de souligner qu'à la base de cela, il y a aussi le problème de la compétence dans cette langue-là [le français, P.C.] qui pose problème. Le niveau de langue a tellement baissé [...] au niveau des écoles, dans les universités les étudiants n'ont plus la même performance linguistique. Franchement, la qualité de la langue n'est plus ce qu'elle a été avant. On se réfugie dans les langues nationales parce que justement, on a des problèmes d'expression en langue française. Le taux de scolarisation a baissé [...] le français n'est plus pour beaucoup d'entre eux un instrument d'expression vraiment totale. Ce n'est pas une attitude affective par rapport à leur langue ou de désaffection par rapport au français. Mais c'est un problème de compétence [...] (SF)

Zugleich entsteht im Kontext der sozialen Aufwertung der afrikanischen Sprachen ein neues sprachlich-kulturelles Selbstbewusstsein, das nur die einheimischen Sprachen als taugliches Ausdrucksorgan der eigenen Identität akzeptiert:

[...] Le français est incapable de dire notre être. Nous pouvons le dire qu'à partir de nos mots à nous [...] (MD)

Auch führt der quantitative Zuwachs und Domänenausbau der einheimischen Sprachen zu der Erfahrung, dass der Weg zu gesellschaftlichem Erfolg und zu Prosperität nicht (mehr) notwendig über den traditionellen, französisch dominierten Bildungsweg führt:

[...] Dans les années 90 [...] on se rend compte que des illettrés notoires commencent à être de grands industriels et à avoir beaucoup d'argent, pour avoir soit émigré soit trouvé les moyens, donc d'avoir beaucoup d'argent. Et finalement, on se rend compte que l'école n'est pas la seule voie qui mène à la richesse [...] (MD)

Schließlich spielen auch merkantile Überlegungen beim verstärkten Einsatz der afrikanischen Sprachen eine Rolle, so im Medienbereich:

[...] Il y a le problème de la pratique qui se pose, et il y a également le problème que l'auditoire, la cible, les personnes ciblées ne sont pas souvent en mesure de recevoir le message dans la langue française [...] Si ce n'est pas dit dans la langue nationale, ça ne passe pas. Les publicités à la télévision, les spots publicitaires etc., tout ce qui se fait en français, ça passe presque inaperçu, parce que l'auditoire, le public, les téléspectateurs ne sont pas tous alphabétisés pour savoir ce qui se passe. [...] Si vous faites la statistique vous trouvez que presque 90% des spots

publicitaires à la télévision sont en langue nationale, parce que c'est du commerce et on sait qu'il faut faire passer... [le message, P.C.] [...] (SF)

Durchaus im Sinne der formulierten Arbeitshypothese entsteht der Eindruck, dass, pointiert formuliert, das Französische seine Akzeptanz in der senegalesischen Gesellschaft dadurch stärkt, dass sich seine soziale Stellung schwächt und an die Stelle traditioneller Dominanz eine zunehmende soziale Gleichrangigkeit mit den autochthonen Sprachen tritt. Moussa Daff beschreibt diese Entwicklung wie folgt:

[...] Je définis le français langue seconde comme toute situation où le français est superposé à d'autres langues de souche, sans jamais parvenir à les supplanter. Autrement dit, si puissante que soit la présence du français, les langues locales arrivent à faire émerger une ou deux langues aussi importantes, au point que les champs de communication des deux langues arrivent à se superposer. Dans ce cas, l'on peut s'exprimer parfois en français ou en langue nationale, mais il arrivera un moment où les langues nationales vont progressivement grignoter de l'espace qui était jadis réservé au français, pour que le jeu d'équilibre puisse se faire. C'est ainsi que vous verrez que dans l'administration il fut un temps où tout le monde s'exprimait en français. Aujourd'hui, on s'exprime en langue nationale et parfois si vous n'invitez pas la personne à parler français, la personne vous répond [...] vous posez même la question en français, il vous répond en langue nationale, alors qu'il est dans l'exercice de ses fonctions [...] (MD)

Dass wir hier eine Umbruchsituation erleben, zeigt sich an der wachsenden Disparität zwischen Korpus und Status der afrikanischen Sprachen.⁵ Zwar nimmt ihr Gebrauchs- und Funktionsumfang beständig zu, jedoch verweigert ihnen der Staat weiterhin die Anerkennung als offizielle Sprache(n):

[...] alors le problème est que dans la communication quotidienne on a constaté que de plus en plus, ce sont les langues nationales qui prennent le pas sur le français. Mais ces langues n'ont par pour autant un statut officiel. Même si elles font des incursions dans la vie officielle, c'est tout simplement du fait qu'elles sont incontournables. Quand je dis elles, c'est essentiellement le wolof et les autres langues dans des situations obligées, c'est des situations comme celles que nous vivons actuellement. Nous sommes en campagne électorale pour les locales et [...] les candidats aux élections sont tout à fait obligés d'utiliser les langues nationales pour se faire comprendre, pour communiquer [...] (SF)

Ein anderes Indiz für diesen Umbruch ist, dass das Eindringen der afrikanischen Sprachen in signifikante Domänen des Französischen (noch) als Traditionsbruch wahrgenommen und als

⁵ Das Begriffspaar *status/corpus* geht auf Chaudenson (1988) zurück; Moussa Daff (1991) wendet es in seiner soziolinguistischen Beschreibung des Senegal an.

solcher kritisiert wird (wobei allerdings der im folgenden gewählte Vergleich der afrikanischen Sprachen mit dem Latein nicht sehr treffend ist):

[...] Aujourd'hui, on n'est plus du tout mal vu si on s'exprime à la radio, à la télévision ou dans la rue ou quelque part, dans une situation formelle... [en langue africaine, P.C.]. Il apparaît, moi je vois des personnalités de l'État qui, en situation tout à fait officielle, croient vraiment à avoir... à réaliser qch. de fantastique que d'introduire tout un passage en langue wolof, c'est comme si qn. qui parlait français se détachait avec une situation en langue latine [...] (SF).

2.2. Die hohe Akzeptanz des Französischen im Senegal hat nicht nur mit dessen reduzierter Dominanz zu tun, sondern auch damit, dass das exoglossische, hochsprachliche Französisch an normativer Bindewirkung verliert und immer stärker von endogenen Sprachformen konkurrenziert wird:

[...] la langue française est effectivement re-traitée, revue à partir de la visée africaine et à partir de ce moment, se développe une norme endogène qui n'est pas forcément parallèle à la norme orthoépique recommandée. Mais il arrive que chez un même locuteur, on retrouve ... cohabitent ces deux normes et qu'il arrive à s'exécuter en fonction de son interlocuteur. Donc, il y a une conscience parfois qui existe, une façon de parler français qui est sénégalaise, ivoirienne, centre-africaine, congolaise etc. Par ex., vous prenez au Congo, surtout sur le lexique, c'est là où il y a le plus de variations, disons ouvre-bouteille, et là il dit **ouvre-bière*, de dire **zibulateur*. On a les trois expressions qui signifient exactement la même chose, mais ouvre-bouteille semble être beaucoup plus français comme lexique, **ouvre-bière* c'est une adaptation... Chez un même locuteur on peut avoir les trois lexiques ensemble [...] c'est une chose qu'on constate, quand on écoute, quand on regarde, quand on lit, dans les textes littéraires on le retrouve. La seule difficulté maintenant c'est que l'école n'admet pas encore ces différentes formes. Mais il arrive que les enseignants dans leur école n'aient même pas conscience de ces différentes formes, parce que c'est cela pour moi la norme endogène, c'est quand on n'a plus conscience que ceci est une particularité. A partir de ce moment, on est dans la norme endogène parce que cela devient usage normal, une façon normale de parler français [...] (MD)

Dieses endogene Französisch⁶ wird als den afrikanischen Sprachen in hohem Maße verwandt empfunden:

[...] je pense, quand on est en situation de français langue étrangère c'est différent de quand on est en situation de français langue seconde. Et il se trouve que dans

⁶ Zu dessen typischen Erscheinungsformen im Senegal siehe Moussa Daff 1996:569ff.

des situations de français langue seconde la distance linguistique entre les deux langues [frç. et langue africaine, P.C.] est très petite, elle est réduite [...] (MD)

Hinter diesem Urteil steht die Wahrnehmung des endogenen Französischen als einer Sprachform, die, wie es Moussa Daff an anderer Stelle ausdrückt, "a su s'intégrer dans le tissu socio-culturel authentiquement sénégalais" (1996:572). Wenn demgegenüber die hochsprachliche Form des Französischen als fremd empfunden wird, so hat dies auch damit zu tun, dass sie sich jeder Annäherung an die kommunikatorischen Bedürfnisse der kolonialen Senegal verweigert:

[...] Jusqu'à 1960, jusqu'à l'indépendance [...] il n'y avait que le français qui était utilisé dans l'administration. Et toutes les personnes qui étaient formées ici ont été formées par des Français et quand je dis par des Français, c'est des gens qui ont obtenu une formation de type orthoépique leur permettant de transmettre leur modèle de production. Et quand on entendait le français ou quand on écrivait en français, le seul élément qu'on avait, c'était le livre ou bien le maître. Résultat: durant cette époque toute personne qui avait le français, était sûr d'avoir un emploi et un très bon emploi, mais était sûr aussi de reproduire le français qu'elle avait reçu à l'école, qui était le français de l'instituteur, qui était le français du livre [...] Donc, durant cette période le français fonctionnait, vous voyez, la distance interlinguistique entre le français et les langues nationales était tellement grande et on interdisait d'enseigner les langues nationales à l'école. On ne devait pas parler une langue autre que le français. C'est là où on mettait en oeuvre le symbole⁷. Donc, durant cette période, on avait la possibilité d'utiliser un français qui n'est pas en réalité un français parlé mais c'est un français des livres. On reproduisait ce que nous avons lu. Donc, c'est la lecture qui façonnait notre français ... Durant cette période-là, les langues nationales étaient reléguées au second plan [...] (MD)

Die Entstehung endogener Varianten des Französischen erfolgt über sprachliche Mischzonen von Französisch und afrikanischen Sprachen, die sich mit der Zeit immer weiter ausdehnen:

[...] durant cette période [gemeint ist die Kolonialzeit, P.C.], le contact était presque nul. Mais là, il y a une petite zone de superposition et cette zone devient de plus en plus grande ici. Là dans cette zone de superposition, que va-t-il se passer? Il y aura des gens, qui ne refusent plus le français, parce que ici on refusait le français. On ne voulait pas parler français. Il y avait une forte résistance. Là, on accepte de plus en plus le français. On accepte même d'amener les enfants à l'école. Résultat: les langues nationales aussi gagnent du terrain. Les enseignants

⁷ Stigmatisierendes Schulzeichen in der Art des Eselshutes für alle diejenigen, die im Unterricht anstelle des Französischen ihre afrikanische Muttersprache verwenden. Seinen Ursprung hat dieses sprachliche Repressionsinstrument in der schulischen Bekämpfung der nichtfranzösischen Regionalsprachen in Frankreich.

qu'on a, sont de moins en moins formés, mais c'est sur le terrain de la communication que les choses vont se gagner. Que va-t-il se passer? On va commencer à utiliser ici des termes des langues nationales en parlant français. On l'a dans la littérature...dans la littérature on écrit en français. On vit son identité nègre et on produit en français [...] (MD)

Den Beginn des Ausbaus der afrikanischen Sprachen und mit ihm die verstärkte Entwicklung eines senegalesischen Französisch siedelt Moussa Daff in den 1970er Jahren an:

[...] Donc, ici, c'était un fonctionnement total du français [...] C'est dans les années '70 où on a commencé à parler de codification des langues nationales, à trouver des statuts aux langues nationales au Sénégal et en 1970 quand on a commencé à codifier les langues nationales, le résultat c'est que le statut du français, qui était élevé, va baisser [...] Et ce qui est important ici, dans cette période, le contact était sûr, entre les populations et ceux qui parlaient français et les populations entendaient des mots français. Et quand les populations entendaient des mots français, et c'est la preuve qu'il y a une grande distance interlinguistique, ils les entendent exactement comme s'ils parlaient leurs langues. Vous allez à Saint-Louis...un pot de chambre, il n'y avait pas tellement de sanitaire, les pots de chambre étaient courants, donc il disent [potosambør]. 'Sucre' va devenir [sukar] etc. Donc ici, on voit maintenant qu'il y a une très grande distance. Dans les années '70, on considère de plus en plus les langues nationales. Mais le statut du français baisse [...]

Heute findet endogenes Französisch, meist ungewollt und unbewusst, auch im schulischen Bereich immer stärkere Verwendung, d. h. die Schule wird ihrerseits zu einem Spiegel der verstärkten Diasystematik bzw. gesellschaftlichen Kopräsenz von exogenem und endogenem Französisch. Dem sollte sie methodisch und didaktisch stärker Rechnung tragen:

[...] parfois l'enseignant veut enseigner le français que lui-même ne maîtrise pas et il ne se rend pas compte qu'il enseigne son français à lui qui est teinté et truffé de normes endogènes ... ceci mérite un traitement sur le plan didactique [...] la norme endogène elle est là, elle est présente, c'est dans notre français à nous tous mais malheureusement l'école ne tient pas compte de cela, parce que l'école pense enseigner le bon français, le français des élites, mais celui que même les enseignants ne possèdent pas ... la norme endogène elle est présente et c'est cela qui fonde aujourd'hui me semble-t-il, tout le programme que nous avons sur le français en francophonie [...] (MD)

3. Nach Maßgabe der bis auf weiteres ungefährdeten Dominanz des Französischen in verschiedenen kommunikatorischen Relevanzbereichen (wie der staatlichen Verwaltung, den internationalen Kontakten, der höheren Bildung und der Wissenschaft), angesichts der zur Staatsdoktrin erhobenen Forderung nach einem *partenariat linguistique entre le français et les*

*langues africaines*⁸ sowie angesichts eines Maßes an sozialer Integration in die senegalesische Kommunikationsgemeinschaft, die dem Französischen bisweilen die Bezeichnung *langue nationale* einträgt, stellt sich die Frage, ob dies wirklich, wie von Gahlen und Geisel beobachtet, ohne Einfluss auf die Ausbildung der sprachlich-kulturellen Identität der Senegalesen bleibt, besonders unter denjenigen, die regelmäßigen Kontakt mit dem Französischen haben. Vor demselben Hintergrund stellt sich die Frage, ob die von Moussa Daff beschriebenen Einbußen des Französischen als *langue de la promotion sociale* überall gleich intensiv empfunden werden, oder ob es hier vertikal entlang der sozialen Stufenleiter und horizontal in der Dichotomie Stadt-Land Abstufungen gibt.

Durch die eigenen Beobachtungen bestätigt wird hingegen die allgemein artikuliert friedliche Koexistenz zwischen Französisch und den autochthonen Sprachen des Senegal. Eine Schlüsselrolle kommt dabei zweifellos dem sich vollziehenden Ausgleichsprozess zu, bei dem das Französisch als (in der Terminologie der Diglossie) traditionelle *high variety* hinnehmen muss, dass die afrikanischen Sprachen, früher ausschließlich *low varieties*, in immer mehr sozial relevante und prestigebesetzte Verwendungsdomänen eindringen. Dieser Normalisierungsprozess hat heute eine große Dynamik erreicht. Wie weit er gehen wird und welche Bedeutung das Französische langfristig behalten wird, hängt im Wesentlichen vom Ausgang der Auseinandersetzung zwischen den afrikanischen Sprachen um die Besetzung der Ebene der innerstaatlichen Verkehrssprache ab: sollte sich eine gemeinsame Verkehrssprache, wohl das Wolof, durchsetzen, so dürfte dies die Stellung des Französischen massiv schwächen, sollten es mehrere sein, könnte es sich leichter behaupten.

Literaturhinweise:

- Calvet, Louis-Jean 1996. "Y a-t-il une politique linguistique de la France en Afrique indépendante?", in: *Grenzgänge*, Nr. 5, 53-62.
- Chaudenson, Robert 1988. *Propositions pour une grille d'analyse des situations linguistiques de l'espace francophone*. Paris: ACCT.
- Chaudenson, Robert éd. 1991. *La francophonie: représentations, réalités et perspectives*. Paris: Didier Érudition.
- Daff, Moussa 1991. "Présentation de la situation du français au Sénégal à travers la grille d'évaluation des situations de francophonie élaborée par Robert Chaudenson (1988)", in: Chaudenson, Robert éd. *La francophonie: représentations, réalités et perspectives*. Paris: Didier Érudition, 138-59.
- Daff, Moussa 1996. "La situation du français au Sénégal", in: Robillard, Didier de/ Beniamino, Michel éd. *Le français dans l'espace francophone*, tome II. Paris: Champion, 565-75.

⁸ Ein solches wird etwa auf dem 1988 im Senegal abgehaltenen *Troisième Sommet de la Francophonie* propagiert (s. Moussa Daff 1996:567).

- Dumont, Pierre 1990. *Le français langue africaine*. Paris: L'Harmattan.
- Dumont, Pierre 1994. "Statut, usage et rôle du français au Sénégal", in: Abou, Selim/ Haddad, Katia. *Une francophonie différentielle*. Paris: L'Harmattan, 219-235.
- Féral, Carole de/ Gandon, Francis-Marie éd. 1994. *Le français en Afrique noire, faits d'appropriation (Langue Française, n° 104)*. Montrouge: Larousse.
- Gahlen, Dorothee/ Geisel, Birgit 1999. *Französische Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Senegal*. Frankfurt/Main u. a.: Lang.
- Kazadi, Ntole 1996. "L'Afrique francophone peut-elle financer une politique linguistique?", in: *Grenzgänge*, Nr. 5, 63-68.
- Knaus, Helga 1993. *Die Stellung des Französischen und der afrikanischen Sprachen im Senegal*. Eine LehrerInnenbefragung in Dakar. Wien: Dipl. phil.
- Lafage, Suzanne 1990. "Afrique", in: Holtus, Günter/ Metzeltin, Michael/ Schmitt, Christian Hrsg. *Lexikon der Romanistischen Linguistik*. Band V,1: Französisch. Tübingen: Niemeyer, 767-87.
- Mabe, Jacob E. 2001. *Das Afrika Lexikon*. Wuppertal: Peter Hammer; Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Manessy, Gabriel 1994. *Le français en Afrique noire*. Mythe, stratégies, pratiques. Paris: L'Harmattan.
- Manessy, Gabriel/ Wald, Paul 1984. *Le français en Afrique tel qu'on le parle, tel qu'on le dit*. Paris: L'Harmattan.
- Osterhammel, Jürgen 1995. *Kolonialismus*. Geschichte, Formen, Folgen. München: Beck.
- Reinhard, Wolfgang 1990. *Geschichte der europäischen Expansion - Dritte Welt Afrika*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schicho, Walter 2001. "Senegal", in: Ders. *Handbuch Afrika*. Band 2: Westafrika und Inseln im Atlantik. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel, 285-309.
- Wald, Paul 1994. "L'appropriation du français en Afrique noire: une dynamique discursive", in: *Langue Française*, n° 104, 115-24.

"Somos todos peronistas"

Das Besetzen von Räumen und Begriffen im (post-)peronistischen Diskurs¹

Joachim BORN, Dresden/Wien

"Quisiera ser Perón, pero como no puedo ser Perón prefiero ser pueblo".
(Eva Perón²)

1. Einführung

Als die argentinische Mittelklasse im Sommer 2001³ mit ihren "cacerolazos"⁴ in Verbund mit dem verelendeten plündernden Mob die erst zwei Jahre zuvor gewählte Regierung des Radikalen Fernando de la Rúa stürzte⁵, folgte eine für Europäer ziemlich undurchsichtig anmutende Sequenz von Interims- und sonstigen Präsidenten, die nacheinander Ramón Puerta, Adolfo Rodríguez Saá ("el Adolfo"), Eduardo Camaño und schließlich den ursprünglichen Wahlverlierer, den Peronisten Eduardo Duhalde an die Macht brachten. In Europa wurde dies mit Entsetzen wahrgenommen, hatte man doch einerseits de la Rúa fälschlicherweise für einen Sozialdemokraten – übrigens ähnlich wie in Brasilien Fernando Henrique Cardoso – gehalten, andererseits gehofft, dass der Schachzug, den früheren Architekten der menemistischen Peso-Dollar-Parität ("paridad del dólar con el peso"), Domingo Cavallo, zum Superminister für Finanzen und Wirtschaft zu ernennen, die heimlichen Regierenden des Landes, Weltbank und Internationalen Währungsfonds⁶, fürs

¹ Die hiesigen Ausführungen sind erste Resultate aus einem weiter führenden Forschungsprojekt "Der postperonistische Diskurs". Die Erhebung von Daten und das Gespräch mit Kollegen wie Politikern wurde ermöglicht durch ein gemeinsames Gastwissenschaftlerstipendium von Deutschem Akademischen Austauschdienst (DAAD) und Universidad de Buenos Aires (UBA) im September 2002. Mein Dank geht an diese Institutionen ebenso wie an meine Kollegen von der UBA, Elvira Narvaja de Arnoux, Roberto Bein, Mario Casalla und Enrique Del Percio, ohne die ich nicht zu meinen Ergebnissen gekommen wäre, die ich aber gleichwohl nicht mit Mitverantwortung an diesen Ausführungen belasten will.

² Zitiert nach Framini 2002.

³ In Deutschland Winter (19./20. Dezember 2001).

⁴ *Cacerola* 'Topf', wörtlich also: 'Topf schlagen'. Es dienten allerdings auch andere geräuschvolle Küchengegenstände (Pfannen, Geschür, Kellen etc.) den vorwiegend Hausfrauen dazu, ihrem Protest auf diese Weise Ausdruck zu verleihen.

⁵ Im Übrigen das erste und einzige Mal in der argentinischen Geschichte, dass das Volk ohne Eingreifen des Militärs eine Regierung fortjagte.

⁶ Vor deren unheilvollem Einfluss hatte ja schon Perón einstmalig gewarnt: "Con mucho menos toneladas de trigo para exportación y bastante menos carne que en los buenos tiempos de la oligarquía, no solo pagamos a tiempo los mejores sueldos, sino que los agricultores reciben los mejores precios de la historia por sus cosechas; ¡y además los capitalistas de la banca internacional esperan sentados que vayamos a pedir el empréstito que no contrataremos! Yo pregunto a tanta oposición financista como

Erste beruhige. Kaum einer hatte damit gerechnet, dass das Volk dazu beitragen würde, dass diejenigen, die doch hauptverantwortlich für die Misere waren, nun einen neuen Zugriff auf die Macht bekommen würden: der Partido Justicialista (PJ), sprich die Peronisten. Weniger aufgeregt reagierten damals argentinische Intellektuelle, selbst linke Oppositionelle. Auch wenn ihnen das Gebaren der Epigonen Peróns zum Teil populistisch, vulgär und unaufrichtig erschien, versammelten sie sich doch nicht ganz unironisch hinter dem Lemma "En fin – somos todos peronistas" – "Na ja – irgendwie sind wir ja alle Peronisten".

2 Das 'Besetzen von Begriffen'

Die Formulierung 'Besetzen von Begriffen' geht auf den einstmaligen CDU-Generalsekretär Kurt Biedenkopf zurück, der anlässlich des 22. Bundestage der CDU am 18.11.1973 diese Metapher kreierte⁷ und sollte dazu dienen, Begriffe wie 'Freiheit', 'Demokratie' oder 'Solidarität' vor dem Gegner (damals der sozialliberalen Koalition) als Schlüsseltermini zu erkennen und entsprechend mit eigenen Wertvorstellungen und Ideologemen zu befrachten. Folge waren Wahlkämpfe, die mit den Schlachtrufen wie "Freiheit oder Sozialismus" oder "Freiheit statt Sozialismus" (unrühmlich) in die Geschichte des politischen Diskurses eingingen.

Der politische Diskurs in Argentinien insbesondere derjenigen, die sich in der Tradition Perón sehen, vereinnahmt neben den "tres banderas del peronismo", der Trias aus *justicia social*, *independencia económica* und *soberanía política*⁸ ethisch-moralische Besetzungen von Termini wie *igualdad*, *verdad* und *honor*, vor allem aber auch ethno-territoriale Einheiten wie *nación*, *patria* und *pueblo* – wobei ein unveräußerlicher Teil der letzteren die von Großbritannien beanspruchten Malvinen sind. Markiert wird das nicht zuletzt dadurch, dass in allen Ecken des Landes Straßen, Plätze, Sporthallen oder Stadion "Malvinas Argentinas" oder "Héroes de Malvinas" benannt werden. Zumeist wird dann, wie wir weiter unten sehen werden, die Identität des Politikers mit dem Peronismus hergestellt, der in dieser Logik dann zwangsläufig eine "stabile" Identitätskette: Ich = Peronismus = Argentinien ergibt.

3. Das Besetzen von Räumen im politischen Diskurs

In diesen Ausführungen soll nun dieser "Besetzung von Begriffen" ein Pendant hinzugefügt werden, die "Besetzung von Räumen", die entgegen unser aller Hoffnungen nach dem Ende des Kalten Krieges doch immer noch Personen, Bewegungen oder Ethnien nicht nur bestimmten Räumen (Provinzen, Staaten, supranationalen Gebilden) zuordnen, sondern in alte populistischer, nationalistischer, ja faschistoider Gewohnheit entweder eine genetisch-biologische Hierarchie oder eine vermeintliche Inkompatibilität unterschiedlicher Kulturen postulieren: Le Pen steht in seiner Sicht für das "gute, traditionelle Frankreich", Bossi und die Lega Nord bewahren die Bewohner

anda por las esquinas de las calles o en las confiterías enseñando a gobernar el país, si puede darse la prueba más evidente de independencia económica." (Perón 1973, 55, zitiert nach Müller 2002, 56f.)

⁷ Siehe hierzu Klein 1991, 44.

⁸ Siehe im Anhang 'verdad 18'.

"Padaniens"⁹ vor weiterem Schaden von Seiten der ihnen unterlegenen Südtaliener oder Nordafrikaner; und im Grunde teilt niemand schärfer die Welt nicht nur moralisch, sondern auch geografisch in "Gut" und "Böse" als der US-amerikanische Präsident George W. Bush mit seinem "with us or against us"¹⁰, nach dessen Doktrin in bestimmten geografischen Räumen so genannten Schurkenstaaten (*rogue states*) besetzt halten.

Natürlich kaschieren derartigen Okkupationen von Räumen oftmals nichts weiter als Hilflosigkeit angesichts globaler Probleme oder sie sollen das wählende Volk zumindest von diesen ablenken. So vertrauen schließlich die Peronisten nach wie vor darauf, dass – mangels wirklich durchschlagkräftiger Ideen zur Lösung der unheilvollen Krise – der Appell an die gemeinsamen Werte, verkörpert etwa in den *Veinte verdades del peronismo*, die Gesellschaft wenn nicht zu reformieren, dann doch zumindest zu formieren vermag – allerdings ist wohl jede parteiinterne Strömung davon überzeugt, das Erbe des evozierten Parteigründers am würdigsten zu vertreten. Die Frage mithin, die Néstor García Canclini in seinem jüngsten Werk aufwirft, wohin denn Lateinamerika in diesem Jahrhundert steuere, haben die Peronisten längst beantwortet: Weg und Ziel sind bei ihnen identisch: der Peronismus – nur über das "Wie" ist man sich nicht richtig einig. In seinem viel diskutierten Buch aber zweifelt García Canclini gerade die *identidad común latinoamericana* an, er spricht vielmehr von einem "espacio cultural muy heterogéneo"¹¹ (García Canclini 2002, 69) – genau das Gegenteil der starren monolithischen Identität, die allen Versuchen der Identitätsbildung im Sinne der peronistischen 'Wahrheiten' zugrunde liegt.¹²

Perón hatte seine 'zwanzig Wahrheiten' vom Balkon aus verkündet – ganz offenbar einer der privilegierten Räume, die sich Caudillos erwählen, um ihre Mission unter das Volk zu bringen, neben Plätzen und Palästen der geeignete Ort, Untertanen das "charismatische Gehorchen" nahe zu legen, wie in Anlehnung an Max Weber Georg Eickhoff in einer Studie schlussfolgert, die sich in Gestalt so unterschiedlicher Latino-Führer wie Cárdenas, Franco und Perón dem "Charisma der Caudillos" annimmt (Eickhoff 1999 16f. et passim).

Der Gewerkschaftler Andrés Framini, ein *historico* des Peronismus, 1955, in Zeiten der Diktatur, Gründer der CGT Auténtica, Ex-Gouverneur der Provinz Buenos Aires und heute Mitglied des in seiner Selbsteinschätzung für Authentizität bürgenden Clubs 45, nennt in einem Nachruf auf einen Mitstreiter der ersten Stunde die "Straße" den

⁹ Zur "diskursiven Konstruktion" Padaniens siehe Tanzmeister 2000, v. a. 33ff.

¹⁰ Dieses Zitat ist im Übrigen nicht aus dem Zusammenhang gerissen, wie es der schlechte Inhalt eigentlich suggerieren würde. Da es immer wieder zitiert, selten aber einsortiert wird, soll es hier vollständig abgedruckt werden (auch wenn sie sich der Autor dieser Zeilen nicht zu Eigen machen möchte): "Over time it's going to be important for nations to know they will be held accountable for inactivity. You are either with us or against us in the fight against terror." [siehe www.cnn.com/2001/US/11/06/ret.bush.coalition/index.html] Die Äußerung stammt vom 6. November 2001 und wurde von Bush in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem französischen Präsidenten Jacques Chirac verkündet.

¹¹ Hervorhebung von García Canclini.

¹² Der politische Diskurs Südamerikas bringt allerlei räumliche Ungetüme hervor – erinnert seien an die (biologisch fundierten) Separationsprogramme des deutschstämmigen Irton Marx für die südbrazilianischen Staaten ("Estados Unidos do Sol da América"), der 1993 die *República Federal do Pampa* verkündet hatte; verwiesen sei aber vor allem auf die etwas undurchsichtigen Manöver des venezolanischen Präsidenten Chávez zur Errichtung einer "bolivarianischen Republik".

Raum, der dem Peronismus nicht nur die Massen liefert(e), sondern den Menschen, vor allen den Peronisten gleichsam als Ort der Ausbildung diene. Framini deklariert:

Yo voy a decir lo que decía Evita: "Quisiera ser Perón, pero como no puedo ser Perón prefiero ser pueblo". Y soy eso, nada más que eso, un hombre de pueblo, un trabajador, un obrero que no ha tenido más universidad que la calle, ni mejor maestro que Perón y Evita.¹³ Todo lo que tengo, todo lo que sé, que mal digo, que bien digo, siempre lo aprendí de Perón y de Evita. Entonces les ruego que no me exijan mucha intelectualidad. (Framini 2002)

Der Raum, ob als *calle*, *balcón* oder *plaza* im mikrospatialen Sinne, ob als Makrokosmos *nación* oder *Argentina*, scheint allgegenwärtig zu sein in den Autodeinitionen des Peronismus und seiner Protagonisten. Warum das so ist oder warum das so sein könnte, wollen wir in den folgenden Kapiteln ein wenig beleuchten.

4. Der Peronismus – Ideologie mit und ohne Perón

Die weiter oben zitierte Formulierung, die diesem Beitrag einen Namen gab: "somos todos peronistas", alle (Argentinier) seien mithin Peronisten, geht auf den Parteigründer, den General Domingo Juan Perón, selbst zurück, der Fragen zu In- und Exklusivität seiner Bewegung mit dem dezenten Hinweis zu beantworten pflegte, dass im Prinzip die Frage falsch gestellt sei, dass eben alle *peronistas* seien. Geschickt wurde schon hier mit einem Begriff ein ganzes Territorium okkupiert: Argentinien = Peronismus. Heute besetzen höchst unterschiedliche Strömungen den Terminus 'Peronismus': Neoliberale, Provinzcaudillos alten Stils, Gewerkschaftler, alte und (seltener) junge Linkspersonen – sie alle suchen die Protektion des peronistischen Daches.

Für die Sprachwissenschaft bildet der Peronismus oder genauer der Justizialismus ein weites Feld, weniger weil Perón – vergleichbar mit Stalin – das politische Amt mit einem Werk zur Sprachwissenschaft anzureichern wusste (über den Einfluss des Mapudungun auf die patagonische Toponymie)¹⁴, sondern wegen seiner bis in die heutige Zeit wirkmächtigen semantischen Beiträge, fußend auf den "20 Wahrheiten des Justizialismus", die von Perón 1950 verkündet worden waren.

Der Peronismus und die "doctrina que enarbolaba", der Justizialismus, haben sowohl in der Außenwahrnehmung als auch in der praktischen Politik zu einer Vielzahl von Interpretationen geführt, was unter anderem damit zusammenhing, dass ein jeder sie nach eigenem ideologischen Gutdünken zurecht bog, so dass am Ende die vielfältigen Definitionen des Peronismus "han desvirtuado con frecuencia su propia esencia, más de lo que aclararon las particularidades de su obra de gobierno" (Rein 1998, 19). Perón selbst mokierte sich in seiner Autobiografie über die wechselnden Etiketten, die man ihm angehängt hatte: "Unos me llamaban fascista y otros nazi, y hasta dijeron que era comunista y nazi, como si se pudiera ser nazi y comunista al mismo tiempo." (Perón 1976, 88)¹⁵ Schließlich konstatierte der General nach seiner Rückkehr aus dem spanischen Exil

¹³ Hervorhebung JB.

¹⁴ Allerdings schon vor seiner eigentlichen Karriere 1935/36 erschienen, jetzt in einer französischen Fassung neu aufgelegt (Perón 2000).

¹⁵ Zitiert nach Rein 1998, 19.

1973, dass nicht er, der Peronismus oder der Justizialismus gesiegt hätten, sondern die Wahrheit – man könnte darin auch eine Identität dieser vier Punkte herauslesen:

Lo que ha triunfado no es el peronismo, no es el justicialismo, no somos nosotros, y menos yo. Lo que ha triunfado es la verdad [...] que es la que siempre triunfa.¹⁶

Als ideologisches Gerüst für alle Peronisten mit oder ohne Perón können die *Veinte verdades del peronismo* angesehen werden. Diese '20 Wahrheiten' verlas Perón persönlich am 17. Oktober 1950 auf dem Balkon des Regierungspalastes – sie standen für die *tercera posición* Argentiniens, im Grunde genommen schon damals eine Doktrin, die dem heute wieder ausgedachten *Dritten Weg* entspricht – insbesondere, wenn man sich den Untertitel der Auflage von 1973 vor Augen führt: *Ensayo de una nueva filosofía social basada en un justo equilibrio entre las Fuerzas del Capital, el Trabajo y el Estado, para procurar el bienestar y la felicidad de los pueblos*. Perón selbst sah in diesen 'Wahrheiten' einen "Katechismus" und er verdeutlichte im Nachspann die Wichtigkeit dieser 20 Punkte:

Estas son las veinte verdades del justicialismo peronista. He querido reunir las así para que cada uno de ustedes las grabe en su mente y en su corazón; para que las propale como un mensaje de amor y de justicia por todas partes; para que viva feliz según ellas y también para que muera feliz en su defensa, si fuera necesario. (Perón 1973, 121)

Mindestens drei der zwanzig 'Wahrheiten'¹⁷ widmen sich dem 'Besetzen von Räumen'. Nummer 11 postuliert: "El justicialismo anhela la unidad nacional y no la lucha. Desea héroes pero no mártires", und in den letzten beiden Positionen 19 und 20 heißt es: "Constituímos un gobierno centralizado, un Estado organizado y un Pueblo libre" bzw. "En esta tierra lo mejor que tenemos es el Pueblo". (Perón 1973, 120f.)

Eine Besonderheit ist der "Peronismo sin Perón", eine Bewegung, die einige Jahre nach der Flucht Peróns ins Exil (1955) entstand, die als *neoperonismos* bezeichnet und in gemäßigte und radikale Strömungen (*blandos* vs. *duros*) unterteilt wird. Der Neoperonismus schlug sich nieder in einigen Provinzparteien und existierte parallel zum "offiziellen", aber meist verbotenen Peronismus, der seine Befehle nach wie vor vom exilierten Parteigründer empfing. Nach einer Widerstandsphase bis 1958 und einer Phase, die durch Annäherung Peróns an Frondizi über Verhandlungen unter Führung John William Cookes gekennzeichnet war (Cooke 1973), wurde z.B. 1961 der *Partido Tres Banderas* von dem Neoperonisten Alberto Serú García in der Provinz Mendoza gegründet. Starker Mann der Neoperonisten war aber der allmächtige CGT-Gewerkschaftsführer Augusto Timoteo Vandor, so dass eine zweite Phase des Neoperonismus von 1963-1966 als *vandorización* bezeichnet wird. Die letzte Phase vor der Rückkehr Peróns ist durch die anfängliche Unterstützung des Militärputsches seitens der Neoperonisten gekennzeichnet; sie führte allmählich die Abtrünnigen in den peronistischen Mainstream zurück, so dass sich schließlich die verschiedenen Strömungen auflösten (Arias 2000, 151f.). Auch wenn der Neoperonismus mit der Rückkehr Peróns 1973 nach Argentinien seine

¹⁶ 30. Juli 1973, zitiert nach Arias 1995, www.pj.org.ar/libro-cap8.htm, 1.

¹⁷ Siehe Anhang.

Existenzberechtigung verloren hatte, überlebte der Vandorismus als Gewerkschaftsstrategie, als Zickzackkurs zwischen rechten Regierungen und (legitimen) Forderungen aus der Arbeiterschaft. Die dritte Amtszeit Peróns war charakterisiert durch den Wandel vom Revolutionär zum Versöhnungspolitiker, ein Wandel, der durch nichts deutlicher dokumentiert werden kann als durch die Verschiebung der Maxime "para un peronista no hay nada mejor que otro peronista"¹⁸ hin zu "para un argentino no hay nada mejor que otro argentino".

Nachdem während der Militärdiktatur 1976 bis 1983 ein öffentlicher politischer Diskurs nicht möglich war, erfolgte 1983 als Konsequenz der Wahlniederlage der Peronisten gegen die UCR¹⁹ eine interne Diskussion im PJ, im Verlaufe derer sich vier "Renovadores" ausschalteten: Antonio Cafiero, Carlos Menem, Carlos Grosso und José Manuel de la Sota. Die innerparteiliche Debatte (die so genannte *bisagra*) drehte sich um "Erneuerung" versus "traditionellen Peronismus" – insbesondere die Rolle Eva Peróns wurde in neuem Licht gesehen. Ziel war, die aus der Nachkriegszeit stammenden Plänen zur Umwandlung der Gesellschaft einem *aggiornamento* zu unterziehen. Menem – der als Gouverneur von La Rioja die ehrenvolle Aufgabe erhalten hatte, Peróns sterbliche Überreste zu verabschieden – und Grosso gründeten die *Convocatoria Peronista*. Jenseits aller sachlichen Divergenzen waren es vor allem persönliche Animositäten, Intrigen und teilweise auch fehlende Integrität, die die ursprünglichen Reformer entzweiten und zu einem erbitterten Machtkampf führten, den schließlich eine Allianz aus Menem, Duhalde²⁰ und Gewerkschaftlern unter Führung von Luis Barrionuevo gegen Cafiero und De la Sota gewann. Menem wurde schließlich am 14. Mai 1989 zum Staatspräsidenten Argentiniens gewählt, ein Amt, das er angesichts der dramatischen Wirtschaftslage schon fünf Monate vor dem eigentlichen Datum der geplanten Übergabe am 8. Juli 1989 von Raúl Alfonsín. Übernommen hatte. Wie im Jahre 2001 hatten Plünderungen und Zusammenstöße zwischen Demonstranten und Polizisten den Machtwechsel von Radikalen zu Peronisten beschleunigt. Die zunächst erfolgreichen Bemühungen der ersten menemistischen Regierung zur Eindämmung der Wirtschaftskrise ließen die innerparteilichen Opponenten erst einmal verstummen.

5. Der Peronismus – auch in der "Medienrepublik" noch immer eine Massenbewegung

Zum Klischee verkommen – das dürfte wohl die kürzeste und passendste Paraphrasierung für die aktuelle Perzeption und Interpretation eines Massenphänomens sein, das wir in Europa nicht recht begreifen können. Gerade im germanophonen Sprachraum wird der Peronismus verzerrt wahrgenommen. Bekannt ist hier vor allem das Trommelfeuer des madonna'schen *Don't cry for me Argentina*, das im Hollywoodfilm einem faschistoiden Operettengeneral dargebracht wird²¹ und das – wir verkürzen hier den

¹⁸ Siehe auch 'verdad 6' im Anhang.

¹⁹ Der Radikale Raúl Alfonsín von der Unión Cívica Radical (UCR) gewann gegen den peronistischen Kandidaten Italo Argentino Lúder die Präsidentschaftswahlen mit 51,7% zu 40,1%.

²⁰ Duhalde war ursprünglich Anhänger Cafieros, wechselte aber nach als Demütigung empfundenen Rückschlägen das Lager und bildete ein Gespann mit Menem (Vizepräsidentschaftskandidat). Heute stehen sich *duhaldistas* und *menemistas* wieder unversöhnlich gegenüber.

²¹ Besonders bezeichnend dabei für die gesamte Wahrnehmung im nicht iberoromanischen Raum ist nicht zuletzt die Stilisierung *Evita* Perón. In Argentinien selbst war und ist sie bis heute immer *Eva* Perón gewesen, als diese auch ist sie in die *inmortalidad* eingegangen.

'interkulturellen Dialog' – direkt zum erst gefeierten, dann verfeimten Herold der neoliberalen Marktordnung Menem führen musste, handelte es sich doch von Anfang an, von den *Veinte verdades del justicialismo* über Neo-, Links- und sonstige Peronismen, dann über die Militärdiktatur in dieser Interpretation bis heute um eine protofaschistische, nationalsozialistische, zumindest populistische "Bewegung" (nicht Partei).

Dabei läuft vieles verquer in jenem Lande, das nicht nur den Raum "Arbeit" in äußerst erfolgreichen Fernsehshows (*Recursos humanos*) auf- und verteilt²², sondern nun auch Parlamentsplätze vergibt. Der Privatsender América-TV sucht in *El Candidato de la Gente* die idealen Kandidaten ('Volkskandidaten') für das nächste Parlament. Angespornt von durchaus ernsthaften Politikern, Gewerkschaftern und weiteren Prominenten, befeuert durch tausendköpfige Demonstrationen, gebiert nun das Motto *¡Que se vayan todos!* ('Alle müssen fort!') eine abstruse Form, Raum im politischen Spektrum zu gewinnen. Die Rede ist von 400.000 Bürgern, die sich als Mitglieder in den *Partido Popular* einschreiben sollen, um einen erfolgreichen Wahlkampf zu führen, eine Zahl, die für unsere Verhältnisse exorbitant erscheint, die aber im argentinischen Maßstab durchaus realisierbar erscheint, wenn wir bedenken, dass trotz allen Unmuts über die Politik(er) bis heute über ein Drittel der argentinischen Wahlberechtigten Mitglied einer politischen Partei ist²³, wie die folgende Tabelle veranschaulicht, allein knapp vier Millionen bei den Peronisten²⁴:

Tabelle 1: Mitglieder in argentinischen Parteien:²⁵

Partei	Mitglieder	in % aller Parteimitglieder	in % aller Wahlberechtigten
Partido Justicialista	3.884.167	46,42	15,61
Unión Cívica Radical	2.600.030	31,07	10,45
Frente Grande	229.381	2,74	0,92
UceDé	101.615	1,21	0,41
Movimiento Popular Neuquino	97.522	1,17	0,39
Fuerza Republicana	87.431	1,04	0,35
Demócrata de Mendoza	83.393	1,00	0,34
Partido Intransigente	70.857	0,85	0,28
Partido Liberal Corrientes	66.929	0,80	0,27
Socialista Popular	62.888	0,75	0,25
MID	61.455	0,73	0,25

²² Siehe in der jüngsten Berichterstattung Anne Grüttner in der *Zeit* (24. Oktober 2002, S. 25f.): *Cry for me, Argentina*.

²³ Viele Ansprechpartner äußerten nicht nur die Vermutung, dass sich darunter zahlreiche Kartei- und echte Leichen befänden, sondern darüber hinaus die Befürchtung, dass sie eventuell selbst, ohne eigenes Wissen als Mitglieder einer dieser Parteien geführt werden könnten...

²⁴ Die größte Partei der Welt, die Kommunistische Partei Chinas, hat zwar 66,1 Millionen Mitglieder (*Der Freitag*, 8. November 2002). Übertragen auf die Gesamtbevölkerung (1,26 Milliarden) aber ist das eine geringere Prozentzahl (5,25%) als der Partido Justicialista in Argentinien (36,58 Millionen, entspricht 10,62%)! [Einwohnerzahlen nach Fischer-Weltalmanach 2002]

²⁵ *Clarín*, 28. September 2002, S. 3. Lediglich in der Hauptstadt sind die Radikalen stärker als die Peronisten: Dort hat die UCR 213.000 Mitglieder, der PJ nur 153.000 (nach eigenen Angaben der Parteien, zitiert aus *Clarín*, 22. September 2002, S. 8)

Acción por la República	60.900	0,73	0,24
Demócrata Cristiano	59.560	0,71	0,24
Partido Nuevo Corrientes	54.935	0,66	0,22
sonstige	836.771	10,00	3,36
insgesamt	8.357.834	100,00	33,59
Wahlberechtigte	24.884.338	-----	100,00

Politische Räume werden üblicherweise mit "-ismen" abgesteckt. Hier hat der Peronismus einiges an "Sub-ismen" zu bieten: Es konkurrieren (oder konkurrierten) – nicht zuletzt um die Meinungsführerschaft innerhalb der Partei – *adolfismo*²⁶, *alakisimo*²⁷, *baucismo*²⁸, *belizismo*²⁹, *bordonismo*³⁰, *bussismo*³¹, *cafierismo*³², *chichismo*³³, *corachismo*³⁴, *delasotismo*³⁵, *duhaldismo*, *grossismo*³⁶, *juarismo*³⁷, *kirchnerismo*³⁸, *macrismo*³⁹, *maxismo*⁴⁰, *menemismo*, *mercurismo*⁴¹, *orteguismo*⁴², *pattismo*⁴³, *pierrismo*⁴⁴, *reutemismo*⁴⁵, *riquisimo*⁴⁶, *ruckaufismo*⁴⁷, *saadismo* und *sciollismo*⁴⁸. Mitnichten soll hier auch nur der Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden – interessant ist allemal, dass sich diese Strömungen manchmal innerhalb der Partei bewegen, dann wieder dissidieren, sich aber zumeist ihren Platz irgendwann wieder im Schoße des Peronismus suchen. Die linke *Página/12* wusste hinsichtlich der Stimmenwerbung aller möglichen Kandidaten und Strömung des PJ zu berichten: "El peronismo es un campo que suela dar frutos para todos los gustos y, así como hay macristas y sciollistas, también hay antiambos." (Moreno 2002) Aber schließlich, so hält ein anderer Kommentator dieser letzten – nach europäischen Maßstäben – wohl wirklich unabhängigen Tageszeitung Argentiniens semisatirisch fest, gelte auch heute Peróns

²⁶ Adolfo Rodríguez Saá, ex-Interimspräsident, ex-Gouverneur von San Juan.

²⁷ Julio Alak, Intendent (Bürgermeister) von La Plata.

²⁸ Eduardo Bauzá, Senator von Mendoza.

²⁹ Gustavo Beliz, ex-PJ-Minister, Parteigründer *Nueva Dirigencia*.

³⁰ José Octavio Bordón, ehemals PJ, jetzt PAIS.

³¹ Antonio Domingo Bussi, fr. Gouverneur Tucumán/Fuerza Republicana.

³² Antonio Cafiero.

³³ Hilda Beatriz ('Chiche') González de Duhalde, Gattin des Gouverneurs von Buenos Aires, Frauenfunktionärin, spielt vergleichbar Eva Perón karitativ-soziale Rolle.

³⁴ Carlos Corach, fr. Innenminister.

³⁵ José Manuel De la Sota.

³⁶ Carlos Grossi, ehem. Bürgermeister Buenos Aires, war unter der ersten Menem-Administration Bürgermeister von Buenos Aires und musste wegen eines Korruptionsskandals zurücktreten.

³⁷ Carlos Juárez, Caudillo von Santiago del Estero.

³⁸ Néstor Kirchner, Gouverneur von Santa Cruz; Cristina F. de Kirchner, Senatorin von Santa Cruz.

³⁹ Mauricio Macri, Präsident von Boca Juniors und PJ-Politiker.

⁴⁰ Ángel Maza, Gouverneur La Rioja.

⁴¹ Osvaldo Mércuri, Führer der Lipebo (Liga Peronista Bonaerense).

⁴² Ramón Ortega, früherer Schlagersänger, früherer Sozialminister.

⁴³ Luis Patti, Bürgermeister von Escobar/Bs. As., jetzt Vorsitzender PAUFE (Partido de Unidad Federalista).

⁴⁴ Alberto Pierri, Bonaerenser PJ-Politiker, früherer *delfin* von Duhalde, früherer "starker Mann" von La Matanza/Bs. As., jetzt Kampagnenleiter von Menem in der Provinz Buenos Aires.

⁴⁵ Carlos Reutemann, fr. Formel-1-Fahrer, Gouverneur von Santa Fe.

⁴⁶ Aldo Rico, Bürgermeister von San Miguel, fr. Führer des MODIN, 1998 Übertritt zum PJ.

⁴⁷ Carlos Ruckauf, früherer Gouverneur von Buenos Aires, jetzt Außenminister.

⁴⁸ Daniel Scioli, Sport- und Tourismusminister.

Motto: "Para un peronista no hay nada mejor que otro peronista." und fügt an: "Y de eso sabe mucho Antonio Cafiero." (Schurman 2002)

6. Die lokalen Caudillos – Traditionalisten und Reformer

Man machte es sich zu leicht, würde man alle lokalen Caudillos, die den Peronismus teilweise wie einen Familienbetrieb auf Provinz- und lokaler Ebene führen, zu den unverbesserlichen und reaktionären Partiefürsten mit diktatoralem Anstrich subsumieren.⁴⁹ Von den in der Folge ein wenig näher beleuchteten *figuras del peronismo* gehören Menem oder Juárez sicherlich dieser Spezies an. Weit schwieriger wird die Einschätzung aber schon bei Politikern wie De la Sota, die zumindest so aufmerksam sind, in der Öffentlichkeit einen politisch korrekten Diskurs zu führen und weniger an diffuse Mythen und Kulte zu appellieren.

Als Menem zum ersten Mal zum Gouverneur seiner Heimatprovinz La Rioja gewählt wurde (1973), besetzte er demonstrativ zwei Räume, die ihm – als damals zumindest nach außen hin eher noch revolutionären Peronisten – als sinnbildlich für den Peronismus erschien: Er leistete seinen Amtseid gleich doppelt ab, einmal für das traditionalistische, auch machistische Argentinien auf dem Rücken eines Esels mitten in den Anden, ein weiteres Mal wie jeder andere auch im Parlament, wie de Renzis 2001 beschreibt:

Con un look similar al de facundo Quiroga, a quien decía reencarnar, Menem juró 2 veces como gobernador. La primera, a lomo de burro en plena cordillera, y la segunda, formalmente, en casa de gobierno.

Später wurde er Präsident, konvertierte zum Lieblingsneoliberalen des Internationalen Währungsfonds und steuerte das Land nach und nach in den Abgrund. Aus dem einst gefeierten Retter Argentinens (und des Peso), wurde ein vielgehasster Politiker. Noch 1992 schickte er anlässlich der Generalversammlung der Nueva Dirigencia seine Parteigänger durch das gesamte Land, um gleichsam in der Nachfolge Christi die Frohbotschaft zu verkünden:

En la agenda política de la Argentina que viene es necesario y urgente pensar de manera innovadora las relaciones entre el progreso personal y la armonía colectiva. Sean apóstoles y mensajeros de las buenas nuevas del compromiso nacional. Lleven la esperanza de una Argentina mejor y más justa desde Ushuaia hasta La Quiaca⁵⁰, desde los Andes hasta el Atlántico. Caminen hasta el último rincón de la Patria. Discutan. Cotejen. Propongan. Elaboren.⁵¹

Wie es in den folgenden Jahren weiterging, ist ja bekannt. Wer aber gehofft hatte, Menem werde für immer im Gefängnis oder wenigstens im Retiro verschwinden, sah sich

⁴⁹ Bei der Vielzahl der (selbst ernannten) Führer des Peronismus kann es sich hier natürlich nur um einen Ausschnitt der Diskussion handeln.

⁵⁰ Also von Feuerland bis an die bolivianische Grenze nach Jujuy.

⁵¹ *Carta abierta a la nueva dirigencia*. Buenos Aires, Parque Norte, 14. August 1992, zitiert nach Arias 1995, www.pj.org.ar/libro-cap8.htm, 1.

getäuscht. Plötzlich mischt dieser Affären geschüttelte und korrupte Ex-Präsident wieder mit und geht bis heute ganz im Peronismus auf, wenn er im Wahlkampf für das Präsidentenamt 2003 auf einer Pressekonferenz für Zeitungen des *Interior* tönt:

El peronismo es nuestro hogar común, no una posada de paso ni un hotel por horas. Yo nací y moriré peronista. Nuestro valor fundamental es la lealtad.⁵²

Eine besondere Spezies lokaler Justizialistenführer verkörpert Carlos Juárez, 86-jähriger Caudillo von Santiago del Estero/PJ, der erst unlängst im September 2002 anlässlich des Provinzwahlkampfes zwar nicht mehr selbst kandidierte, aber seine Gattin und einen weiteren Klon an der Spitze der Regierung der rückständigen Provinz etablierte. Seine Legitimität bezog er direkt vom Parteigründer ("Perón me encargó fundar el movimiento en Santiago"⁵³), den er in öffentlicher Ansprache auch im Jenseits zu beruhigen wusste: "Mi general, descanse usted en paz. Su ejército de Santiago está listo para la batalla del domingo."⁵⁴ Seine Selbsteinschätzung leidet weder unter Komplexen, noch lässt sie an Deutlichkeit zu wünschen übrig: "Yo soy el peronismo, yo soy Santiago."⁵⁵ Er alleine bestimmt, was im Staate vor sich geht, er selbst okkupiert den gesamten Raum. Er steht für jenes Argentinien, das Perón 1945 mit seinem so oft zitierten "¡Alpargatas sí, libros no!" schaffen wollte, das er mit Unterstützung der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterschaft, aber zum Teil eben gegen den erbitterten Widerstand der Intelligenz durchsetzen wollte. Noch heute findet Juárez nichts dabei, den international preisgekrönten Spielfilm *El cartero de Neruda* mit einem Aufführungsverbot wegen seiner vermeintlichen Verstöße gegen das sittliche Wohlbefinden zu belegen. Seine Begründung unterstreicht auch auf bemerkenswerte Weise seine machistische Einstellung gegenüber dem anderen Geschlecht:

No se puede exponer a los hombres y a las mujeres a esa clase de excitaciones, porque las hormonas pueden empezar a funcionar aceleradamente. Sobre todo a las mujeres, porque son las que más sufren estos acontecimientos sexuales.⁵⁶

Es verwundert dann schon nicht mehr weiter, dass in Santiago del Estero Backsteine in Auftrag gegeben wurden, in die die Namen von Carlos Juárez und seiner Gattin Mercedes ("Nina"⁵⁷) Aragonés de Juárez eingraviert wurden und die nun öffentliche Gebäude zieren.⁵⁸ Hier wird die Personifizierung im Wortsinne festgezimmert und eingemauert.

Ein weiterer lokaler Peronistenführer, der frühere Gouverneur von Córdoba und weiter oben schon erwähnte *reformador* José Manuel de la Sota kritisierte im parteiinternen Wahlkampf um die Präsidentschaftskandidatur seine Rivalen und klagte sie an, einen

⁵² Zitiert nach *El Tribuno* (Salta), 20. September 2002, S. 8.

⁵³ *La Nación*, 13. September 2002.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ *Clarín*, 17. September 2002, S. 2.

⁵⁶ Ebd.; Hervorhebungen *Clarín*.

⁵⁷ Auch hier zeigt sich die Tendenz, mit den Caudillos auch deren Frauen zu verehren, die dann mit ihrem Kosenamen Legende werden, ganz im Stile Eva Peróns ("Evita"), aber auch der weiter oben schon genannten Präsidentengattin Hilda Beatriz González de Duhalde ("Chiche").

⁵⁸ Ebd.

"Perón trucho" hochzustilisieren, den sie an die jeweiligen persönlichen Eigenschaften anpassten. Im Teatro Astral in Buenos Aires formulierte er am 20. September 2002:

Basta de peronistas de escritorio, basta de peronistas que le mienten a la gente [...] Basta de peronistas que repiten recetas fracasadas y que hoy no pueden ni salir a la calle.

Und für alle, die Verrat an der Sache übten, hatte er noch den Appell ans Jenseits angefügt:

¿De qué lado piensan que hubiera estado Perón, con los dirigentes que cuidan sus privilegios o con millones de argentinos que pasan hambre?⁵⁹

Die Tageszeitung *Clarín* bezeichnet diese Art des Beschwörens des alten Caudillos als "en definitiva, el discurso más "peronizado" de De la Sota desde que pidió licencia como gobernador de Córdoba y se dedicó de lleno a la campaña."⁶⁰

Hingegen verweisen ReformerInnen wie das Ehepaar Cristina und Néstor Kirchner, die den Peronismus in der patagonischen Provinz Santa Cruz dirigieren⁶¹, ein moderneres Perón-Bild und Peronismus-Verständnis, denn so Cristina Kirchner in der parteiinternen Diskussion über den richtigen künftigen Kurs: "Cuando Perón llega al poder en 1945 [sic] se construía un nuevo mundo" (Kirchner 1999), aber einfach die Worte des Parteigründers auf die heutige Zeit übertragen, reiche nicht mehr, denn "El país de Perón, el mundo de Perón, no existe más. Hay otro país, hay otro mundo, hay otra segmentación social inclusive." (ebd.) Und sie endet mit einer Kritik an all denen, die sich als (einzige) Verkörperung und (einzig) legitime Erben des verstorbenen Vorbilds sehen, wenn sie definiert, was der Peronismus heute zu leisten hat:

Hablar del peronismo exige, cuando se es verdaderamente peronista, primero hablar del país, porque en definitiva no hay mejor manera de hacer peronismo que pensar primero en el país y que es lo que nos pasa a los argentinos. [...] El peronismo hoy, en términos de poder si bien ha ganado las elecciones, si bien administra catorce provincias, si bien va a tener mayoría en ambas cámaras nacionales y en unos días más la presidencia de las mismas se presenta casi como una confederación de partidos provinciales. (Kirchner 1999)

Problem ist, dass auch heute wieder die Reformer wohl in der Unterzahl sind und bleiben werden. Viel erfolgreicher arbeitet der kurzfristige Übergangspräsident, Adolfo Saa Rodríguez, der in alter populistischer Manier das ganze Land bereist und insbesondere im Interior mit seinen scheinbar so einfachen Lösungen für die großen Probleme eine wachsende Anhängerschaft findet. Schließlich hatte er als Gouverneur der kleinen Provinz San Juan das so genannte *milagro puntano*⁶² vollbracht, ein kleines regionales "Wirtschaftswunder", das er selbst in der Regel darauf zurückführt, dass die strukturelle

⁵⁹ Zitiert nach *Clarín*, 21. September 2002, S. 9.

⁶⁰ Ebd.; Hervorhebungen *Clarín*.

⁶¹ Als SenatorIn und GouverneurIn, in monotonem Wechselspiel.

⁶² *Puntanos* sind die Bewohner dieser im Cuyo gelegenen Provinz.

Korruption aus dem Budget entfernt werden konnte. Das und die Nichtbedienung der Auslandsschulden könnte mithin auch die Rettung für das ganze Land sein:

Lo que hice en San Luis es muy sencillo y simple. Se eliminó del presupuesto la corrupción estructural y así sólo hubo hechos de corrupción individual. La corrupción organizada y cómplice de los poderes fue eliminada. En la Argentina hay que eliminar los fondos con que se financia la corrupción estructural. Nosotros estamos ahorrando alrededor de los seis mil millones de pesos del presupuesto nacional. La Argentina puede con sus propios recursos sostener su crecimiento. Además debe poner en discusión la deuda externa, que no es pagar en forma incondicional o no pagar. Es primero establecer qué debemos, porque nadie sabe cuánto. Hay sesenta a setenta mil millones de dólares de diferencia. No es una pequeñez la diferencia existente. Hay que poner claridad en el tema de la deuda externa para poder financiar el crecimiento de la Argentina.⁶³

Wen wundert da noch, dass dieser "Adolfo" derzeit der große Favorit für die Nachfolge Duhaldes im Jahre 2003 ist?

7. Abschließende Bemerkungen

Einig sind sich die meisten Parteiführer des Justizialismus vor allem in zwei Punkten – der erste ist natürlich das Lemma dieses Beitrags "somos todos peronistas", der zweite das Gefühl, das wahre Erbe Domingo Juan Peróns zu verkörpern. Der Griff nach der Macht, die Handhabung korrupter Apparate und der Missbrauch der durch Wählerwillen oder Parteiprotektion erreichten Ämter entfernten die peronistischen Politiker recht weit von ihren Wählern. Die Entfernung war jedoch nie so groß, dass sich andere Parteien an Stelle des Peronismus etablieren konnten. Die ewigen Widersacher des PJ, die Radikalen der UCR, sehen nunmehr ihrem Untergang entgegen – eine Ironie der Geschichte! –, Abspaltungen wie vor allem der Frepaso sind wohl schon wieder am Verschwinden, andere Neugründungen gestalten sich eher verhalten. Trotz des vielfachen und lauten Rufes *¡Que se vayan todos!* bleiben vor allem jene, die schon immer da waren: die Peronisten. Ob das im Sinne des Parteigründers war, der in seiner letzten öffentlichen Rede vor seinem Tode am 12. Juni 1974 seinen Zuhörern sein Testament diktierte: *Mi único heredero es el pueblo...?* Wahrscheinlich, denn wie war das noch mal? "En fin, somos todos peronistas."

⁶³ Aus einer Pressekonferenz im Anschluss einer Wahlkampfrede in Huinca Renancó (Provinz Córdoba) (laut einer Mitteilung von PSI – Prensa Sindical Internacional – vom 9. Juni 2002).

8. Literaturhinweise:

- Arias, Jorge 1995. *El Rescate de la Argentina Perdida*. [= www.pj.org.ar/Libro-ja.htm]
- Arias, María Fernanda 2000. "La rebelión malograda", in: *Boletín de Lecturas Sociales y Económicas* (UCA/FCSE) 7, 34, 150-164.
- Biedenkopf, Kurt H. 1982. "Politik und Sprache", in: Heringer, Hans Jürgen Hrsg., *Holzfeuer im hölzernen Ofen*. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen: Narr, 189-197.
- Cooke, John William 1973. *Apuntes para la militancia. Peronismo crítico* (= Colección Mira). Buenos Aires: Schapire 1973.
- Eickhoff, Georg 1999. *Das Charisma der Caudillos: Cárdenas, Franco, Perón* (= Editionen der Iberoamericana, Serie C: Geschichte und Gesellschaft, 5). Frankfurt am Main: Vervuert.
- Framini, Andrés. *No hay peronismo sin Perón*. [= www.geocities.com/clubdel45/framini.html]
- García Canclini, Néstor 2002. *Latinoamericanos buscando lugar en este siglo* (= Paidós Estado y Sociedad, 105). Buenos Aires/Barcelona/México: Paidós.
- Kirchner, Cristina F. de 1999. *El peronismo viene en los momentos culminantes* [= www.geocities.com/clubdel45/Kirchner1.html]
- Klein, Josef 1991. "Kann man 'Begriffe besetzen'? Zur linguistischen Differenzierung einer plakativen politischen Metapher", in: Liedtke, Frank/ Wengeler, Martin/ Böke, Karin Hgg., *Begriffe besetzen*. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen: Westdeutscher Verlag, 44-69.
- lucheyvuelve.com.ar = Webportal "Bienvenido al Mundo Peronista", u. a.: Biografías, Discursos, Documentos, Ensayos, Libros, Textos para la Militancia.
- Moreno, Sergio 2002. "Aníbal Ibarra despliega su Capital", in: *Página/12*, 23 de setiembre de 2002, 6.
- Müller, Almuth 2001. *Der Peronismus 1946-1955*. Eine diskursanalytische Untersuchung. Wissenschaftliche Arbeit im Fach Spanische Sprachwissenschaft. Dresden: Technische Universität.
- Perón, Juan Domingo 1973. *La tercera posición Argentina*. Ensayo de una nueva filosofía social basada en un justo equilibrio entre las Fuerzas del Capital, el Trabajo y el Estado, para procurar el bienestar y la felicidad de los pueblos. Buenos Aires: Ediciones Argentinas.
- Perón, Juan Domingo 1976. *Yo, Juan Domingo Perón*. Relato autobiográfico. Editado por Torcuato Luca de Tena, Luis Calvo y Esteban Peicovich (= Espejo del mundo, 2). Barcelona: Planeta.
- Perón, Juan Domingo 2000. *Toponymie de la Patagonie d'étymologie araucane*. Traduit par Alicia M. Chiesa et María R. Degastaldi. Olivos: Calafate [ursprünglich erschienen unter dem Titel *Toponimia Patagónica de etimología araucana*. In: *Almanaque del Ministerio de Agricultura* 1935/36].
- Rein, Raanan 1998. *Peronismo, populismo y política: Argentina 1943-1955*. Buenos Aires: Editorial de Belgrano.
- Renzis, Miguel Ángel de 2001. *Historia de una crónica anunciada*. In: lucheyvuelve.com.ar/Ensayos/cronicaanun.htm.
- Schurman, Diego 2002. *Misceláneas*. In: *Página/12*, de setiembre de 2002, 8.

Tanzmeister, Robert 2000. *Padanien zwischen Autonomie und Sezession*. Kritische Diskursanalyse zum politischen Diskurs der Lega Nord (= S – Labor, 16/17). Wien: Österreichische Gesellschaft für Semiotik / Institut für Sozio-Semiotische Studien.

Anhang:

Las veinte verdades del Justicialismo⁶⁴

- 1: La verdadera democracia es aquella donde el gobierno hace lo que el pueblo quiere y defiende un solo interés: el del Pueblo
- 2: El justicialismo es esencialmente popular. Todo círculo político es antipopular, y, por lo tanto, no es justicialista.
- 3: El justicialista trabaja para el movimiento. El que en su nombre sirve a un círculo o a un hombre o a un caudillo, lo es sólo de nombre.
- 4: No existe para el justicialista más que una sola clase de hombre: los que trabajan.
- 5: En la Nueva Argentina el trabajo es un derecho, que crea la dignidad del hombre, y es un deber, porque es justo que cada uno produzca por lo menos lo que consume.
- 6: Para un justicialista no puede haber nada mejor que otro justicialista.
- 7: Ningún justicialista debe sentirse más de lo que es ni menos de lo que debe ser. Cuando un justicialista comienza a sentirse más de lo que es, comienza a convertirse en oligarca.
- 8: En la acción política la escala de valores de todo justicialista es la siguiente: primero la patria, después el movimiento y luego los hombres.
- 9: La política no es para nosotros un fin, sino sólo el medio para el bien de la patria que es la felicidad de sus hijos y la grandeza nacional.
- 10: Los dos brazos del justicialismo son la Justicia Social y la Ayuda Social. Con ellos damos al pueblo un abrazo de justicia y de amor.
- 11: El justicialismo anhela la unidad nacional y no la lucha. Desea héroes pero no mártires.
- 12: En la Nueva Argentina los únicos privilegiados son los niños.
- 13: Un gobierno sin doctrina es un cuerpo sin alma. Por eso el peronismo tiene su propia doctrina política, económica y social: el justicialismo.
- 14: El justicialismo es una nueva filosofía de la vida, simple, práctica, popular, profundamente cristiana y profundamente humana.
- 15: Como doctrina política, el justicialismo realiza el equilibrio del derecho del individuo con el de la comunidad.
- 16: Como doctrina económica, el justicialismo realiza la economía social, poniendo el capital al servicio de la economía y ésta a servicio del bienestar social.
- 17: Como doctrina social, el justicialismo realiza la justicia social, que da a cada persona su derecho en función social.
- 18: Queremos una Argentina socialmente justa, económicamente libre y políticamente soberana.
- 19: Constituimos un gobierno centralizado, un Estado organizado y un Pueblo libre.
- 20: En esta tierra lo mejor que tenemos es el Pueblo.

(Perón 1973, 119ff.)

⁶⁴ Da diese '20 Wahrheiten' in deutschen Bibliotheken so gut wie nicht beschaffbar sind, sollen sie hier einmal im Wortlaut zusammengetragen werden.

Varia:

Zu Status, Prestige und kommunikativem Wert von Sprachen

Georg KREMnitz, Wien

1. Die Unterscheidungen der katalanischen Soziolinguistik

Die katalanische Soziolinguistik – Aracil, Ninyoles, Vallverdú und andere – unterscheidet zwischen den Begriffen *Status*, der gesetzlichen Situation einer Sprache, und *Prestige*¹, ihrem gesellschaftlichen Ansehen, das deshalb mitunter auch als *fiktiver Status*² bezeichnet wird.

Es gibt auch andere Definitionen von *Status*, welche weitere, stärker soziologische Aspekte zu erfassen suchen³. Mir scheint jedoch diese Definition, die sich ausschließlich auf die gesetzliche Lage bezieht, gerade wegen ihrer Klarheit und ihrer Konzentration auf ein einziges Kriterium vorzuziehen. Der *Status* von Sprachen kann sich etwa zwischen dem

1. einer *ausschließlichen Offizialität* – das Musterbeispiel wäre die Position des Französischen in Frankreich, dessen Monopolstellung als offizielle Sprache seit 1992 sogar in der Verfassung fixiert ist, ohne dass den anderen in Frankreich gesprochenen Sprachen irgendeine Erwähnung zugestanden würde; andere Staaten, die einen ähnlichen Verfassungsartikel enthalten, wie etwa Italien oder Spanien, präzisieren in zusätzlichen Bestimmungen die Rechte der jeweils anderen Sprachen –
2. dem der *Kooffizialität* – hier wäre an die Situation des Spanischen und des Katalanischen bzw. des Baskischen in den jeweiligen Regionen zu denken – und
3. dem einer *anerkannten Minderheitssprache* bewegen – hier wäre etwa auf die in Österreich anerkannten Minderheitssprachen zu verweisen.

Allerdings kann eine Sprache von einem Staat auch völlig ignoriert und in Extremfällen sogar verfolgt werden, sei es nun auf gesetzlicher Grundlage oder "nur" *de facto*, eine Entwicklung, wie sie sich vor unseren Augen etwa in der Türkei abspielt, wo das Kurdische (endlich) auf dem Papier eine gewisse Anerkennung findet, die sich jedoch (noch) nicht in politische Praxis umsetzt. Es ist vielleicht zu bemerken, dass ein *Status* gemäß dem *Territorialitätsprinzip* auf bestimmte Territorien begrenzt sein kann – das ist

¹ Ninyoles, Rafael Lluís, 1969. *Conflicte lingüístic valencià*. Barcelona: Ed. 62, 63 ff.

² Ninyoles, 1969, 80.

³ Einige finden sich etwa bei Helmut Glück (Hg.), 2000 [1993], *Metzler Lexikon Sprache*, Stuttgart/Weimar: Metzler, s.v. Status. Die hier verwendeten Definitionen gehen zurück auf die Arbeiten der katalanischen Soziolinguistik der sechziger und siebziger Jahre, vgl. für einen ersten Überblick Georg Kremnitz (Hg.), 1979, *Sprachen im Konflikt*. Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten, Tübingen: Narr.

etwa der Fall des Katalanischen oder Baskischen in Spanien, wo die Kooffizialität nur in den jeweiligen autonomen Regionen gilt –, oder gemäß dem *Personalitätsprinzip* nur für bestimmte Personen gilt, die sich in irgendeiner Weise erklären müssen. In gewissem Sinne findet man etwa in Südtirol eine Verbindung beider Prinzipien, da nur in dieser Provinz in Italien alle zehn Jahre alle Bürger sich einer Sprachgruppe zugehörig erklären müssen (allerdings ist diese Erklärung nicht durch staatliche Stellen überprüfbar, die Bekenntnisfreiheit des einzelnen Sprechers wird nicht in Frage gestellt).

Folgt man diesem Konzept der katalanischen Soziolinguistik, dann steht der Terminus *Prestige* für die soziale Akzeptanz einer Sprache. Dabei unterscheidet man zwischen dem *internen Prestige*, das heißt, dem Ansehen, das die Sprache bei ihren Sprechern genießt (etwa dem Ansehen des Slowenischen innerhalb der slowenischsprachigen Minderheit in Österreich) und dem *externen Prestige*, dem Ansehen, das sie bei Außenstehenden genießt (also dem Ansehen des Slowenischen in der österreichischen Mehrheitsbevölkerung). Natürlich wird man sowohl für die Bestimmung des *internen* als auch des *externen Prestiges* in vielen Fällen weiter differenzieren müssen. Zum einen wissen wir aus der Erfahrung alle sehr gut, dass es vor allem in Gruppen mit minderem sprachlichem Rest und im Falle sprachlicher Konflikte immer wieder Subgruppen gibt, welche ihre eigene Sprache und Kultur ablehnen. Man hat dafür in zwei unterschiedlichen theoretischen Konstruktionen die Begriffe *sprachliche Entfremdung*, vor allem in der okzitanischen Soziolinguistik um Robert Lafont, und *Selbsthass*⁴, geprägt. Der zweite Terminus, ursprünglich von dem deutschen Philosophen Theodor Lessing geprägt, wurde nach einem großen Umweg über die USA, von den bereits genannten katalanischen Soziolinguisten aufgenommen und neu definiert. Zum Terminus *Prestige* zurückkehrend kann man feststellen, dass auch das *externe Prestige* bekanntermaßen stark zwischen Gruppen schwanken kann. Ein weiteres kommt hinzu: das Ansehen von Gruppen überträgt sich auf Sprachen – sie sind oft der sprichwörtliche Sack, der geschlagen wird, wenn der Esel gemeint ist.

Ich habe diesen etwas länglichen definitorischen Einstieg gewählt, weil die meisten dieser Begrifflichkeiten in den üblichen Wörterbüchern zur Sprachwissenschaft nicht als Einträge auftauchen und mithin ganz am Rande zeigen, dass die Sprachwissenschaften noch immer nicht in hinreichendem Maße *auch* als Sozialwissenschaften wahrgenommen werden. In dem Maße jedoch, in dem Sprache (und Sprachen) den überwiegenden Teil unserer sozialen Beziehungen regeln und bestimmen, ist dieser Mangel als erhebliches wissenschaftliches, aber auch politisches Defizit zu

⁴ Vgl. die ersten Beschreibungen von sprachlicher Entfremdung bei Robert Lafont, "Sobre l'alienacion", *Vivre* (Montpellier), no. 1, 1965, 6-13, no. 3., 1965, 15-19 und no. 8. 1967, 1-9 (französische Fassung: "Sur l'aliénation occitane", *Le Fédéraliste* [Lyon/Turin], IX, 1967, 107-138, teilweise deutsche Übersetzung "Über die okzitanische Entfremdung", in: Kremnitz, Georg (Hg.) 1982, *Entfremdung, Selbstbefreiung und Norm*, Texte aus der okzitanischen Soziolinguistik, Tübingen: Narr, 40-53); von Selbsthass bei Ninyoles, 1969, 91-108 (deutsche Übersetzung: "Selbsthass und andere Reaktionen", in: Kremnitz 1979, 102-110). Analysen bei: Kremnitz, Georg 1987, "Auto-odi (Selbsthass). Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft", *Semiotische Berichte* (Wien), XI, 419-437 = *Doxa* (Budapest), XIII, 159-177; id., 1990, "Sur l'auto-odi (Selbsthass)", in: *Per Robert Lafont*, Montpelhièr/Nîmes: CEO/Vila de Nîmes, 197-207; Kabatek, Johannes 1994, "Auto-odi: Geschichte und Bedeutung eines Begriffes in der katalanischen Soziolinguistik", in: Berkenbusch, Gabriele/Bierbach, Christine (Hg.), *Zur katalanischen Sprache: historische, soziolinguistische und pragmatische Aspekte*, Frankfurt/M.: Domus Editoria Europaea, 159-173.

sehen. Lassen Sie mich, bevor wir in den praktischen Fragen weitergehen, ein wenig ausholen.

2. Einige theoretische Hintergründe und ihre praktischen Folgen

Die Termini *Status* und *Prestige*, welche unterstellen, dass die unterschiedlichen Formen sprachlichen Ausdruckes unterschiedliche Bewertungen genießen, stehen in engem Zusammenhang mit Auffassungen, welche die sprachliche Kommunikation mit dem Austausch auf einem Markt vergleichen und kommunikative Transaktionen als etwas mit dem Austausch von Waren und Geld in mancher Hinsicht Vergleichbares ansehen. Schon in Ferdinand de Saussures *Cours de linguistique générale* (Lausanne: Payot, 1916) wird der Gedanke diskutiert, dass das sprachliche Zeichen einen Wert habe, eine Formulierung, die in sichtbarem Zusammenhang mit der Bedeutung steht, die der Terminus *Wert* etwa in den Wirtschaftswissenschaften annimmt. Der Gedanke taucht erst viel später wieder bei einigen, vor allem materialistischen Sprachtheoretikern auf, wie etwa bei Ferruccio Rossi-Landi in seinem Werk *Il linguaggio come lavoro e come mercato* (Milano: Bompiani, 1968), bei Pierre Bourdieu in dem Aufsatz "L'économie des échanges linguistiques" (*Langue Française*, no. 34, 1977, 17-34⁵), dann bei Robert Lafont, *Le travail et la langue* (Paris: Flammarion, 1978⁶). Auch Louis-Jean Calvet baut in seinem Buch *La guerre des langues et les politiques linguistiques* (Paris: Payot, 1987) auf dieser Beziehung auf, und wenig später wählt Jesús Royo sie zum Titel seines Werkes: *Una llengua és un mercat* (Barcelona: Ed. 62, 1991). Unter den Genannten ist allerdings Robert Lafont der einzige, der diese Idee bis hin zu einer kompletten Sprach- und Kommunikationstheorie ausbaut, nämlich der *Praxematik*, die in Frankreich eine gewisse Wertschätzung genießt. Es würde zu weit führen, sie hier auch nur in Umrissen vorstellen zu wollen⁷.

Ich möchte hier nicht auf Details und auf Unterschiede zwischen den Konzeptionen der genannten Autoren eingehen; sie sind mitunter beträchtlich. Für meine Zwecke mag die Feststellung genügen, dass der Begriff des "Wertes" einigermaßen wichtig ist, will man die Grundlagen des sprachlichen (und darüber hinaus des kommunikativen Austausches überhaupt) verstehen. Der Mensch, der eine Sprache zu sprechen versteht, weiß mit kommunikativen Einheiten umzugehen; und diesen kommt jeweils ein bestimmter Wert zu. Die Beherrschung nur einer einzigen zusätzlichen Sprache versieht den jeweiligen Sprecher in diesem Sinne mit zusätzlichem Kapital. Daher bildet jede Sprache eine Summe solcher Einheiten, die auf den Märkten der Kommunikation ihren jeweiligen Wert hat. Wollen wir das Bild der Währungen weiterführen, dann könnten wir sagen, dass den Sprachen mit offiziellem *Status* ein

⁵ Später wiederaufgenommen in *Ce que parler veut dire*, Paris: Fayard, 1982, 11-95, deutsch, in der Übersetzung von Hella Beister: *Was heißt sprechen?*, Wien: Braumüller, 1990, 11-70. Noch kurz vor seinem Tode hat Bourdieu eine stark erweiterte Version unter dem Titel: *Langage et pouvoir symbolique*, Paris: Fayard, 2001, mit einem Vorwort von John B. Thompson publiziert, dort 57-151.

⁶ Deutsch, von Hella Beister: *Sprache als Arbeit*, Wien: Braumüller, 1992.

⁷ Eine knappe Präsentation erfolgt in der Einleitung zur deutschen Übersetzung. Weitere wichtige Beiträge finden sich in der Zeitschrift *Cahiers de Praxématique*, die seit 1983 in Montpellier an der Université Paul Valéry erscheint. Weitere wichtige Beiträge dazu: Robert Lafont 1990. *Le dire et le faire*, Montpellier: Univ. Paul Valéry; id., 1994. *Il y a quelqu'un*. La parole et le corps. Montpellier: Univ. Paul Valéry; Tollis, Francis 1991. *La parole et le sens*. Le guillaumisme et l'approche contemporaine du langage. Paris: A. Colin.

offiziell festgelegter kommunikativer Wert zukommt – man könnte zum Vergleich an das System der fixierten Währungskurse denken wie es 1944 in Bretton Woods entstanden ist. Eine Auf- oder Abwertung konnte nur auf relativ komplizierte Weise erfolgen, was immer wieder zu Verzerrungen zwischen offiziellem Kurs und tatsächlichem Wert einer Währung führte. Nicht zuletzt deshalb wurde das System dreißig Jahre später wieder aufgegeben. Das *Prestige* einer Sprache ließe sich in diesem Falle mit den Notierungen von Werten an den internationalen Börsen vergleichen. Oft sind dieselben Aktien an unterschiedlichen Börsen recht unterschiedlich notiert. Wir wissen auch, dass die Schwankungen der Börsenkurse von sehr vielen Variablen abhängen, von denen viele fast nichts mit den wirtschaftlichen Realitäten zu tun haben. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem *Prestige*, ganz besonders mit dem externen *Prestige*, von Sprachen. Es lässt sich nur in sehr begrenztem Maße rational begründen, alle Umfragen, die dazu von soziolinguistischer Seite gemacht worden sind, zeigen, wie wenig die Befragten ihre Einschätzungen bestimmter Sprachen gewöhnlich rational begründen können und in welchem hohem Maße sie daher zu ästhetischen Kriterien ihre Zuflucht nehmen (müssen). Vergleicht man die Antworten im Laufe einer größeren Zeitspanne, so wird deutlich, dass die Urteile gewöhnlich sehr viel mehr mit außersprachlichen Entwicklungen zu tun haben – nur sehr wenig hingegen mit linguistischen Kriterien. Die Sprachen von Feinden werden meist wenig geachtet, lernen ehemalige Feinde sich schätzen, so erleben auch ihre Sprachen gegenseitig eine Aufwertung. Wirtschaftlicher Erfolg schlägt gewöhnlich sich auch in der Bewertung der betreffenden Sprachen nieder. Die Liste ließe sich nahezu beliebig verlängern. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass das *Prestige*, das Sprachen in einer Gesellschaft genießen (oder nicht genießen), häufig *handlungsleitend für die Sprachenpolitik* wird, gleichgültig, ob es sich um die Festlegung des Status von Sprachen in Staaten, den schulischen Fremdsprachenunterricht oder die Offizialität von Sprachen etwa in internationalen Organisationen oder um andere sprachenpolitische Maßnahmen handelt.

Das lässt sich leicht belegen. Ich nenne nur einige Beispiele aus österreichischen Zusammenhängen. Bekanntlich wird hier in nahezu allen Schulen als erste (und meist einzige) Fremdsprache Englisch unterrichtet. Angesichts der Bedeutung dieser Sprache für die internationale Kommunikation lässt sich diese Entscheidung leicht rechtfertigen. Allerdings lassen sich die Sprachen der anerkannten Minderheiten in Österreich fast nirgends im Erziehungssystem finden, allenfalls die Angehörigen der Minderheiten selbst werden darin unterrichtet⁸. Nun sind diese Sprachen – das Tschechische, das Slowakische, das Ungarische und das Slowenische – zugleich die Staatssprachen von Nachbarstaaten, zu denen Österreich relativ enge Beziehungen unterhält. Im täglichen Leben sind die Kontakte vieler Österreicher mit den Sprechern dieser Sprachen mindestens so häufig wie die mit Sprechern des Englischen; auch ihre wirtschaftliche Bedeutung ist für die österreichische Volkswirtschaft groß und steigt weiter. Da diese Sprachen jedoch ein vergleichsweise geringes externes *Prestige* genießen – sie sind sogenannte "kleinere" Sprachen –, sind sie unter den in Institutionen gelehrt Sprachen nur selten zu finden. Übrigens lassen sich im Bereich der Minderheitensprachen noch weitere Beobachtungen treffen, die den ersten Eindruck verstärken: je geringer das Außenprestige einer Gruppe,

⁸ Es ist bekannt, dass eine anderslautende Regelung in Kärnten, welche den zweisprachigen Unterricht für alle Schulkinder in den zweisprachigen Gebieten vorsah, relativ rasch nach dem Staatsvertrag 1955 wieder zurückgenommen wurde.

desto weniger Chancen hat sie auf Anerkennung überhaupt, aber auch auf die Kenntnisnahme ihrer Sprache. Die Roma und Sinti waren die letzte der anerkannten autochthonen Minderheiten in Österreich, und ihre Sprachen existieren noch immer fast nur als gesprochene⁹. Beides wird man nicht als Zufall ansehen können. Die politischen Veränderungen in den ehemals realsozialistischen Staaten haben auch - im einzelnen sehr diffuse - Auswirkungen auf das Prestige der Sprachen gehabt. Ganz ähnliche Beobachtungen lassen sich im Hinblick auf die Sprachen der Einwanderer in Österreich machen: sie werden nicht nur statusmäßig ignoriert, sie tauchen auch nirgends in den Lehrplänen der Schulen auf, ihre Existenz wird staatlicherseits praktisch nicht wahrgenommen. Natürlich kann man damit argumentieren, dass sich auf jeden Fall nicht alle diese Sprachen - es dürfte sich um Größenordnungen von weit über einhundert handeln - in die Curricula aufnehmen lassen; dass man jedoch auch die, welche von Gruppen gesprochen werden, die zahlenmäßig größer sind als die Angehörigen der autochthonen Minderheiten sind, nicht wahrnimmt, spricht dafür, dass auch hier wieder vor allem nach sprachlichem Prestige politisch entschieden wird. Die Erfahrungen des täglichen Lebens zum Beispiel in Wien zeigen nun, dass die Minderheiten- und Nachbarsprachen auf den Straßen und im täglichen Leben *mindestens* so präsent sind wie etwa das Englische. Ich will damit dessen Bedeutung in anderen Zusammenhängen nicht in Frage stellen, denke nur, dass sein *kommunikativer Wert* das sich immer stärker entfaltende Monopol in den Institutionen in keiner Weise rechtfertigt; die institutionellen Entscheidungen fallen entsprechend dem (externen) *Prestige* und nicht entsprechend dem tatsächlichen kommunikativen Wert.

3. Kommunikativer Wert¹⁰

Meine These ist, dass es vielfach Divergenzen zwischen *Status*, *Prestige* und *kommunikativem Wert* (man könnte auch von *Gebrauchswert* sprechen, wie das Roberto Bein vorgeschlagen hat) einer Sprache gibt und dass gewöhnlich sprachpolitische Entscheidungen nach den beiden ersten Größen gefällt werden und die dritte nicht in genügendem Maße berücksichtigt wird. Aus diesen Gründen scheint es mir notwendig, diese dritte Größe in die Diskussion einzuführen, um auch den kommunikativen Wert von Sprachen zunächst zu evaluieren und dann bei den Entscheidungen zu berücksichtigen. Er lässt sich vorläufig definieren als die Summe aller Sprachkontakte in einem definierten Raum und zu einer bestimmten Zeit.

Dabei will ich die Schwierigkeiten nicht verkennen, diese Definition mit Inhalt zu füllen. Zunächst setzt sich diese komplexe Größe aus einer ganzen Reihe von Variablen zusammen, die es zu isolieren, zu messen und zu berücksichtigen gilt. Sprachliche

⁹ Wenn auch zur Zeit ein Normativierungsprojekt an der Universität Graz läuft. Allerdings ist hier auch wieder bezeichnend, dass die hiesigen Bemühungen fast ohne Kontakt mit denen in anderen Staaten laufen. Für die betreffenden Sprachen werden daher unterschiedliche Abhängigkeiten geschaffen. Natürlich wird die Situation nicht vereinfacht, dass die verschiedenen Gruppen der Roma und Sinti zum Teil sehr stark voneinander unterschiedliche Sprachen verwenden. Eine ernsthafte Soziolinguistik ihrer Situationen steht allenfalls an ihren Anfängen.

¹⁰ Zur Begrifflichkeit vgl. Roberto Bein 2001. "Die Wechselwirkung Prestige/Gebrauchswert des Französischen: früher erste, heute dritte Fremdsprache in Argentinien", in: Born, Joachim (Hg.), *Mehrsprachigkeit in der Romania*. Französisch im Kontakt und in der Konkurrenz zu anderen Sprachen, Wien: Ed. Praesens, 82-90.

Kontakte können eine sehr unterschiedliche Bedeutung haben, was Dauer, behandelte Themen und ihre Wichtigkeit und die Konsequenzen betrifft. Ein weiteres Problem besteht darin, wie schon erwähnt, dass der kommunikative Wert einer Sprache eine Größe ist, die sich sehr genau in Zeit und Raum einschreibt; keine Sprache hat überall und immer dieselbe kommunikative Bedeutung. Hier ließe sich das soeben verwendete Bild der Börsennotierungen wieder aufnehmen und weiter ausbauen. Eine Sprache, die an einem Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt einen hohen kommunikativen Wert besitzt, kann an einer anderen Stelle und in einem anderen kommunikativen Zusammenhang praktisch wertlos sein. Der kommunikative Wert etwa des klassischen Mongolisch ist hier und heute relativ gering, befänden wir uns in den Steppen Zentralasiens, würde er sofort ins Ungeahnte steigen. Dasselbe gilt für das Englische, dessen Monopol in vielen Teilen der Erde, wie ich selbst mitunter feststellen konnte, (noch) sehr begrenzt ist. Natürlich hat es sich mittlerweile als *Lingua Franca* für gewisse Berufsgruppen und auch für manche geographischen Zonen mehr oder weniger durchgesetzt; ich insistiere jedoch auf der Nuance "mehr oder weniger", denn es wird immer wieder deutlich, dass das Monopol des Englischen auch dort, etwa in der Luftfahrt, allenfalls annähernd erreicht ist. Andererseits arbeiten nur jeweils relativ geringe Gruppen von Menschen in solchen Berufen und vielfach begrenzt sich ihre sprachliche Kompetenz auf ein relativ enges fachsprachliches Feld. Sobald sie daraus heraustreten, wird ihre Kompetenz im doppelten Wortsinn unerheblich: sie ist sozial nicht mehr so wichtig, und diese Leute sind oft kaum in der Lage, über andere Bereiche ernsthaft zu kommunizieren. Ihre Sprachkenntnisse sind oft sehr fragmentarisch (und mit *Pidgins* zu vergleichen). Eine weitere Variable spielt eine gewichtige Rolle: kommunikative Bedürfnisse entstehen (fast) immer momentan und rufen nach einer Lösung im Augenblick. Sie können nur selten zu einem Gesprächspartner sagen: "Wart, ich schau erst in der Grammatik und im Wörterbuch nach!" In diesem Zusammenhang werden Raum, Zeit und konkrete Situation zur unerlässlichen Grundlage jeder Kommunikation. Diese kann nur in besonderen Fällen in die Zukunft verschoben werden. Daher sollte für sprachpolitische Entscheidungen stärker von *erwartbaren* Sprachkontakten ausgegangen werden, nicht nur von solchen mit besonderem Prestige. Denn die meisten Sprecher haben kaum Aussichten, die entsprechenden prestigeträchtigen Kommunikationssituationen zu erleben.

Gewöhnlich nimmt man solche Probleme erst dann wahr, wenn die Kommunikation nicht (mehr) funktioniert. Eine kluge Sprachenpolitik sollte jedoch prospektiv vorgehen.

Ich will das Gesagte durch einige Beispiele verdeutlichen. Ich habe bereits darauf verwiesen, dass auch in Österreich, wie in fast allen Staaten mit sprachlichen Minderheiten, zwar diese gewöhnlich die Sprache(n) mit offiziellem Status lernen (soweit nur die schulische Infrastruktur das erlaubt), umgekehrt die Mehrheitsbevölkerung die Minderheitensprachen kaum je sich aneignet. Das gilt in gleicher Weise für die Sprachen der autochthonen Minderheiten wie für die der Zuwanderer. Damit wird die Kommunikation *asymmetrisch*. Zugleich versetzt sich die Mehrheitsbevölkerung jedoch auch dadurch in einen Nachteil, weil sie einfach über *weniger kommunikatives Kapital* verfügt als die Minderheiten. Dass viele politischen und sozialen Probleme, nicht nur in Österreich, mit diesem Mangel an sprachlicher Bildung der Mehrheit in engem Zusammenhang stehen, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden. Würde neben

den Sprachen mit hohem Prestige, die in den Curricula verankert sind, auch Sprachen gelehrt und gelernt, deren Prestige vielleicht geringer ist, deren kommunikativer Wert jedoch vergleichsweise hoch ist, dann könnten sich dadurch viele soziale Probleme zumindest entschärfen (ganz abgesehen von möglichen materiellen Vorteilen – für die Betroffenen wie für die gesamte Gesellschaft). Natürlich würden Entscheidungen in dieser Richtung auf zwei Prämissen aufbauen: die Kenntnis jeder zusätzlichen Sprache vergrößert die Kommunikationsfähigkeit des einzelnen (ich erinnere an das bekannte Wort: "Einsprachigkeit ist heilbar") und, als Korollar dazu, die Feststellung, dass *jede* Sprache einen kommunikativen Wert besitzt (den es in konkreten Situationen zu bestimmen gilt). Als weiteres Beispiel will ich die ehemals kolonialisierten Gebiete, vor allem in Afrika und in den beiden Amerika erwähnen, welche nach der Unabhängigkeit ihre Sprachenpolitik vor allem auf den ehemaligen Kolonialsprachen aufbauten. Vor allem das Spanische, das Portugiesische und das Französische haben dabei im Hinblick auf den jeweiligen Status fast Monopolsituationen behalten, im Falle des Englischen ist die Lage komplexer. Als eine Folge dieser Politik, welche neben politischen Abhängigkeiten vor allem das Prestige der ehemaligen Kolonialsprachen zum handlungsleitenden Element nahm, zeigt sich heute vor allem in vielen afrikanischen Gesellschaften eine Situation, in der große Teile der jeweiligen Gesellschaften fast völlig von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen sind, weil die offiziellen Staaten (fast) nur auf Französisch oder Portugiesisch funktionieren, Sprachen, die nur vergleichsweise wenige Bürger beherrschen. Das Erziehungswesen ist unverhältnismäßig aufwendig und wenig ertragreich, weil es (fast) nur in Sprachen funktioniert, deren realer kommunikativer Wert im Augenblick nur für ganz schmale Bevölkerungsschichten bedeutsam ist. So sind dort geradezu Kastengesellschaften entstanden, deren Oberschichten heute mit großer Sorgfalt darauf achten, dass ihre *gesellschaftliche Vorherrschaft* nicht durch *sprachliche Demokratisierungsbestrebungen* in Frage gestellt wird. Eine an den kommunikativen Werten der verschiedenen Sprachen orientierte Politik hätte wahrscheinlich sehr viel mehr Erfolg gehabt (und wäre weit weniger aufwendig gewesen, weil sie nicht die Alphabetisierung mit der Erlernung einer Fremdsprache verbunden hätte). Vor allem in Lateinamerika zeigt sich als Effekt, dass die Sprecher der autochthonen Sprachen in großem Umfang marginalisiert wurden und auch dort in einer Minderheitensituation verharren müssen, wo sie zahlenmäßig die Nachkommen der eingewanderten Bevölkerung übertreffen.

Die Zahl der Beispiele ließe sich fast beliebig vermehren. Ich möchte hier abschließend für zwei Dinge plädieren: zum einen, dass neben die Größen *Status* und *Prestige* auch die Größe *kommunikativer Wert* von Sprachen tritt und zum zweiten, dass dieser Größe in Zukunft mehr *Bedeutung bei den sprachpolitischen Entscheidungen* zukommt. Das gilt sowohl für die einzelstaatliche österreichische als auch für die Ebene der Europäischen Union. Das könnte zu einer größeren Effizienz der Politik führen, möglicherweise auf die Dauer Kosten senken und vermutlich soziale Spannungsfelder abbauen helfen.

Wien, 30. IV. 2002